

„Männliche Identitätskonstruktionen in der Postmoderne am Fallbeispiel von Motorrad-Rockern“

„Identitätsarbeit am Weg zur gelingenden Identität“

Diplomarbeit

zur Erlangung des Magistergrades der Philosophie an der Fakultät für
Sozialwissenschaften der Universität Wien
Studienrichtung Politikwissenschaft

eingereicht von

Philip Stotter

Wien, am 30.10.2008

INHALTSVERZEICHNIS

- 1. Persönliche Annäherung**
- 2. Einleitung**
- 3. Forschungsverlauf und Methode**
 - 3.1 Problemstellung und Untersuchungsgebiet
 - 3.2 Zugang, Forschungsverlauf und Methoden
- 4. Theoretischer Bezugsrahmen**
 - 4.1 Begriff der Identität
 - 4.1.1 Was ist Identität(sarbeit), Wozu Identität?
 - 4.1.2 Teilidentitäten und multiple Identitäten
 - 4.1.3 Das Identitätsgefühl
 - 4.1.4 Was ist gelingende Identität?
 - 4.1.4.1 Schranken für gelingende Identität
 - 4.2 Spezifika männlicher Identität
 - 4.3 Kultur und Randkultur (Subkultur)
 - 4.3.1 Begriff der Kultur und Begriff der Subkultur
 - 4.3.1.1 Alternativkultur vs. Hochkultur
 - 4.3.2 Typologien der Randgruppen
- 5. Analyse von Männlichkeit in der Psychoanalyse**
 - 5.1 Freuds psychoanalytische Theorie
 - 5.1.2 Die drei Stufen Freuds in der Analyse von Männlichkeit
 - 5.1.2.1 Freuds erster Schritt
 - 5.1.2.2 Freuds zweiter Schritt
 - 5.1.2.3 Freuds dritter Schritt
 - 5.2 Andere Varianten zur Analyse von Männlichkeit durch Psychoanalyse
 - 5.2.1 Archetypen
 - 5.2.1.1 „Persona“ und „Anima“
 - 5.2.1.2 Gegensätze zwischen Jung und Freud
 - 5.2.2 „Dissidente“ und „radikale“ Psychoanalyse
 - 5.2.2.1 Männlichkeit in Psychoanalyse und Marxismus
 - 5.2.3 Die Frankfurter Schule und Männlichkeit

6. Erscheinungsformen von Rockern

- 6.1 Geschichte (Erklärung der Anfänge der Biker-Subkultur)
 - 6.1.1 Die Anfänge in Kalifornien und der Begriff der „Outlaws“
 - 6.1.2 Der Begriff „1%er“
- 6.2 Die Anfänge im deutschsprachigen Raum
 - 6.2.1 Die Entwicklung der österreichischen MC-Szene
- 6.3 Sitten (Gesetze), Selbstsicht und Lebenswelt in Motorradclubs
 - 6.3.1 Sitten, Traditionen, Konventionen
 - 6.3.1.1 Das Ritual der Kuttentaufe
 - 6.3.2 Kleidung und Outfit
 - 6.3.3 Patches
 - 6.3.3.1 Geheimcodes der Biker
 - 6.3.4 Tätowierungen
 - 6.3.5 Der Kult ums Motorrad
 - 6.3.6 Der Weg zum MC-Member
 - 6.3.6.1 Hangaround
 - 6.3.6.2 Prospect – Vom Bruder auf Zeit zum Bruder für immer
 - 6.3.6.3 Member
 - 6.3.6.3.1 Die Kuttentaufe
 - 6.3.7 Colour-Träger – Eine Frage der Lebensphilosophie
 - 6.3.8 MC-Gründung – Der Weg zum MC
 - 6.3.9 Die Funktionen innerhalb eines MCs
 - 6.3.9.1 Der Clubpräsident „Presi“
 - 6.3.9.2 Der Vizepräsident „Vice“
 - 6.3.9.3 Kassier und Schriftführer „Secretary“
 - 6.3.9.4 Welchen Weg nehmen wir? „Road-Captain“
 - 6.3.10 Männlichkeitskult
 - 6.3.11 Einstellung zu Frauen
- 6.4 Rocker von außen betrachtet

7. Fazit

8. Literaturliste

8.1 Primärliteratur

8.2 Sekundärliteratur

9. Biker-Wörterbuch

10. Danksagung

11. Abstract der vorliegenden Diplomarbeit

12. Lebenslauf Philip Stotter

1. Persönliche Annäherung

An den Beginn meiner Arbeit möchte ich einige persönliche Bemerkungen stellen: Seitdem ich denken kann, bin ich von Geschwindigkeit und vor allem von Motorrädern fasziniert. Schon als kleiner Bub wusste ich, als ich wieder einmal zu einem geparkten Motorrad lief, so etwas musst du auch eines Tages besitzen! Auch wenn Opa dazu bemerkte: „So etwas brauchst du aber nicht! Es stinkt, macht Lärm und ist lebensgefährlich, alles Verrückte, die Raser.“ Schon mit dem Fahrrad wollte ich immer „Geschwindigkeitsrekorde“ wie die wagemutigen Männer beim Motorrad-Grand-Prix aufstellen, auch wenn Eltern und Großeltern immer versuchten mich von diesen Gedanken abzubringen. Auf jeden Fall wusste ich insgeheim, dass ich mit Sechzehn zumindest eine Moped-Karriere starten würde.

Es kam etwas anders, denn schon mit fünfzehn Jahren entschied ich mich von einem dem Mopedalter entwachsenen Groß-Cousin das Moped um 500 Schilling (was für jemanden in diesem Alter damals noch ein recht anständiger Betrag war) für zwei Monate auszuleihen. Meine Eltern durften von diesem illegalen Schritt natürlich nichts wissen, deswegen parkte das Moped immer irgendwo, nur nicht zu Hause. Endlich konnte ich so ein „richtiges“ Freiheitsgefühl empfinden, es war herrlich, kein Gedanke an Gendarmerie-Kontrollen oder gar an eine Führerscheinsperre, die wohl fällig gewesen wäre, hätte mich jemand erwischt.

Also war dann endlich an meinem 16. Geburtstag der erste Schritt getan, endlich nicht mehr in die Pedale treten, sondern am Gasgriff drehen. Es gibt wohl wenige Jugendliche, die in den kurzen zwei Jahren mit einem Moped knappe 15.000 km fahren, ich habe es geschafft und wartete nur noch darauf, endlich etwas „Richtiges“ zu fahren. Was mit 19 Jahren, wenn auch mit einem kleinen, noch dazu sehr alten Motorrad, funktionierte. Schnell waren auch Kontakte zu vielen anderen Motorradfahrern geknüpft, aus denen auch echte Freundschaften entstanden. Auch in die Szene der Motorradclubs fand ich Zugang, begleitete ich doch den in meiner Heimatstadt vertretenen Club des Öfteren zu diversen Motorradtreffen. Dadurch begann ich mich immer mehr für

diese Szene und ihre Mitglieder zu interessieren, als Ergebnis dieses Wissensdurstes liegt nun diese Diplomarbeit vor. Die genaue Themenstellung (die im Kapitel Problemstellung erläutert wird) ergab sich dann daraus, das ich noch im ersten Studienabschnitt aus dem Bereich „Formen politischer Beteiligung“ ein Seminar bei Herrn Dr. Klaus Unterberger (vom Institut für Staatswissenschaften) besuchte, in dem es um Identitätsbildung und Identitätsarbeit in der postmodernen Zeit ging. Dieses Seminar hat mich, sowohl vom Inhalt als auch von dessen Darlegung her, begeistert. Auch wurde mir klar, dass es meiner Meinung nach, doch recht viele Widersprüche in der Lebensanschauung von so genannten Rockern gibt, da ich mit dieser Szene betraut war und bin. Wieso etwa organisieren sich Rocker nach strengeren Regeln als die Gesamtgesellschaft, wo sie doch per se gegen das Establishment stehen? Nach einiger Zeit war für mich klar, dass ich mich bei der Diplomarbeit zusammengefasst also mit zwei Interessensgebieten von mir auseinandersetzen kann. Einerseits mit der Identitätsbildung in der Postmoderne, mit einem besonderen Hinblick auf männliche Identitätskonstruktionen und andererseits der Subkultur der Motorradclubs und Formen von Männlichkeiten der Mitglieder. „Wieso stellt der nach außen hin äußerst „männliche“ Lebensstil eines Motorradclub-Mitgliedes für den Ausführenden eine Form von gelungener Identität dar, und was macht diese Formen von Männlichkeiten im Speziellen aus? Sind Motorradrocker tatsächlich (nach gewissen Mustern betrachtet) ‚männlicher‘ als andere Männer? Worauf stützen sie ihre Lebenseinstellung und was führt sie zu dieser? Was sind die konkreten Momente, die identitätsstiftend wirken? Warum wird zum Teil ein übertrieben und zu gleich in der Gesamtgesellschaft antiquiertes Bild von Männlichkeit ausgelebt?“

2. Einleitung

Das Rockertum als Subkultur besteht, im Gegensatz zu anderen Subkulturen, die kamen und gingen, schon seit geraumer Weile. Nicht nur in den USA, die als Mutterland der Motorradclubs gelten, sondern auch in Europa. Es existieren auch einige Werke zu diesem Thema, in der die Subkultur als solches beleuchtet wird, oder die Darstellung der Rockersubkultur in den Medien untersucht wird. Es gibt jedoch keine Arbeit, die Identitätsbildung und Männlichkeitsformen mit dieser „Rockerkultur“ in Verbindung zu bringen versucht. Dies ist mein Anliegen in dieser Arbeit. Im theoretischen Teil werden Identitätsbildung und Identitätsarbeit des Menschen in der postmodernen Zeit behandelt und auch Theorien verschiedener Arten von Subkulturen. Weiters beschäftigt sich der theoretische Teil der vorliegenden Arbeit mit der Analyse von Männlichkeit in der Psychoanalyse, um auch den Aspekt von „Männlichkeit“, der im Rockerleben meiner Ansicht nach eine große Rolle spielt, nicht außer Acht zu lassen. Im praktischen Teil soll dann auf die Sitten¹, Lebensweisen, Selbstsichten und Organisation der in Motorradclubs organisierten Biker (Rocker)² sowie die Sichtweise von außen auf die Rocker behandelt werden. Im dritten Teil soll dann der Bogen gespannt werden, wieso das Leben als Rocker eine Form von gelingender (männlicher) Identität sein kann. Die Untersuchungen beziehen sich hauptsächlich auf Männer, da in den meisten „echten“ MCs (Motorradclubs)³ nur Männer vertreten sind, daher geht es in der Arbeit mehr um männliche als um weibliche Identitätskonstruktionen. Es soll also auch versucht werden Männlichkeitsbilder von Rockern herauszuarbeiten und die Arbeit hat auch ein Erkenntnisinteresse in Hinsicht „Männerforschung“.

¹ Symbole, Kleidung, Accessoires, Tätowierungen, Motorradfahrergruß, Ausfahrten, Motorradhochzeiten, Motorradweihen, Sprache als Symbol

² Der Begriff „Rocker“ wurde im deutschsprachigen Gebiet von Mitgliedern entsprechender Motorradgruppen mit der Zeit im positiven Sinne übernommen. Im englischsprachigen Ausland ist dieser Begriff bis heute negativ konnotiert, dort wird die neutrale Bezeichnung „Biker“ vorgezogen

³ „Echte“ Motorradclubs im Gegensatz zu Motorradfahrgemeinschaften (MFG), Motorradsportclubs (MRSC/MRC) oder Motorradfreunden (MF)

3. Forschungsverlauf und Methode

3.1 Problemstellung und Untersuchungsgebiet

Für die vorliegende Arbeit wählte ich Motorradfahrer aus, die schon seit mindestens zehn Jahren Motorrad fahren, sich damit (laut Eigendefinition) identifizieren und zum größten Teil in einem Motorradclub (MC) organisiert sind. Es soll nicht um Motorradfahrer gehen, die ihr Motorrad nur am Wochenende benutzen, sondern um solche, für die das Motorrad das „Leben“ ist, die sich also damit voll und ganz identifizieren. Das Wort identifizieren ist in diesem Zusammenhang von großer Bedeutung, soll doch herausgefunden werden, wieso Rocker sein eine Form von gelingender männlicher Identität darstellen kann. Daher werde ich im theoretischen Teil meiner Diplomarbeit auf Identitätsbildung und –arbeit (und Probleme dabei) in der Postmoderne eingehen. Der zweite große Punkt im theoretischen Teil der Arbeit ist die Analyse von Männlichkeit in der Psychoanalyse. Auch auf Subkulturen und deren Bedeutungen für Individuen und deren Identität an sich, gehe ich in diesem Part der Diplomarbeit ein.

Im Hauptteil der Arbeit sollen dann die Lebensweisen der in MCs organisierten Biker bzw. der Freebiker⁴ betrachtet und die identitätsstiftenden Momente der Mitgliedschaft herausgearbeitet werden, um im letzten Teil dann darlegen zu können, wieso diese Art zu Leben eine Form gelingender männlicher Identität darstellen kann.

3.2 Zugang, Forschungsverlauf und Methoden

Da ich selbst passionierter Motorradfahrer bin (jedoch kein Mitglied eines Motorradclubs) habe ich schon seit etwa sieben Jahren sehr viele

⁴ Ein Freebiker ist ein fest in der Szene verankerter Biker, der nicht Mitglied eines Motorradclubs ist.

Motorradtreffen⁵ besucht, bin mit der Szene vertraut und kenne viele Mitglieder von MCs persönlich. Bei dieser Form von Feldforschung, bzw. teilnehmender Beobachtung, ist darauf zu achten, dass der Forscher akzeptiert wird. Weiters ist zu beachten, dass der Forscher an gute Kontaktpersonen gelangt, die ihm den eigentlichen Zugang in die Subkultur erst möglich machen.⁶ Interviews habe ich mit einem Minidiscplayer aufgenommen, um sie danach zu transkribieren. Die unzähligen Gespräche aus meiner jahrelangen teilnehmenden Beobachtungen habe ich seit 2006 (ab dem Zeitpunkt, als der Plan für meine Diplomarbeit aufkam) auf Protokollen festgehalten. Zur Datenerhebung bieten sich bei meiner Arbeit vor allem folgende Methoden an: unstrukturierte teilnehmende Beobachtung⁷, freies Gespräch⁸ und narratives Interview⁹. Es wurden nur Motorradfahrer ausgewählt, die seit mindestens zehn Jahren Motorrad fahren und sich mit diesem sozialen Umfeld identifizieren.

Unstrukturierte teilnehmende Beobachtung:

„Die unstrukturierte Beobachtung bietet die Möglichkeit, komplexe Situationen und Handlungsprozesse beinahe unbeschränkt zu erfassen.“¹⁰ Die Lebenswelt der Biker lässt sich durch diese Methode ausgezeichnet erfassen, und rückblickend muss man sagen, dass ich sie, wie oben erwähnt, schon rund seit sieben Jahren verwende. Egal ob ich bei Bikertreffen oder bei anderen biker-spezifischen Veranstaltungen zu Gast war, durch die unstrukturierte teilnehmende Beobachtung gewann ich wichtige Informationen und Einblicke in die Biker(sub)kultur. „Im Unterschied zu dem naturwissenschaftlichen

⁵ Bei Motorradtreffen handelt es sich um von einem MC abgehaltene Festlichkeiten, die von befreundeten MCs besucht werden können und sollen. Oft gibt es die Regel für Clubmitglieder solche Treffen pro Saison mindesten fünfmal zu besuchen, um Repräsentanz zu zeigen.

⁶ vgl. Girtler, Roland; Methoden der qualitativen Sozialforschung - Anleitung zur Feldarbeit, Wien, Graz (u.a.), Böhlau, 1984

⁷ Eindrücke ohne Einschränkungen gewinnen

⁸ bietet sich in der Bikerszene bestimmt mehr an, als ein standardisiertes Interview, da es besser ist wenn sich die Fragen aus der jeweiligen Situation ergeben, als strikt vorgeplant zu sein.

⁹ Erzählungen über Erlebtes anregen

¹⁰ Girtler, Roland; Methoden der qualitativen Sozialforschung – Anleitung zur Feldarbeit, Wien, Graz (u.a.), Böhlau, 1984

Beobachtungsbegriff werden daher die symbolischen Sinn- und Bedeutungselemente, die die Handlungen der Akteure prägen, zum Bezug der Forschung. Diese bestehen in den Normen und Riten, den Sitten und Gebräuchen, den Weltbildern und Deutungsmustern einer Alltagswelt, einer Kultur.“¹¹

Ero-episches „freies“ Gespräch:

Der Begriff ero-episches („freies“) Gespräch (griechisch: erotan – fragen, eipon – reden) wurde vom Soziologen Roland Girtler in Anlehnung an Homers „Odyssee“ entwickelt, da in der „Odyssee“ immer eine Person nachfragt und die andere erzählt, woraus sich aber ein Gespräch ergibt (z.B. im Gegensatz zu einem Leitfadeninterview, bei dem man nicht von einem „Gespräch“ als solchem ausgehen kann). In seinen zehn Geboten zur Feldforschung spricht Girtler beim ero-epischen Gespräch davon, dass die Menschen vom Forscher nicht als bloße Detaillieferanten gesehen werden dürfen, dass sich der Forscher selbst als Mensch einbringen muss und sich nicht aufdrängen darf. Erst so lassen sich, laut Girtler, gute Gesprächs- und Beobachtungsprotokolle erstellen.¹²

Diese ero-epischen „freien“ Gespräche erfolgten zumeist im Zuge meiner teilnehmenden Beobachtungen, mit Personen, die der Bikerszene zuzurechnen sind (Kuttenträger)¹³ und als eine passende Ergänzung zur teilnehmenden Beobachtung gelten. Bei diesen Gesprächen gibt es weder vorfixierte Fragen noch Druck, der auf den Gesprächspartner ausgeübt wird. Die Gespräche finden in einer legeren Atmosphäre statt, wie bei einem Treffen mit einem Bekannten, während des Erzählens kann miteinander getrunken und gegessen werden.¹⁴

¹¹ Atteslander, Peter; Methode der empirischen Sozialforschung, de Gruyter, Berlin, 1993, S.98

¹² vgl. Girtler, Roland; Randkulturen – Theorie der Unanständigkeit, Wien, Böhlau 1995, S. 219 - 224; sowie <http://www.soz.univie.ac.at/rg-details/> am 4. Dezember 2006

¹³ Dieser Begriff wird im praktischen Teil der Diplomarbeit erläutert werden.

¹⁴ vgl. Girtler, Roland; Randkulturen – Theorie der Unanständigkeit, Wien, Böhlau 1995, S. 219 - 224

Narratives Interview

Das narrative Interview ist eine wenig standardisierte Variante eines Interviews. Diese Technik wurde maßgeblich vom Soziologen Fritz Schütze entwickelt. Der Interviewpartner soll frei zum Erzählen bewegt werden. Die Interviewpartner werden gebeten, eine typische Geschichte aus ihrem Leben darzustellen und der Interviewer greift dabei in der Regel nicht ein, außer der „rote Faden“ geht verloren.¹⁵ Dieser „rote Faden“ ist der Unterschied zum ero-epischen freien Gespräch, bei dem man als Interviewer - der man beim ero-epischen freien Gespräch eigentlich nicht ist - sondern ein Gesprächspartner, gar nicht eingreift. Der Interviewer unterstützt den Erzählaufbau der Geschichte, wenn der Interviewte davon abweicht. Durch diesen sechsstufigen Aufbau lassen sich dann verschiedene Erzählungen auch miteinander vergleichen, auswerten und verallgemeinern.¹⁶ Der Erzählaufbau stellt sich folgendermaßen dar:

- „Abstrakt als einführender Überblicksteil
- Orientierung als Schilderung, worum es geht
- Komplikation
- Evaluation als Einschätzung des Geschehens
- Auflösung
- Koda als Schlussbetrachtungen“¹⁷

Laut dem pädagogischen Psychologen Philipp Mayring lassen sich narrative Interviews vor allem anwenden „für Thematiken mit starkem Handlungsbezug“, für mich vor allem im Bezug auf das Verhalten von Bikern interessant und „für schwer abfragbare subjektive Sinnstrukturen“¹⁸. Zweiteres ist vor allem für meine Forschungsfrage nach Identitätskonstruktionen bei Rockern von großem Interesse.

¹⁵ vgl. Mayring, Philipp; Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 2002, S. 72 - 73

¹⁶ vgl. ebd. S. 73

¹⁷ ebd. S. 73

¹⁸ Mayring, Philipp; Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 2002, S. 74

Das Ablaufmodell des narrativen Interviews sieht laut Mayring folgendermaßen aus: „1. Definition des Erzählgegenstandes, 2. Stimulierung der Erzählung, 3. Durchführung (Aufrechterhaltung des roten Fadens, der Erzählstruktur), 4. Nachfragen in Richtung der intendierten subjektiven Bedeutungsstruktur.“¹⁹

¹⁹ Mayring, Philipp; Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 2002, S. 75

4. Theoretischer Bezugsrahmen

4.1 Begriff der Identität

In der vorliegenden Diplomarbeit meint der Begriff Identität immer die psychische Identität eines Individuums (Ich-Identität). Von Erik Erikson, deutsch-amerikanischer Psychoanalytiker und Neufreudianer, der auch in Wien lebte aber nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten in die USA emigrierte, wird die Ich-Identität als "Zuwachs an Persönlichkeitsreife, den das Individuum am Ende der Adoleszenz der Fülle seiner Kindheitserfahrungen entnommen haben muss, um für die Aufgaben des Erwachsenenlebens gerüstet zu sein"²⁰, definiert. James E. Marcia, kanadischer Entwicklungspsychologe, stellte wichtige Aspekte der Identitätstheorie Eriksons in ein entwicklungspsychologisches Forschungsinstrument. Er umschreibt Identität als „eine innere, *selbstkonstruierte*, dynamische Organisation von Trieben, Fähigkeiten, Überzeugungen und individueller Geschichte.“²¹ In diesem Kontext wichtig ist: „*selbstkonstruiert*“, nach Karl Haußer, einem Entwicklungspsychologen der Universität Flensburg, heißt das: „Die Instanz, die über die Identität eines Menschen Auskunft zu geben vermag, ist der betreffende Mensch, ist das Subjekt selbst.“²² Somit wird für Haußer Identität von Rolle und Persönlichkeit unterscheidbar: „Identität ist weder das Bündel gesellschaftlicher Verhaltenserwartungen in der Lebenswelt eines Menschen (Rolle) noch die Gesamtheit seiner psychischen Merkmale (Persönlichkeit).“²³

Da sich aber seit Eriksons Zeit so manche Voraussetzung zur Identitätsentwicklung verändert hat, seien auch neuere Zusätze zitiert: Der Begriff der Identität selbst, wird als androzentrische Konstruktion kritisiert, der

²⁰ Erikson, Erik H.; Identität und Lebenszyklus, S. 129, Surkamp, Frankfurt a.M., 1995

²¹ Marcia, James E.; Identity in adolescence, S. 159, In: Adelson, J. (Hrsg.) Handbook psychology (S. 159 – 187). Wiley & Sons, New York, 1980

²² Haußer, Karl; Identitätspsychologie, Springer-Verlag, Berlin Heidelberg, 1995, S. 3

²³ ebd., S. 3

gar keine feministisch-kritische Läuterung verträgt.²⁴ Nichtsdestotrotz steht die heutige Identitätsforschung auf den „Schultern“ von Eriksons Forschungen, auch wenn „zu vermuten wäre, dass der soziokulturell sensibel beobachtende Erikson heute sein Modell anders konstruieren würde. Er würde es vermutlich wie sein Schüler James Marcia öffnen und weiterentwickeln, um den teilweise dramatischen Veränderungen der gesellschaftlichen Realität Rechnung zu tragen.“²⁵

Aus diesen Zeilen ist herauszulesen, dass es in der Spätmoderne für Individuen schwieriger oder zumindest komplizierter geworden ist, sich eine „gelingende“ Identität zu erarbeiten, sie weiter zu entwickeln und sie auch im positiven Sinne zu behalten. Wie hat sich der Alltag der Menschen aus wissenschaftlicher Hinsicht auf die Identitätsarbeit in den letzten zehn bis fünfzehn Jahren verändert? Der Psychologe und Soziologe von der Universität München, Heiner Keupp, thematisiert zehn Erfahrungskomplexe:

Umbruchserfahrungen in spätmodernen Gesellschaften

- Subjekte fühlen sich „entbettet“
- Entgrenzung individueller und kollektiver Lebensmuster
- Erwerbsarbeit wird als Basis von Identität brüchig
- „Multiphrene Situation“ wird zur Normalerfahrung
- „Virtuelle Welten“ als neue Realitäten
- Zeitgefühl erfährt „Gegenwartsschrumpfung“
- Pluralisierung von Lebensformen
- Dramatische Veränderung der Geschlechterrollen
- Individualisierung verändert das Verhältnis vom einzelnen zur Gemeinschaft
- Individualisierte Formen der Sinnsuche²⁶

²⁴ Vgl. Vollmer-Schubert, B.; Weibliche Identität als gesellschaftliche Anforderung. Zur doppelten Qualifikation von Frauen, Focus, Gießen, 1991

²⁵ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 33

²⁶ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 49

Durch diese Umbruchserfahrungen ist in unserer postmodernen Zeit ein „Mehr“ an Identitätsarbeit durch die Individuen zu leisten um sich in der Gesellschaft überhaupt noch zurechtfinden und positionieren zu können, die so genannten „multiplen Identitäten“, dazu mehr im nächsten Punkt.

4.1.1 Was ist Identität(sarbeit), Wozu Identität?

Diesen Punkt könnte man eigentlich einfacher auch Herstellungsprozess von Identität nennen, aber meiner Meinung nach kommt mit der obigen Überschrift der prozesshafte Charakter der Identitätsbildung ebenso zum Ausdruck und zweitens finde ich es wichtig, dass der Begriff „Arbeit“ vorkommt. Man muss also an sich arbeiten, um gelingende Identität herstellen zu können.

Durch die im vorigen Kapitel erwähnten Umbruchserfahrungen für Individuen muss von diesen noch mehr „Identitätsarbeit“ geleistet werden, auch wenn schon vor unserer modernen Zeit nicht für jeden Menschen die eigene Identität von vorneherein klar war. Lebensführung und Identität sind keine von aktuellen Trends und Kategorien unabhängigen Größen, sie stehen in engem Zusammenhang mit den konkreten gesellschaftlichen Verhältnissen.²⁷ Eben diese gesellschaftlichen Verhältnisse haben sich in der postmodernen Zeit schlagartig und stark verändert. Aber was ist eigentlich Identitätsarbeit? Dies soll nun genauer erläutert werden.

„Der Identitätsprozess ist, so sehen es die meisten neueren Ansätze der Identitätsforschung, nicht mehr nur ein Mittel, um am Ende der Adoleszenz ein bestimmtes Plateau einer gesicherten Identität zu erreichen, sondern der Motor lebenslanger Entwicklung.“²⁸ Weiters werden bei Heiner Keupp zwei Grundprämissen von Identitätsarbeit beschrieben. Nach der ersten bestehe die

²⁷ vgl. Schimank, Uwe; Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, In: Soziale Welt, 36. Jg. Heft 4, S. 447 – 465, 1985

²⁸ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 190

Identitätsarbeit vor allem in einer permanenten Verknüpfungsarbeit, die dem Subjekt helfe, sich im Strom der eigenen Erfahrungen selbst zu begreifen. Die zweite Grundprämisse entstehe als Passungsprozess an der Schnittstelle von Innen und Außen. Auch wenn die Identitätsentwicklung ein im Subjekt stattfindender Prozess sei, so basiere dieser stets auf dem vor allem von den Interaktionisten zu Recht herausgehobenen Aushandlungsprozess des Subjekts mit seiner gesellschaftlichen Umwelt.²⁹

Keupp führt weiter aus: „Subjekte arbeiten (indem sie handeln) permanent an ihrer Identität. Und Identität ist stets Passungsarbeit. In ihrer Selbstkonstruktion nehmen die Subjekte Bezug auf soziale, lebensweltlich spezifizierte Anforderungen und auf eigene, individuelle Selbstverwirklichungsentwürfe. Passung bedeutet nie (nur) Anpassung an außen oder innen, sondern ist stets ein subjektiver Aushandlungsakt zwischen oftmals (inhaltlich wie zeitlich) divergierenden Anforderungen.“³⁰

Luise Behringer, Entwicklungspsychologin von der Arbeitsstelle Frühförderung Bayern, geht in ihrem Werk, Lebensführung als Identitätsarbeit, davon aus, dass im gewohnten, üblichen Lebensalltag Schwerpunkte gesetzt und eigenständige Strukturen eingebaut werden müssten. So könnte die Komplexität des Alltages auf ein übersichtliches und schaffbares Niveau reduziert werden, um den Überblick zu behalten und auch eine teilweise Vorhersehbarkeit erreichen zu können. Sonst könnte das Individuum Gefahr laufen, im Alltag nur noch hinter den vielfältigen Anforderungen hinterher zu sein und sich in den Unklarheiten dieser Erwartungen und Aufgaben zu verlieren. Wo althergebrachte Wegweiser und Leitlinien verschwinden würden, müsste das tägliche Leben umso vorsätzlicher und willkürlicher gestaltet, sowie an die jeweiligen sich verändernden Grundlagen angepasst werden.³¹ Durch die Veränderungen in der Postmoderne ist die Vorhersehbarkeit des eigenen Lebens für Individuen stark zurückgegangen, es kann nicht mehr auf so viele

²⁹ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 191

³⁰ ebd., S. 215 - 216

³¹ vgl. Behringer, L., Lebensführung als Identitätsarbeit – Der Mensch im Chaos des modernen Alltags, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1998, S. 34

Sicherheiten, wie noch im 20. Jahrhundert, gebaut werden. Weiters ergibt sich für Behringer die alltägliche Lebensführung immer weniger aus der fraglosen Erfüllung externer Vorgaben und dem Abspulen von Routineprogrammen, sondern Entscheidungen müssten getroffen, Zuständigkeiten ausgehandelt und zeitliche Strukturen selbst gesetzt werden. So würde die alltägliche Lebensführung zu einem reflexiven Prozess, überlegte Entscheidungen, alltägliche Absprachen und Aushandlungen würden vermehrt an die Stelle von langfristigen Planungen und alltäglichen Routinen.³²

Auch die Frage danach, wer man denn eigentlich sei, lässt sich laut Heiner Keupp nicht so einfach lösen, diese Frage „Wer bin ich – wer will ich sein?“ löse sich prozessual in viele relationale Fragen auf: Wer bin ich, bezogen auf vergangene Erfahrungen von mir? Wer bin ich, betrachtet man die Rückmeldungen anderer? Wie soll / wie will / wie kann ich mich gegenüber anderen präsentieren? Wie passt die situationale Selbsterfahrung zum von mir gezeichneten Selbstbild als Freund/in, als Partner/in, als Arbeitskollege/kollegin? Wie groß ist die Differenz zwischen dem, was ich gern tun (werden) würde, und dem wo ich jetzt bin? Wo liegen die Aufgaben und Schwierigkeiten für meine Weiterentwicklung? Der Prozess, mit dem sich Subjekte die sie selbst betreffenden Erfahrungen reflektieren, führt neben den situationsabhängigen Selbstthematisierungen hauptsächlich zu vier weiteren Konstruktionen³³ die ich hier noch erläutern will.

- „Über die Reflexion situationaler Selbsterfahrungen und deren Integration entstehen *Teilidentitäten*.
- Über die Verdichtung biographischer Erfahrungen und Bewertungen der eigenen Person auf der Folie zunehmender Generalisierung der Selbstthematisierung und der Teilidentitäten entsteht das *Identitätsgefühl* einer Person.

³² vgl. Behringer, L., Lebensführung als Identitätsarbeit – Der Mensch im Chaos des modernen Alltags, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1998, S. 34

³³ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 216

- Der dem Subjekt bewusste Teil des Identitätsgefühls führt zu einer narrativen Verdichtung der Darstellung der eigenen Person, den biographischen *Kernnarrationen*.
- Alle drei Ergebnisse der Identitätsarbeit schließlich münden in dem, was wir im weiteren als *Handlungsfähigkeit* bezeichnen. Diese hat eine innere und eine äußere Komponente und markiert die Funktionalität der Identitätsarbeit für das Handeln des Subjekts.“³⁴

Wie jetzt veranschaulicht, ist der Prozess der Identitätsarbeit ein dynamischer. Aber dies bedeutet nicht automatisch, dass die Identitätsarbeit nur flüssige konstruierte Ergebnisse hervorbringen kann.³⁵ Es gibt also keine ganzheitlichen Identitäten, sondern nur Identitäten, die aus Teilidentitäten der Subjekte zu einer gesamten zusammengefügt werden, um in verschiedensten Situationen so gut wie möglich zu „funktionieren“. Darum möchte ich im nächsten Punkt auf diese so genannten Teilidentitäten näher eingehen.

4.1.2 Teilidentitäten und multiple Identitäten

„Das Ergebnis der Integration selbstbezogener situationaler Erfahrungen ist ein Bild des Subjekts von sich selbst, in dem die vielen Facetten seines Tuns über situative Konturen erhalten.“³⁶ So bilden sich Individuen viele verschiedene Teilidentitäten, wie zum Beispiel eine berufliche Teilidentität. Dies führt zu einer Typisierung der Person als „Berufstätige/r“. Ein breiter Fächer an Erfahrungsbausteinen ist die Basis solcher Typisierungen und Teilidentitäten, die auf die Zukunft weisen (Entwürfe, Projekte), sowie solche, die eher in die Vergangenheit gerichtet sind (realisierte und/oder gescheiterte Identitätsprojekte, aufgegebenen Identitätsentwürfe). In diesen Teilidentitäten sind Ambivalenzen möglich, so driften Selbsteinschätzung und Einschätzung von Außenstehenden – wie wohl jeder schon am eigenen Leib erfahren hat, oft

³⁴ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 217

³⁵ vgl. ebd., S. 241

³⁶ vgl. ebd., S. 218

auseinander.³⁷ Logische Festlegungen oder Begrenzungen der Teilidentitäten eines Subjekts gibt es nicht. Subjekte können auch inhaltlich unterschiedliche Teilidentitäten haben. So kann man die von einigen anderen Autoren³⁸ gemachte Aussage verstehen, dass Subjekte über multiple Identitäten verfügen, die jedoch nicht immer (zu jeder Zeit und in jeder Situation) angewendet werden können. Teilidentitäten stehen nicht nebeneinander, sondern wirken aufeinander ein und immer wieder verschieben sich Wichtigkeit und Zuordnungen. Keupp geht von zwei Gründen aus, warum sich eine der Teilidentitäten zur Dominanten entwickelt. Erstens würde die zur Zeit am besten „organisierte“ Teilidentität dominant, da sie dem Individuum am meisten Sicherheit in den Punkten Anerkennung, Selbstachtung, Autonomie und Originalität gebe. Zweitens hätten aktuell vorherrschende Teilidentitäten in der jeweiligen Lebensphase einfach mehr Relevanz für das Individuum, dies impliziere auch, dass es natürlich im Laufe des Lebens ganz normal sei, dass sich die dominanten Teilidentitäten ändern, auch aus dem Grunde, dass nicht an jeder Teilidentität gleich gearbeitet wird, bzw. sie gefördert wird.³⁹ Da Identitätsarbeit, wie schon mehrmals erwähnt, einem laufenden Veränderungsprozess unterliegt, ist die Stabilität von Teilidentitäten auf bestimmte Phasen beschränkt und das heißt sie können sich mehr oder weniger stark verändern, auflösen oder es können auch neue Teilidentitäten entstehen.⁴⁰

³⁷ vgl. Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 219

³⁸ vgl. Stryker, S., „Symbolic Interactionism: Themes and variations. In: Rosenberg, M. & Turner R. H. (Hrsg.), Social Psychology: Sociological perspectives, Basic Books, New York, 1982, S. 3 – 29;

³⁹ vgl., Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 224

⁴⁰ vgl., ebd., S. 225

4.1.3 Das Identitätsgefühl

Das Identitätsgefühl setzt sich aus den einzelnen Teilidentitäten eines Individuums zusammen. Hinter der Annahme eines solchermaßen generalisierten Selbsterfahrungsrahmens stecke die These, dass Subjekte bestimmte Aspekte situationaler Selbsterfahrungen nicht nur im Rahmen einer Teilidentität verarbeiteten, sondern zusätzlich auch in ihrem Kerngehalt im Identitätsgefühl abspeicherten. Viele Wissenschaftler wie zum Beispiel Heiner Keupp haben sich mit diesem Konzept des Identitätsgefühls beschäftigt und Vorarbeiten geleistet. Sie sprechen beim Identitätsgefühl von einem Kanon von relativ andauernden und integrierten fixen Überzeugungen, Prinzipien und Entscheidungen. Diese Prinzipien determinierten dann die Gegenstände, die ein Individuum schätzten und ehrten, und legten auch Handlungen fest, auf die ein Individuum stolz sei, die ihm peinlich wären, die es zu erreichen hoffe.⁴¹ So überprüfe das Individuum dann Handlungen ob sie überhaupt zu ihm passten, also den eigenen zentralen Selbstrepräsentanzen, entsprechen würden.⁴² „Die Intensität der Selbstgefühle hängt von der Bedeutung der Werte ab und der wahrgenommenen Distanz dazu. Positive Gefühle wie Selbstakzeptanz, Selbstwertschätzung (und auch Zufriedenheit) entstehen dann, wenn hoch bewertete Anforderungen und zentrale (selbstevaluierte) Standards erfüllt wurden. Umgekehrt entstehen negative Gefühle wie Selbsthass und Selbstherabsetzung, wenn die Standards nachhaltig verfehlt wurden.“⁴³ Einen positiven Bezug zu sich selbst erzielt das Individuum also dann, wenn es gelingt die eigenen Identitätsbedürfnisse zu erfüllen. Die Identitätsbedürfnisse unterliegen wiederum selbst erzeugten Standards, die erstrebenswerte Erfahrungen darstellen.

⁴¹ vgl. Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 225

⁴² vgl. Bohleber, W., Zur Bedeutung der neueren Säuglingsforschung für die psychoanalytische Theorie der Identität. In: Keupp, H. & Höfer, R. (Hrsg.), Identitätsarbeit heute, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S. 93 – 119, 1997

⁴³ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 226

So würden die Identitätsziele die Bedürfnissysteme der Individuen repräsentieren. Ob sich ein Individuum positiv oder negativ fühlt, entscheidet seine eigene Beurteilung darüber, wie nahe es den gewünschten Zuständen bzw. Identitätszielen ist. Ein Individuum erlernt auch einen Instinkt, wie das Leben zu bewältigen ist. Es lernt abzuwiegen, welche seiner Projekte einen Sinn haben. Der Mensch gewinnt auch eine Ahnung davon zu verstehen was mit ihm passiert, das heißt inwieweit es sich selbst gestaltet und inwieweit es von Außen beeinflusst wird.⁴⁴

4.1.4 Was ist gelingende Identität?

Ein meiner Meinung nach wichtiger Teil bei der Frage nach gelingender Identität, ist die Hinterfragung dessen, ob aufgrund der vielen Veränderungen der Postmoderne überhaupt noch modellhafte Schemata für diese angeboten werden können. Weiters ist fraglich, wie man Kriterien für gelingende Identität formulieren könnte. Vor allem moralisch sehe ich große Probleme, denn wer will und kann schon entscheiden, ob ein wenig verdienender Fabrikarbeiter nicht doch vielleicht glücklicher ist und ein mehr erfülltes Leben führt als irgendein millionenschwerer Topmanager. Gelingende Identität ermögliche dem Subjekt laut Keupp, das ihm eigene Maß an Kohärenz, Authentizität, Anerkennung und Handlungsfähigkeit.⁴⁵ Da diese Verfahren aber, wie diese Arbeit schon in Erfahrung brachte, einer Dynamik unterliegen, heißt das, dass selbst gelingende Identität nicht spannungsfrei sein kann. Auch das Machtgefälle zwischen dem Individuum einerseits und der sozialen Welt andererseits darf nicht außer Acht gelassen werden. Totale Anpassung verspricht zwar ein fixes Maß an Integration, Anerkennung und Handlungsfähigkeit, dafür müssen vom Individuum die eigenen Identitätsentwürfe unterdrückt werden, was mir doch als sehr hoher Preis erscheint. Der umgekehrte Fall wäre ein total unangepasstes Individuum, das dann die eigene Autonomie seiner Identität laufend gegen die soziale Umwelt verteidigen müsste. Ob nun eine gelungene Identität vorliegt

⁴⁴ vgl. Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 226/227

⁴⁵ vgl. ebd., S. 274

oder nicht, kann trotzdem nur von Subjekt und Mitmenschen gemeinsam beantwortet werden. Wenn man die aktuellen Selbstdarstellungen von Individuen betrachtet, könnte man zu dem Schluss kommen, dass die modernen Menschen „mehr“ Identität hätten als die Menschen vor ein paar Jahrzehnten, sie seien autonomer, individueller oder origineller.⁴⁶ „Bedenkt man aber, dass Subjekte ihre Identität stets auch in Form von Selbstnarrationen mitteilen und gestalten und dass sie sich in diesen Selbstnarrationen auf die gültigen Metaerzählungen, auf die dominierenden Werte und Normen beziehen, relativiert sich das Bild wieder“.⁴⁷ Vor einigen Jahrzehnten war es noch besser „angepasst“ zu sein, was jetzt eher als Stigma zu sehen ist. Heute ist es gut originell zu sein und Autonomie vorzugeben.

Philosoph Wilhelm Schmid schreibt in seinem Werk „Philosophie der Lebenskunst“ auch zum Begriff des Gelingens. Laut Schmidt geht es nicht darum, aus dem Leben Widersprüchlichkeiten zu entfernen, und es geht auch nicht primär ums Gelingen und um die „Vollendung“. Es kann auch das Scheitern Bestandteil des Lebens (der Identität) sein. Er ist gegen die falsche Annahme, dass mit der Gestaltung des Lebens und des Selbst zwangsläufig Gelingen oder Perfektion beabsichtigt sind.⁴⁸ Sollte das Subjekt trotzdem eine solche Zielsetzung vor Augen haben, dürfte bei einem Misslingen jedoch niemand darüber lachen. „Dem Gelingen muss das Misslingen gleichberechtigt zur Seite stehen, um das Selbst nicht auf das Gelingen festzulegen und es nicht unter Erfolgszwang setzen zu lassen.“⁴⁹

Wenn also, wie schon einige Male erwähnt, Identitätsarbeit eine Passungsarbeit ist, „dann ist gelungene Identität ein temporärer Zustand einer gelungenen Passung.“⁵⁰

⁴⁶ vgl. Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 275

⁴⁷ ebd., S. 275

⁴⁸ vgl. Schmid, W., Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt/M., Suhrkamp, 1998, S. 76

⁴⁹ Schmid, W., Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt / M., Suhrkamp, 1998, S. 77

4.1.4.1 Schranken für gelingende Identität

Es gibt nicht nur Fähigkeiten oder Ressourcen von Individuen, die das Gelingen von Identität beflügeln. Auch wenn jeder für sein Leben selbst verantwortlich ist, gibt es Schranken, die das Entstehen einer gelungenen Identität behindern, ist das Gelingen von Identität doch auch ein gesellschaftlich vermittelter Prozess. Solche Schranken sind beispielsweise die soziale, wirtschaftliche und politische Praxis in einer Gesellschaft, und auch die darüber dominierenden Erzählungen über diese Praxis, bzw. die Werte- und Normen-Systeme einer Gesellschaft. Nicht zu vergessen ist natürlich, dass der Zusammenhang von sozialer Herkunft und sozialer Zukunft auch im 21. Jahrhundert immer noch von Bedeutung ist. Was für die einen „Individualisierung“ ist und Freiheitsgewinn bedeutet, heißt heute auch Privatisierung. Dies bedeutet auch, dass Kosten, die früher öffentlich getragen wurden, heute vom Individuum bezahlt werden müssen, was für viele eine Zunahme an Unfreiheit ergibt.⁵¹

„Nur in den Fällen, in denen die soziale Entstrukturierung biographisch als Individualisierungschance genutzt und aktiv verarbeitet werden kann, lässt sich von wachsender Freiheit, von zunehmenden Handlungsspielräumen im Lebensentwurf und innerhalb des Lebenslaufs sprechen. In allen übrigen Fällen werden Leidensdruck und Restriktion im Vordergrund der Erfahrung des sozialen Wandels stehen.“⁵²

Ein weiteres großes Problem für gelingende Identität eines Individuums ist, dass trotz des offenkundigen Endes klassischer Erwerbsarbeit in der Erwerbsgesellschaft in Bildung, Politik und Medien immer noch die Metaerzählungen der Arbeitsgesellschaft dominieren. „Vom klassischen Weg, seine Identität zu finden und zu behalten wie ein Guthaben auf der Bank, von den Segnungen des Wachstums und des Konsums und von der Wertegemeinschaft der kapitalistischen Marktwirtschaft ist hier die Rede. Die

⁵⁰ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 276

⁵¹ vgl. ebd., S. 286

⁵² Rosenmayr, L. & Kolland, F., Mein „Sinn“ ist nicht dein „Sinn“. Unverbindlichkeit oder Vielfalt. Mehrerer Wege zum Singletum. In: Beck, U. (Hrsg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt / M., Suhrkamp, 1997, S. 258

dort hofierten Werte sind Flexibilisierung, Verfügbarkeit, Anpassungsfähigkeit in Bezug auf die Verwertungsanforderungen des Kapitals, Durchsetzungsfähigkeit, ja teilweise Aggressivität, Schnelligkeit, Dominanzstreben auf dem (Arbeits-)Markt.“⁵³ Den Individuen Aufgaben erleichternde Erzählungen sind, laut Keupp, an die Stelle der große Metaerzählungen getreten.

„Zur ersten Gruppe gehören die Erzählungen von der ‚allseits fitten und allseits konsumierenden Person‘, die multioptionale Lebenschancen zu nutzen vermag und ein sich psychisch selbst kontrollierendes Subjekt ist.“⁵⁴ Die Philosophin Agnes Heller spricht im Zusammenhang mit diesem Punkt von der Kultivierung der „unreflektierten Einzigartigkeit“. Ergebnis sind „nazistische Konformisten“.⁵⁵

„Zur zweiten Gruppe gehören die Erzählungen von den *ewigen Wahrheiten* menschlicher Existenz, die Erzählungen des ‚fundamentalistischen Selbst‘ und die vom „nationalen Größenselbst“.“⁵⁶ Diese Gruppe von Erzählungen stellt den Gegensatz zur ersten Gruppe von Erzählungen dar. Diese Gruppe verspricht „unverrückbare Behausungen, in denen man sein gesichertes Fundament finden könne.“⁵⁷ Es soll ein fundamentalistisches Selbst gebildet werden, aufbauend auf einem konfessionell-nationalen Wir-Gefühl, welches fremde Identitäten ausschließt. Diese „Orientierungshilfe“ für die Identitätsarbeit zielt jedoch auf den Verlust von reflexiver Identität.⁵⁸

„Die Erzählungen der dritten Gruppe unterstützen die Herausbildung eines „reflexiv-kommunitären Selbst“.“⁵⁹ Diese Form von neuer (Meta-)Erzählung ist das Gegenteil der zweiten Gruppe von Erzählungen, wollen diese Erzählungen doch die Menschen dazu befähigen sich selbst die ihnen passenden

⁵³ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 289

⁵⁴ ebd., S. 290

⁵⁵ Heller, A., Ist die Moderne lebensfähig? Frankfurt : Campus, 1995, S. 80 – 81

⁵⁶ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 290

⁵⁷ ebd., S. 290

⁵⁸ vgl. ebd., S. 291

⁵⁹ ebd., S. 292

Zusammenhänge zu schaffen. Diese Erzählungen sind dem Empowerment-Diskurs sehr nahe und sollen dem Menschen helfen, die Kontrolle über ihr eigenes Leben zu vergrößern. Bei diesem kulturellen Umwälzungsprozess kommt eine große Gruppe von Akteuren als Hauptdarsteller in Frage; Menschen aus dem Bildungssektor, aus dem Kulturbereich und aus der Medienbranche.⁶⁰ „Das sind die heutigen Deutungseliten, die Inhalte, neue Symbole und Metaerzählungen in Kurs setzen. Metaerzählungen und kollektive Identitäten waren von jeher Konstrukte von Intellektuellen und Deutungseliten. Das stellt sich in der spätmodernen Gesellschaft ebenso dar, nur sitzen heute die wirkmächtigen Erzähler – um es metaphorisch zu sagen – nicht mehr auf einem Lehrstuhl sondern auf einem Regiestuhl.“⁶¹ Diese Verantwortlichen Kulturbildner müssten sich also, wie Keupp meint, mehr auf ihre Aufgaben rückbesinnen, zum Beispiel den Möglichkeitssinn der Individuen zu kräftigen. Es müssten neue Erzählungen erzählt werden, neue Erzählungen für eine inzwischen neu formierte soziale Welt. Denn diese Erzählungen seien auch in der Spätmoderne die „heimlichen oder auch offenen „Lehrpläne““ für die Identitätsbildung der Subjekte.⁶²

4.2 Spezifika männlicher Identität

Was gibt es aber für spezielle Details für männliche Identitäten? Das ist für die vorliegende Arbeit deswegen von Bedeutung, weil in den meisten, oder besser gesagt beinahe allen, akzeptierten und anerkannten Motorradclubs nur Männer als Mitglieder zugelassen werden. Wieso das wiederum so ist, wird im praktischen Teil dieser Arbeit gezeigt werden.

Männliche Identität ist ein im Inneren manifestiertes, unterbewusstes Resultat der Beschäftigung mit gesellschaftlichen Wertvorstellungen, mit sozialen Rollenerwartungen auf unterschiedlichen Ebenen an den Mann, aber auch mit subjektiven Ansprüchen. Das „Mann-Sein“ hat eine gesellschaftliche, kulturelle

⁶⁰ vgl. Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 293

⁶¹ ebd., S. 293

⁶² vgl. ebd., S. 293

und soziale Perspektive. Ein weiterer wichtiger Punkt ist, wie sich ein Mann selbst als Mann wahrnimmt, also die Selbstdefinition. Die Fremddefinition wiederum determiniert psychische Eigenschaften, Verhaltensmerkmale und die Seinsweise die männliche Identität ausmacht.⁶³ Männer aber, müssen im Gegensatz zu Frauen erst zu Männern gemacht werden. Die weibliche Identität wird in der Adoleszenz von der Menstruationsblutung des Mädchens bestätigt, es wird befähigt Kinder zu bekommen. Bei Burschen allerdings fällt diese naturgegebene Initiation aus, der Junge muss zum Mann gemacht werden. Die Männlichkeit wird also über Umwege erlangt und muss weiterhin bestätigt werden.⁶⁴

Die aktuell in der Geschlechterforschung herausgegebenen Publikationen sprechen seit den Werken des/der australischen Soziologen/Soziologin Bob Connell, von Männlichkeit im Plural, also von Männlichkeiten. Connell ist es gelungen, durch historische und kulturelle Analysen nachzuweisen, dass es nicht nur eine, sondern viele Eigenarten von Männlichkeit gibt, die auch in ein und demselben Kulturraum gleichzeitig bestehen können. Die Form von Männlichkeit, die in einer Kultur als dominant angenommen wird, ist die hegemoniale Männlichkeit. Damit ist es Connell gelungen, sowohl der Genderforschung als auch der Männerbewegung neue Anreize zu geben.

„Echte Männlichkeit wird freilich längst nicht mehr allein in Vorstädten oder in Hinterhöfen geformt. Auch das Militär als traditionelle Männlichkeitsmaschine hat zwar nicht völlig abgedankt, aber doch an allgemeiner Prägekraft des Männlichen verloren. Vor allem Wirtschafts- und Arbeitswelten werden gegenwärtig als *Männermacher* wirksam. Erwerbsarbeit wie Erwerbslosigkeit formen spezifische Männlichkeiten. Aber auch Konsumwelten sowie Freizeit und Sportkulturen, ..., haben Anteil an der (Re-)Konstruktion angemessener Männlichkeiten. ...Daher ist kaum noch von *einem* Männlichkeitsideal zu träumen, vielmehr ist von der Realität multipler Männlichkeitskonstruktionen,

⁶³ vgl. Ballnik, P., Martinez, E., Garbani, O.; Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität, Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Männerpolitische Grundsatzabteilung, Wien 2005

⁶⁴ vgl. Badinter, E.; XY – Die Identität des Mannes, Piper, München, 1993

von postfordistischen *Männerbildern* auszugehen.“⁶⁵ Von multiphrenen Identitäten im 21. Jahrhundert wird ja auch in Heiner Keupps Konzept der Patchwork-Identität gesprochen, was nichts anderes bedeutet, als dass sich ein Individuum mehrere Teilidentitäten konstruiert, die nach Lebensbereichen ausgespielt werden können.⁶⁶ Womit ich eigentlich sagen will, dass von den gesellschaftlichen Umwälzungen der letzten Jahrzehnte natürlich alle Identitäten (nicht nur männliche) betroffen sind.

Bei der Frage ob Männlichkeit nun absolut festgelegt oder fließend sei, gibt es einen Streit zwischen Differentialisten (Biologie bestimmt Wesen der Frau und des Mannes) und Konstruktivisten (wollen Formbarkeit des Menschen betonen). Da ich die Thesen der Differentialisten schon auf Grund meiner obigen Ausführungen nicht für angebracht und als überholt ansehe („Man würde über diese Theorien lachen, stießen sie nicht in der anglo-amerikanischen Öffentlichkeit nach wie vor auf Interesse.“⁶⁷), will ich hier nur auf die Konstruktivisten eingehen. Bei den Wissenschaftlerinnen/Wissenschaftlern der Men's Studies stimmt man überein, dass das Konzept einheitlicher Männlichkeit abzulehnen ist. Es wird davon ausgegangen, dass Männlichkeit keine Wesenheit ist, sondern eine Ideologie, die dazu dient, die Herrschaft des Mannes zu rechtfertigen, deren Erscheinungsformen sich verändern. Denn was sind schon die Gemeinsamkeiten zwischen Kriegern im Mittelalter und den Familienernährern der 1970er Jahre, außer der männlichen Vorherrschaft gegenüber der Frau? Jetzt wo dieses Machtgefüge aus den Fugen geraten ist, stellt sich die Frage was von der Männlichkeit übrig bleibt. Logisch erscheint es, dass wenn Männlichkeit konstruiert wird, dass sie natürlich auch veränderbar ist.⁶⁸

⁶⁵ Kreisky, E.; Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung, In: Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006, S. 21

⁶⁶ vgl. Keupp, H.; Auf dem Weg zur Patchwork-Identität? Verhaltenstherapie und psychosoziale Praxis, 20 (4), 1988

⁶⁷ Badinter, E.; XY – Die Identität des Mannes, Piper, München, 1993, S. 38

⁶⁸ vgl. Badinter, E.; XY – Die Identität des Mannes, Piper, München, 1993

Will man nun Schwierigkeiten mit männlichen Identitäten behandeln, scheint eine These von der amerikanischen Psychologin Ruth Hartley recht treffend, die meint, dass männliche Kinder im allgemeinen lernen, was sie nicht tun dürfen, wenn sie männlich sein wollen, ehe sie lernen, was sie tun dürfen... Viele Jungen würden die Männlichkeit einfach so definieren: das, was nicht weiblich ist.⁶⁹ Aus dieser Aussage kann man herauslesen, dass ein Mann von Kindes Tagen an darum kämpft, nur ja nicht weiblich zu sein. Ein weiteres Problem der Buben ist, dass die Männlichkeit weniger stabil ist, als Weiblichkeit, sollten „unmännliche“, also weibliche Aktionen gesetzt werden.⁷⁰

Auf Pierre Bourdieu basierend, wird von der Politologin Eva Kreisky argumentiert: „Die Vielgestaltigkeit postfordistischer Männlichkeitsbilder veranschaulicht, dass Männer sich doppelt abzugrenzen trachten: einmal gegenüber der sozialen Gruppe der Frauen, dann aber auch gegenüber der Vielfalt anderer Männer. Diese männliche Vielfalt wird kaum als abwechslungsreiches Angebot wahrgenommen, vielmehr wird sie als potentielle Bedrohung des eigenen prekär scheinenden sozialen Status erlebt. Also werden diese unterschiedlichen Männlichkeiten rigide zu einer starren Hierarchie sortiert und dementsprechend (auf- bzw. ab-) gewertet.“⁷¹ Dieses Erkenntnis erscheint mir in Hinblick auf die weitere Beschäftigung mit der Identität von Motorradrockern (die sich wie ich vielleicht herausfinden werde, scheinbar äußerst stark von anderen Männlichkeitsbildern abzugrenzen versuchen) als besonders wichtig. Ebenfalls wichtig – sowohl für Motorradclubs als auch für die Herausbildung von männlicher Identität an sich – sind Kameradschaften.

„Männerbünde werden durch planmäßige Anordnung der Konkurrenz zwischen unterschiedlichen Männlichkeitsentwürfen und dementsprechend angeordneten hierarchische Strukturen bestimmt. Überdies werden in Männerbundkulturen merkwürdige Verkehrsformen, bizarre Wertmaßstäbe und nicht unbedingt

⁶⁹ vgl. Hartley, R. E.; Sex Role Pressures in the Socialization of the Male Child. In: Psychological Reports, No. 5, 1959

⁷⁰ vgl. ebd.

⁷¹ Kreisky, E.; Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung, In: Kreisky, E., Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006, S. 31

zeitgemäße Denkfiguren gepflegt: Treue, Ehre, Kameradschaft, Gefolgschaft, Gehorsam, Unterwerfung. Je stärker soziale Normen durch Tendenzen der Modernisierung und Ökonomisierung ausgezehrt werden, desto mehr steigt offenbar auch das Verlangen nach gesellschaftlichen Enklaven für Männlichkeitsidyllen.“⁷² Genau als solche würden wohl so manche die Motorradclubs (MCs) bezeichnen, so einfach ist das jedoch nicht, gibt es doch auch MCs, bei denen Frauen voll akzeptierte Mitglieder sind. Meine These dazu ist jedoch, abgeleitet von einer These von Nicole Selmer und Almut Sülzle in ihrem Beitrag in Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, das ein Motorradclub (im Gegensatz zur Fankurve bei Selmer/Sülzle) „eine Welt von Männern, die nach deren Regeln funktioniert, sind und es für Frauen die Möglichkeiten gibt, sich dort selbstverständlich und anerkannt zu bewegen. Frauen können sich in dieser Umgebung, so sie wollen, eine Scheibe der männlichen Sozialisation abschneiden.“⁷³ Weiters könnte es auch so sein, dass von Frauen, um einem MC beitreten zu können, ein Mehr an Fachwissen (Motortechnik und ähnliches) und ein Mehr an Solidarität gegenüber dem Club verlangt wird als von einem Mann, um auch wirklich als vollwertiges Mitglied akzeptiert zu werden. Mehr auf die komplizierten und auch langwierigen Aufnahmemodi werde ich dann im praktischen Teil meiner Diplomarbeit eingehen.

Ich erhoffe mir eine positive Entwicklung der Männerbilder, in denen es möglich wird, dass Männer auch - jetzt noch als rein weibliche Wesenszüge bezeichnete Eigenschaften (wie etwa um Hilfe bitten, Gefühle ausdrücken, Konflikte auf gewaltlose Weise lösen) - übernehmen und ausleben können. Wodurch dann auch der Weg echter Gleichberechtigung, aber nicht Gleichschaltung, der Geschlechter leichter umzusetzen wäre.

⁷² Kreisky, E.; Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung, In: Kreisky, E., Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006, S.33

⁷³ Selmer, N., Sülzle A.; „TivoliTussen“ und Trikotträgerinnen – Weibliche Fankulturen im Männerfußball, In: Kreisky, E., Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006, S. 125

Die Spezifika männlicher Identitäten werden weiter in dieser Arbeit im Punkt „5.1.2. Die drei Stufen Freuds in der Analyse von Männlichkeit“ in Hinsicht auf Freuds Werken analysiert.

4.3 Kultur und Randkultur (Subkultur)

4.3.1 Begriff der Kultur und Begriff der Subkultur

Die Erläuterung dieser Begrifflichkeiten und die kurze Beschäftigung mit ihren Bedeutungen ist mir in Hinsicht auf die Identitätsarbeit und –konstruktion auch wichtig. Die Kultur in der man lebt und die Subkultur in die man sich eventuell begibt prägen die unterschiedlichen Teilidentitäten eines Individuums meiner Ansicht nach stark mit, bzw. bilden sie die Schranken und Grenzen aber auch den Nährboden für (Teil-)Identitätsentwicklung.

In der Soziologie wird eine bestimmte Untergruppe einer Kultur als Subkultur bezeichnet. Ihre grundsätzlichen Normen und Werte werden von den Mitgliedern geteilt. Die unterschiedlichen subkulturellen Gruppen einer Kultur unterscheiden sich durch sekundäre kulturelle Elemente. Außerhalb des wissenschaftlichen Diskurses ist der Begriff der Subkultur ebenfalls vorhanden und hat, oft auch wegen modisch-aktuellen Gründen, Eingang in die Alltagssprache gefunden. Nun ist es aber auch notwendig, den Begriff Kultur zu definieren, bevor die Definition des Subkultur-Begriffes weitergeführt werden kann.

„Kultur ist der Inbegriff alles nicht Biologischen in der menschlichen Gesellschaft. Oder, anders gesagt: Kultur ist die Summe aller Institutionen, Bräuche, Werkzeuge, Normen, Wertordnungssysteme, Präferenzen, Bedürfnisse usw. in einer konkreten Gesellschaft.“⁷⁴ Kultur wird also vom Soziologen Rolf Schwendter, und anderen Wissenschaftlern vor ihm (z.B. Tyler 1924), als „Resultat des Sozialisationsprozesses“⁷⁵ eines Menschen in der

⁷⁴ Schwendter, Rolf; Theorie der Subkultur, Neuausgabe, Syndikat, Frankfurt am Main, 1978, S. 10

⁷⁵ ebd., S. 10

Gesellschaft verstanden. „Somit ist Subkultur ein Teil einer konkreten Gesellschaft, der sich in seinen Institutionen, Bräuchen, Werkzeugen, Normen, Wertordnungssystemen, Präferenzen, Bedürfnissen usw. in einem wesentlichen Ausmaß von den herrschenden Institutionen etc. der jeweiligen Gesamtgesellschaft unterscheidet.“⁷⁶ Eine Subkultur darf laut Walter Hollstein, Gesellschafts- und Geschlechtsforscher der Universität Bremen, aber nicht mit einer Teilkultur verwechselt werden, denn eine Teilkultur führt innerhalb der Gesamtkultur ein Eigendasein, nicht wie eine Subkultur außerhalb der Gesamtkultur.⁷⁷

Das Subkulturkonzept wurde in den USA in den 1920er und 1930er Jahren zur Untersuchung von kriminellen Gruppen entwickelt. Die Autoren Albert Cohen, us-amerikanischer Kriminologe und William Whyte, us-amerikanischer Soziologe und Journalist, stellten dann in den 1940er und 1950er Jahren Sichtweisen für von der Norm abweichendes Verhalten her. Sie stellten fest, dass kriminelles Verhalten überhaupt nicht regellos, sondern genau wie gesellschaftlich konformes Verhalten bestimmten Regeln und Gesetzen unterworfen sei. Diese Regeln und Gesetze können durchaus härter und unerbittlicher sein als die Gesetze der jeweiligen dominanten Kultur. Diese festgestellte Regelhaftigkeit führte dann zu Cohens Formulierung der „Theorie einer delinquenten Subkultur“.⁷⁸ „Die Kultur der Bande ist nicht nur ein System von Verhaltensregeln, ein Lebenszuschnitt, der sich von den Normen der „anständigen“ Erwachsenengesellschaft unterscheidet... Sie bezieht ihre Normen von der sie umgebenden Gesamtkultur, aber sie verkehrt diese Normen in ihr genaues Gegenteil.“⁷⁹ Viele Wissenschaftler (zum Beispiel Laszlo Vaskovics, Soziologe aus Bamberg) unterstellen dem Subkulturkonzept aber einen geringen Erkenntnisgewinn, den auch der bereits zitierte Günter Cremer

⁷⁶ Schwendter, Rolf; Theorie der Subkultur, Neuausgabe, Syndikat, Frankfurt am Main, 1978, S. 11

⁷⁷ vgl. Hollstein, Walter; Der Untergrund – Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen, Neuwied, Berlin, 1969, S. 17

⁷⁸ vgl. Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 9

⁷⁹ Cohen, Albert Kircidel; Kriminelle Jugend. Zur Soziologie jugendlichen Bandenwesens. Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg, 1961, S. 19

betont, weil „die Existenz einer homogenen Gesamtkultur als Bezugspunkt in der gängigen Subkulturtheorie aufgrund neuer Theorien und Forschungsergebnisse zunehmend in Frage gestellt wird. Deshalb wird es auf jeden Fall immer schwieriger, ‚dominante Kultur‘, ‚Teilkulturen‘, ‚Gegenkulturen‘ und ‚Subkulturen‘ auseinander zu halten.“⁸⁰ Wenn die Beziehung zwischen „Subkultur“ und „Kultur“ untersucht werden, spricht man bei „Kultur“ von der so genannten „Stammkultur“. Damit wird der Umstand angesprochen, dass die Subkultur trotz Unterschieden zur Stammkultur auch Gemeinsamkeiten mit ihr hat, sie von ihr abstammt und eine Verwandtschaft nicht negierbar ist. Subkulturen müssen also in Beziehung zur Stammkultur gesetzt werden, von der sie ein Teil, ein Subsystem sind.⁸¹

Eine andere Diskursrichtung zum Thema Subkultur wurde von Milton M. Gordon, einem us-amerikanischen Soziologen, mitgeprägt. Er versteht Subkultur als Teil einer nationalen Kultur, kombiniert mit Faktoren wie ethnischer Herkunft und Klassenlage sowie städtischem oder ländlichem Wohnen, Religion und ähnlichem, was im Zusammenwirken eine funktionale Einheit mit einem umfassenden Einfluss auf das beteiligte Individuum bildet.⁸² Durch diese Betrachtungsweise werden dem Individuum durch die jeweilige Subkultur starke Identifikationsmöglichkeiten geboten, die die jeweilige Gesamtkultur dem Einzelnen nicht bieten kann, „da sie zumeist die spezifischen Lebensprobleme und sozialen Daseinsbedingungen besser berücksichtigt und höhere Verhaltenssicherheit schafft als die abstrakten und anonymen Muster der so genannten Hegemonialkultur.“⁸³

⁸⁰ Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 13

⁸¹ vgl. Clark, John, u.a., Jugendkultur als Widerstand, Milieus, Rituale, Provokationen, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979, S. 45

⁸² vgl. Gordon, M.; The Concept of Sub-Culture and its Application, In: Arnold, D. O. (Hrsg.); The Sociology of Subcultures. Berkeley, 1970, S. 33 (Übersetzung aus Cremer, G.; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 12

⁸³ Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 12

4.3.1.1 Alternativkultur vs. Hochkultur

Diesen Punkt erachte ich als grundsätzlich wichtig, da Kultur ja eigentlich immer noch weitgehend mit Theater, Museen und Opern identifiziert wird, aber genau dieses Kulturverständnis einen Graben zwischen Kulturproduzenten und Kulturkonsumenten zieht. Vor allem aber entsteht so eine Unterscheidung zwischen „kulturinteressierten“ und „kulturuninteressierten“ Schichten.⁸⁴ Durch diese Implementierung gelten Anhänger einer bestimmten Subkultur eigentlich als kulturell desinteressiert, obwohl sie eigentlich aktiv Kultur (mit-)gestalten. Diese Exklusion und Herabwürdigung von alternativen Menschen halte ich für äußerst problematisch, denn sie ist eigentlich der Beweis von mangelndem Respekt innerhalb der Gesellschaft.

⁸⁴ vgl. Gunz, J. B. (Hrsg.); Kultur und Gegenkultur, Soziologische Analyse kultureller Prozesse anhand ausgewählter Gemeinden in Oberösterreich, Schriftenreihe der Abteilung Soziologische Theorie, Bildungssoziologie und Kommunikationsforschung am Institut für Soziologie der Universität Linz, 1988, S. 35

5. Analyse von Männlichkeit

Das 20. Jahrhundert brachte zwei große Stränge des wissenschaftlichen Umgangs mit Männlichkeit hervor. Auf der einen Seite entwickelte sich das klinisch-psychologische Wissen, das sich Therapeuten aus der Freudschen Psychoanalyse heraus aufbauten und weiterentwickelten. Auf der anderen Seite kam aus der sozialpsychologischen Forschung die Begrifflichkeit um die Idee der „Geschlechterrolle“.

Um mehr darstellen zu können als bloß das, was ist, benötigt man Wissenschaft. Daher muss die Analyse von Männlichkeit immer auch umfassende Gesellschafts- und Herrschaftskritik beinhalten. Wissen über Männlichkeit kann demnach emanzipatorisch, kontrollierend oder auch beides sein.

5.1. Freuds psychoanalytische Theorie

Die damals revolutionäre Tiefenpsychologie Sigmund Freuds erfolgte im Wien der vorigen Jahrhundertwende. Sie stellte den ersten Anlauf dar, einen wissenschaftlichen Zugang zum Phänomen der Männlichkeit zu finden. Mit beinhaltet ist ein Potential kritischer Gesellschaftsanalyse.

Der Beginn von Freuds Arbeiten fiel mit der Ära der Moderne zusammen. Moderne Musik, Malerei, Literatur, radikale soziale und politische Ideen, enthusiastische feministische, sozialistische Bewegungen und erste Homosexuellenbewegungen entstanden, denen gegenüber Freud offen war. Obwohl die europäische Kultur scheinbar schon alles darüber wusste, konnte Freud auch nach dem Geschlecht fragen, da ihn seine klinische Erfahrung vor der professionellen Orthodoxie bewahrte.⁸⁵

Freuds Arbeit kann als Anfangspunkt modernen Denkens über Männlichkeit gelten, da von ihm fast ausschließlich die männliche Entwicklung behandelt wurde. Die Männlichkeit wurde in seinem wissenschaftlichen Werk zwar nicht

⁸⁵ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 8

systematisch erörtert, aber über dreißig Jahre hinweg bildet sie ein fortschreitendes Thema in seinen Arbeiten.

5.1.2. Die drei Stufen Freuds in der Analyse von Männlichkeit

5.1.2.1 Freuds erster Schritt

Freuds Grundideen zur Männlichkeit entstanden im Zusammenhang mit seiner erstmaligen Formulierung der Prinzipien der Psychoanalyse. Für die Erkenntnisse dieser Analyse war grundsätzlich die Entwicklung einer Untersuchungsmethode, die es erlaubt, unbewusste psychische Prozesse (Motive, Handlungen, Erleben, Phantasien, Krankheitssymptome usw.) mittels Träumen, Witzen, Versprechen und ähnlichem zu entschlüsseln, zu entwickeln. Dieses Untersuchungsinstrument und die resultierenden Ergebnisse ließen Freud erkennen, dass Sexualität und Geschlecht von Erwachsenen nicht von Natur aus fixiert sind, sondern – im Gegenteil – erst mühsam in einem langen und konfliktbeladen Prozess konstruiert werden müssen.⁸⁶

Als Schlüsselmoment dieser Entwicklung beim Kind identifizierte Freud den „Ödipus-Komplex“, den er allerdings nie systematisch darstellte. Die Situation des Kindes wird in einem emotionalen Dreieck positioniert:

- Darunter fasste Freud folgenden emotionalen Konflikt der Kindheit: In einer bestimmten Phase entstehen beim Kind Liebeswünsche nach dem einen und feindselige Wünsche gegenüber dem anderen Elternteil.
- Der Höhepunkt wird zur Zeit der „phallischen Phase“ (von griechisch *Phallus*, das männliche Glied) erlebt, die etwa im Alter von drei bis fünf Jahren stattfindet. Ihr Verschwinden markiert den Eintritt in die Latenzperiode und in der Pubertät erfährt sie eine Wiederbelebung, um schließlich mehr oder weniger erfolgreich, durch die jeweilige Objektwahl abgeschlossen zu werden.⁸⁷

⁸⁶ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; *Masculinities*, Cambridge, 1995, S. 9

⁸⁷ vgl. Laplanche, J.; Pontalis, J.-B.; *Das Vokabular der Psychoanalyse*, Frankfurt/Main, 1973, S. 351

Diesem „Ödipuskomplex“ wird im klassischen psychoanalytischen Denken große Bedeutung für die Persönlichkeitsstruktur und der sexuellen Ausrichtung beigemessen.

Auf Knaben bezogen (für Mädchen wurden später von psychoanalytischen AutorInnen Besonderheiten des weiblichen Ödipus herausgearbeitet) inkludiert die sog. ödipale Krise die rivalisierende Ambivalenz dem Vater gegenüber und den Kastrationskomplex⁸⁸. Durch Freud wurden in diesen Erscheinungsformen ein formatives Moment für Männlichkeit und die Dynamik dieser formativen Beziehung dargestellt.

Durch diese Beschreibung des Ödipuskomplexes gelang es Freud die Ambivalenz zum Vater nicht nur durch eine einfache Rivalitätssituation zu erklären. Das komplexe Spiel hetero- und homosexueller Komponenten wurde hervorgehoben. In der Folge verfeinerte Freud dieses Bild in seinen theoretischen Schriften.

- Homosexualität erscheint nicht mehr als bloßer Geschlechts-Tausch. Ein großer Teil der männlich Inversen bewahrt sich eine mentale Männlichkeit.
- Eine von Freuds Annahmen bestand darin, dass Menschen bisexuell seien. Sexuelle Anlagen des Männlichen und Weiblichen koexistierten in jeder Person. In den Konflikten des Subjekts, sein eigenes Geschlecht anzunehmen, spiegle sich dies wider.⁸⁹
- Das wiederum legt den Schluss nahe, dass erwachsene Männlichkeit eine komplexe und in gewisser Weise auch prekäre Konstruktion sein muss.⁹⁰

⁸⁸ *Kastrationskomplex*: Der Knabe fürchtet die Kastration als Realisierung einer väterlichen Drohung und als Antwort auf seinen sexuellen Aktivität

⁸⁹ vgl. Laplanche, J.; Pontalis, J.-B.; Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main, 1977, S. 106

⁹⁰ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 9

5.1.2.2 Freuds zweiter Schritt

In diesem Punkt sticht eher die strukturelle Sicht des Geschlechts hervor. Das Ödipuskomplex-Phänomen sollte weiter durchdrungen werden, um auch den Besonderheiten weiblicher Sexualität Rechnung zu tragen. Die prä-ödipale⁹¹ narzisstische Männlichkeit, die der Kastrationsangst zu Grunde zu liegen scheint, wurde so von Freud aufgespürt.

Im Zuge seiner Analyse des „Wolfsmannes“ entdeckte Freud die Sehnsucht des Buben nach dem Vater, seine Beziehungen zu Dienstboten, seine Identifikation mit Frauen und die Eifersucht auf die Mutter. Diese Widersprüche und Ambivalenzen nutzte Freud, um die Entwicklung des „Wolfsmannes“ im Übergang von einer oberflächlich heterosexuellen Promiskuität in der Adoleszenz zu neurotischer Apathie im frühen Erwachsenenalter zu erklären. Von Freud werden so die Wirren und Wechselfälle im Lebenslauf sowie die Spannungen im männlichen Charakter gezeigt.

5.1.2.3 Freuds dritter Schritt

Im Zuge der Weiterentwicklung seines Konzepts des „Über-Ichs“ formte Freud auch seinen Zugang zur Struktur der Persönlichkeit weiter. Das Über-Ich stellt eine unbewusste Agentur dar, die bewertet, zensiert und Ideale präsentiert. Das Über-Ich wird im Laufe der Überwindung des Ödipuskomplexes durch internalisierte Verbote der Eltern ausgebildet. Schrittweise erlangte Freud die Erkenntnis, das Über-Ich als einen „vergeschlechtlichten“ Charakter zu sehen, der – bei Buben stärker als bei Mädchen – als ein wesentliches Produkt der Beziehungen des Kindes zum Vater gelten kann.⁹²

Die soziologische Dimension des Über-Ichs tritt bei Freuds kulturtheoretischen Schriften immer stärker zu Tage. Darin erkannte Freud ein Mittel, durch das die Kultur die Herrschaft über individuelle Bedürfnisse, vor allem mittels

⁹¹ Diese kennzeichnet die vor dem Ödipuskomplex gelegene Periode der psychosexuellen Entwicklung, in der für beide Geschlechter die Anhänglichkeit an die Mutter überwiegt; siehe auch vorliegende Arbeit, Kapitel 4.2

⁹² vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 10

Aggression, ausüben kann. So entstand durch Freud der Ansatz einer Theorie der patriarchalen Organisation von Kultur. Diese wird zwischen den Generationen durch das Artefakt der Männlichkeit tradiert.

Weiter verfolgt wurde diese Richtung der Gesellschaftsanalyse aber nur von radikaleren Varianten der Psychoanalyse. Freud lieferte also eine Untersuchungsmethode, die „Psychoanalyse“. Ein leitendes Konzept, das „Unbewusste“, eine erste Übersicht über die Entwicklung von „Männlichkeit“, aber auch eine Art von Warnung in Hinblick auf die Komplexität und der Grenzen ihrer Vorstellungen analysierbar macht.

Grundsätzlich sei also bemerkt, dass letztlich jede Persönlichkeit eine geheimnisvolle, komplexe Struktur darstellt, die niemals ganz durchschaubar wird. Freud insistierte weiters insbesondere darauf, dass „Männlichkeit“ niemals in „rein-männlicher“ Konsistenz existiere. Vielmehr koexistierten männliche und weibliche Gefühlsschichten in jedem Menschen nebeneinander und stünden zueinander auch in Widerspruch. Freud war von der besonderen „empirischen Komplexität“ nicht abzubringen, auch wenn sich viele seiner Theorien im Laufe der Zeit stark verändert haben. Obwohl er seine Einstellung zur Bisexualität nie eindeutig formuliert hat, hat Freud an der psychologischen Bedeutung ihrer immer festgehalten.⁹³

Weiblichkeit würde immer einen Teil der männlichen Persönlichkeit formen, war Freud überzeugt. Freuds Konzept der Bisexualität wurde aber später von konservativen PsychoanalytikerInnen verworfen.⁹⁴

5.2 Andere Varianten zur Analyse von Männlichkeit durch Psychoanalyse

In den 1920er und 1930er Jahren beschäftigten sich PsychoanalytikerInnen, durchaus abgegrenzt von Freuds Theorien, mit dem Wesen und (Un-)Wert von

⁹³ vgl. Laplanche, J.; Pontalis, J.-B.; Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main, 1977, S. 106

⁹⁴ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 10

Weiblichkeit. Als Nebenprodukt entstand auch eine kleinere Debatte über „Männlichkeit“.⁹⁵

Die Debatte bezog sich vor allem auf die prä-ödipale Phase. Die WissenschaftlerInnen zeigten sich überrascht, als Momente prä-ödipaler Weiblichkeit auch bei Knaben klinisch nachgewiesen werden konnten. Diese prä-ödipale Weiblichkeit stammt von der Identifikation mit der Mutter, auch wenn Buben durch die Eifersucht gegenüber der Mutter gezeichnet seien.

Durch die Psychoanalytikerin Karen Horney bekam dieses Argument eine starke feministische Konnotation.⁹⁶

Im Werk „The Dread of Woman“ geht Horney davon aus, dass die Furcht des Kindes, vor der energischen und aktiven Mutter, tiefer sitzt, als jene vor dem kastrierenden Vater. Als symbolisches Zentrum dieses Prozesses gelte die Vagina. Da Buben sich unpassend fühlten, zögen sie die emotionale Energie von der Mutter ab und konzentrierten sich auf ihre Genitalien und sich selbst. Spätere männliche Reaktionen würden durch diese prä-ödipalen Emotionen gelenkt. Um die prekäre Selbstachtung des „Durchschnittsmannes“ zu stützen tendierten die Männer dazu, eher sozial unterlegene Frauen als Liebesobjekte zu wählen, männliches Verhalten zu pflegen und die Selbstachtung der Frauen aktiv zu unterminieren.⁹⁷

Horneys Beiträge stellten die Spitze der Kritik an der klassischen psychoanalytischen Sicht von Männlichkeit dar. Zwei wichtige Punkte wurden von ihr herausgearbeitet:

- Das Ausmaß, in dem erwachsene Männlichkeit auf Über-Reaktionen auf Weiblichkeit beruht, und
- Den Zusammenhang zwischen der Unterwerfung von Frauen und dem Machen von Männlichkeit.

⁹⁵ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 10

⁹⁶ Horney, Karen; The Dread of Women, New York, 1932

⁹⁷ ebd.

Aus Sicht der klassischen Psychoanalyse waren diese Punkte aber mehr als Verrat, denn als Weiterentwicklung der Psychoanalyse zu sehen. Das machte Horney auch zu einer so genannten „Neopsychoanalytikerin“.

Zwischen 1930 und 1960 verlor die Psychoanalyse ihren gesellschaftskritischen Anspruch. Auch die Geschlechtertheorie bildet in dieser Hinsicht keine Ausnahme. Ab den 1950er Jahren wurde die Entwicklung zum heterosexuellen Erwachsenen – ganz im Widerspruch zu Freuds Ansätzen – als „natürlicher“ Pfad der Entwicklung dargestellt. Für Freud stellte die erwachsene Heterosexualität eine komplexe und fragile Konstruktion dar. Psychische Gesundheit wurde inzwischen mit konventioneller Heterosexualität und Heirat gleichgesetzt. Alles andere, vor allem die Homosexualität wurde als „pathologisches“ Zeichen, als eine Folge einer gestörten Beziehung zu den Eltern gedeutet. So wurde die Psychoanalyse immer mehr zu einer „Technik der Normalisierung“, Patienten sollten der herrschenden Geschlechtsordnung angepasst werden.⁹⁸

Diese Ansicht einer „normalen“ Sexualität verlangte auch eine radikale Veränderung des Konzeptes des Ödipuskomplexes.⁹⁹

Für Freud war der Ödipuskomplex notgedrungen ein traumatischer, seine Überwindung notwendigerweise eine störende. Dies bildete auch die Grundlage seines Glaubens an eine Fragilität erwachsener Männlichkeit, die auf dem tragischen Zusammentreffen zwischen individuellem Bedürfnis und Kultur beruht. Die „nicht-tragische“, normalisierende Psychoanalyse der 1940er Jahre und danach hatte diese Kritikfähigkeit von Männlichkeit verloren, die durch die klassische Theorie noch vermittelt wurde. Bis diese Fähigkeit wieder entdeckt werden sollte, sollte es geraume Zeit dauern.

⁹⁸ Bieber, Irving und andere; *Homosexuality: a Psychoanalytic Study*, New York, 1962

⁹⁹ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; *Masculinities*, Cambridge, 1995, S. 12

5.2.1 Archetypen

In dieser Hinsicht stammt der prominenteste theoretische Gegenentwurf von Carl G. Jung. Er erweiterte, zum Zweck der Kritik an der rein triebdynamischen Auffassung des Unbewussten, den Freudschen Libidobegriff im Sinne allgemeiner psychischer Energie.

Eine gewisse Breite an Deutungen wird zugelassen, da klinische Erfahrung immer komplex und vielfältig ist. Da emotionales Leben immer verschieden analysiert werden kann, konnten auch verschiedene tiefenanalytisch fundierte Theorien der Männlichkeit entwickelt werden.

Jung kam, geführt durch die Traum- und Mythenmotive zur Meinung, dass die menschliche Psyche nur teilweise einmalig, persönlich und subjektiv sei. Das kollektive Unbewusste sei, im Gegensatz zum (erworbenen) individuellen Unbewussten, durch Archetypen bestimmt und allgemeinmenschlich. Durch den Begriff des Archetypus werden die im kollektiven Bewusstsein angesiedelten Urbilder menschlicher Vorstellungsmuster bezeichnet. Dieses kollektive Bewusstsein existiere unabhängig vom individuellen Ich.

Im von Jung nach dem Bruch mit Freud¹⁰⁰ entwickelten theoretischen System, waren Geschlechterfragen zentral. In der Seele des Menschen hätten die elementarsten menschlichen Erfahrungen, wie Geburt, Mutterschaft, Ehe, Trennung und Tod, eine archetypische Verankerung. Überall und allzeitig hätten sie ähnliche Bilder entstehen lassen und könnten als kollektive Menschheitserfahrungen gelten.¹⁰¹

5.2.1.1 „Persona“ und „Anima“

Jung schaffte eine Unterscheidung innerhalb einer Persönlichkeit. Er teilte das Ich zwischen dem Selbst, das aus Interaktion mit der sozialen Umgebung entsteht („persona“), und jenem Selbst, das im Unterbewussten aus

¹⁰⁰ Carl G. Jung wandte sich im Jahr 1912 von der Lehre Sigmund Freuds ab und begründete eine eigene tiefenpsychologische Richtung, die „analytische Psychologie“

¹⁰¹ vgl. Jung, Carl G.; Archetypen, München 1990, S. 8

unterdrückten Elementen geformt wird („anima“), ein. Diese stehen einander im Widerspruch und dieser Gegensatz ist in großem Maße vergeschlechtlicht. Gegengeschlechtliches Verlangen, das sich im Unbewussten akkumuliert, wird durch die Unterdrückung weiblicher Spuren und Einschlüsse verursacht.

Jung war mit dem Vorhandensein von Weiblichkeit im Mann beschäftigt. Doch nicht der Verdrängungsprozess stand im Vordergrund, sondern die sich ergebende Ausgeglichenheit zwischen der männlichen „persona“ und der weiblichen „anima“. Die ererbten „archetypischen“ Bilder von Frauen, und nicht nur der Lebenslauf des einzelnen Mannes, würden das feminine Innere männlicher Männer erzeugen. Um Paradoxie emotionalen Lebens verständlich greifbar zu machen, wurde die Idee des Archetypus im kollektiven Unbewussten eingeführt.

5.2.1.2 Gegensätze zwischen Jung und Freud

Gewiss eine fortschrittliche Position stellte in den 1920er Jahren Jungs Idee von der männlich-weiblichen Polarität, um für Geschlechterbalance im geistigen und sozialen Leben zu plädieren. Diese Einstellung war der Grundstein zu der von Jung entwickelten Theorie zur emotionalen Dynamik patriarchaler Ehen.¹⁰²

Auch eine Form von Männlichkeitstherapie wurde von Jung entwickelt. Diese ging davon aus, dass jener Typ des modernen Mannes, der es einfach gewohnt ist, Schwäche zu unterdrücken, dies nicht mehr länger aufrechterhalten wird können. Als Lösung schlug Jung Methoden vor, mit der eigenen „anima“, wie zu einer anderen Person zu reden und diese damit zu erziehen. Spirituelle Männergruppen in der Gegenwart haben diese Ideen immer noch als Grundlage.

Aus einem anderen Blickwinkel gilt Jungs Analyse zu späterer Zeit aber eher als schematisch und spekulativ. Jung bestand im Gegensatz zu Freud, der die Polarität von „männlich“ und „weiblich“ zu überwinden bemüht war, auf diese Polarität als zeitlose Wahrheit über die menschliche Psyche. Diese von Jung

¹⁰² vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 13

als universelle Struktur der Psyche dargestellte Polarität führt allerdings in die Irre. Für Jung kann sich nur die Balance zwischen „männlich“ und „weiblich“ ändern, niemals hält er einen historischen Wandel in dieser Konstitution für möglich.

Feminismus gilt nun unter den modernen Anhängern Jungs nicht als Widerstand gegen die Unterdrückung von Frauen, sondern als Wiederbehauptung des archetypisch Weiblichen. In der Vergangenheit hätten nicht die Männer die Frauen dominiert, sondern das Männliche das Weibliche. Für den aktuellen „backlash“ wurde die Theorie Jungs zentral für die zuvor fortschrittlichen, emanzipatorischen Männer. Weil der moderne Feminismus allerdings das Männliche unterdrückt, irritiert dieser die Balance.

5.2.2 Dissidente und radikale Psychoanalyse

Der österreichische Arzt und Psychotherapeut mit jüdischen Wurzeln, Alfred Adler, war der erste „dissidente“ Psychoanalytiker und auch Begründer der Individualpsychologie.¹⁰³

Als sozial engagierter Arzt im Wiener „Armenviertel“ Fünfhaus war er von der Bedeutung sozialer Faktoren von Krankheiten überzeugt.¹⁰⁴ Ohne jemals Schüler Freuds gewesen zu sein, nahm Adler ab 1902 an der „Mittwochabend-Gesellschaft“ von Freud teil. Adler hatte die enorme Bedeutung von Freuds Ideen erkannt, schon bald aber kam es zu Spannungen innerhalb der Gruppe. Die Gegensätze wuchsen und 1911 schließlich, kam es zum Bruch des sozialistisch eingestellten Adlers mit der „Mittwochabend-Gesellschaft“. ¹⁰⁵ Die Diskussion über Adlers Ausführungen verlief ungewöhnlich scharf.

Obwohl Adler also dem engen Kreis um Freud entstammte, wich er schon bald in relevanten Fragestellungen von den Anschauungen Freuds ab. Gewissermaßen kam es in der Gruppe zum „ersten Fraktionskampf“, da Adlers

¹⁰³ vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Adler (Zugriff am 20. Oktober 2008)

¹⁰⁴ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 15

¹⁰⁵ vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Alfred_Adler (Zugriff am 20. Oktober 2008)

Positionen innerhalb der Psychoanalytischen Vereinigung immer öfter Anlass für feindselige Diskussionen waren.

Der direkte Auslöser für den Bruch mit Freud war eine Vortragsserie Adlers in der Psychoanalytischen Vereinigung, deren Kernstück auch Aspekte einer Theorie der Männlichkeit enthielt. Die Vorträge trugen die Titel „Über die Rolle der Sexualität in der Neurose“ und „Der männliche Protest als Kernproblem in der Neurose“.

So wurde, vermutlich sogar auf Betreiben Freuds, beschlossen, „die Adlerschen Lehren einmal im Zusammenhang und insbesondere im Hinblick auf ihre Divergenzen gegenüber der Freudschen Lehre eingehend zu diskutieren.“ Freud präziserte das Thema des Streits: „Das Verhältnis des männlichen Protests zur Verdrängungslehre“.¹⁰⁶ Deswegen hielt Adler die im vorigen Absatz erwähnten Vorträge.

Folge dieser Auseinandersetzung war eine lebenslange Feindschaft, die eine sachliche, aber auch persönliche und emotionale Komponente hatte. Freuds Vorwürfe gegenüber Adler bezogen sich immer darauf, dass er zwar „von denselben Dingen sprach“, sie aber nicht „mit denselben Namen, die sie bereits hatten“ (also jenen, die Freud entwickelt hatte) bezeichnete. Zum Beispiel sprach Adler statt „Verdrängung“ von „männlichem Protest“.¹⁰⁷ Über diesen Anschauungsunterschied hinaus befürchtete Freud eine der Psychoanalyse schädliche Konkurrenz durch die Lehren Adlers. Der Hauptpunkt der inhaltlichen Kontroverse bestand in der komplett unterschiedlichen Anschauung der Libido-Theorie.

Nun aber zu den für diese Arbeit relevanten Aspekte des inhaltlichen und persönlichen Konfliktes innerhalb der Vereinigung. So stehen nach Adlers Meinung Sexualität und sexuelle Fantasien im Dienst des „männlichen Protests“. Der Neurotiker müsse sich jederzeit nachweisen, kein „Weib“ zu sein. Absicherung vor einer gefürchteten Herabsetzung stehe im Vordergrund. Dadurch würde er seine Lust riesenhaft einsetzen und dadurch die Frau

¹⁰⁶ Bruder-Bezzel, Almuth; Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens, Göttingen 1983, S. 98

¹⁰⁷ vgl. ebd., S. 103

entwerten: „Fast regelmäßig findet man beim Nervösen auch die Tendenz, die Frau zu entwerten und mit ihr zu verkehren, eng nebeneinander. Ja, das Gefühl des Neurotikers spricht es deutlich aus: ich will die Frau durch den Sexualverkehr entwerten, herabsetzen.“¹⁰⁸

Gedanken vom Untensein, wie Kastrationsgedanken und Geburtsfantasien, wären „weder Wünsche noch verdrängte Fantasien, sondern symbolisch gefasste Befürchtungen, zu unterliegen.“ Ein Bub könnte sich über die Mutter erheben und sich beweisen „kein Weib zu sein“, indem er Inzestfantasien habe. Diese seien nicht der „Kernkomplex der Neurose“. Für Adler erscheint der Ödipuskomplex als ein „belangloses, im Zusammenhang allerdings lehrreiches, Stadium männlichen Protests.“¹⁰⁹ Nach Adler gilt die Verdrängung nicht als Antrieb einer neurotischen Entwicklung. Die Verdrängung sei nicht der Start, sondern ein Instrument zur Erreichung eines Zieles. Dadurch warfen Anhänger Freuds Adler vor, er habe „den Beobachtungsstandpunkt auf die entgegengesetzte Seite verlegt“, er hätte statt dem Verdrängten (der Weiblichkeit) das Verdrängende (den männlichen Protest) unter Anschauung gestellt.¹¹⁰

Aus der Sicht Adlers machten nicht unbewusste Ziele die neurotische Dynamik aus. Die zentrale Rolle nehme das Gelten wollen ein. Die „Gier nach Geltung“ erfolge aus einem Minderwertigkeitsgefühl und der „Befürchtung einer weiblichen Rolle.“ „Männlicher Protest“ und Minderwertigkeitsgefühl bilden in Folge dessen die „Durchgangspunkte“ und „Quellen der Neurose“.¹¹¹

Wie oben erwähnt, bestand der Hauptgrund des Streits in der Sicht der Libido-Theorie. Adler tendierte hierbei beinahe zu einer „feministischen“ Sicht der Dinge. Eine Seite der Polarität sei kulturell entwertet und würde mit Schwachsein verbunden. Kinder, egal welchen Geschlechts, würden in eine „weibliche“ Rolle gezwungen, da sie gegenüber den Erwachsenen schwach seien. So entwickelten sie einen Sinn für die Weiblichkeit und daher würden sie beginnen, daran zu zweifeln, grundsätzlich dazu fähig zu sein, männlich zu

¹⁰⁸ vgl. Bruder-Bezzel, Almuth; Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens, Göttingen 1983, S. 99

¹⁰⁹ ebd., S. 99

¹¹⁰ ebd., S. 100

¹¹¹ ebd., S. 101

werden. So würden die kindlichen Werturteile über die Polarität von Männlichkeit und Weiblichkeit als Motiv für das spätere Leben bewahrt.

Im kindlichen Leben laufen Unterordnung und das Ringen um Unabhängigkeit synchron ab. Dadurch wird ein innerer Widerspruch zwischen Weiblichkeit und Männlichkeit herausgebildet. Eine gewisse Balance glückt bei einer normalen Entwicklung. Also entsteht die erwachsene Persönlichkeit aus einem Kompromiss und existiert unter Spannungen.

1907 publizierte Adler seine „Studie über Minderwertigkeit von Organen“, mit der er den Grundstein zu seiner „Individualpsychologie“ legte.¹¹² Adler geht in diesem Werk davon aus, dass Neurosen oft aus körperlicher Schwäche und Unterlegenheit entstünden. Existiert Schwäche, motivieren Ängste zu extremer Betonung der männlichen Seite der Dinge. Diese Anschauung Adlers war nicht mehr weit weg von der Kritik an konventioneller Männlichkeit. Den „männlichen Protest“ sah Adler als zentral für die Neurose an. Der „männliche Protest“ bedinge eine Überkompensation in Richtung Aggression und rastlosem Streben nach Triumph. Dieser Protest war für Adler sowohl im normalen als auch im neurotischen psychischen Leben feststellbar. Er sah ihn zwar als Teil der männlichen und weiblichen Psyche an, der „männliche Protest“ erscheint aber dennoch durch die gesellschaftliche Unterordnung der Frauen in psychischer Hinsicht überdeterminierend. Genau deshalb konnte der „männliche Protest“ bei Männern auch zu einer öffentlichen Gefahr werden. Da verwundert einen die besonders kritische Haltung Adlers gegenüber dominierenden Männlichkeiten nicht mehr. Adler erkannte das „Erzübel unserer Kultur“¹¹³ in der exzessiven Vorherrschaft von Männlichkeit.

Für Adler entstand, nicht zuletzt durch seine Tätigkeit in Militärkrankenhäusern während des ersten Weltkrieges, nicht der geringste Zweifel an den Zusammenhängen zwischen Männlichkeit, Macht und öffentlicher Gewalt. Sein 1927 erschienenes Werk „Menschenkenntnis“ ist eine klare psychoanalytische Positionierung für Frauenbewegung und Feminismus. Für ihn stellte der Ödipus-Komplex nur eine mögliche Form in einer größeren dynamischen

¹¹² Das theoretische Hauptwerk Adlers ist allerdings „Über den nervösen Charakter“, und erschien 1912.

¹¹³ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 16

Ausformung „männlichen Protests“ dar. Freud sah in Adlers Ansichten eine Vereinfachung seiner Theorie der Neurose und auch eine Verfälschung der Grundprinzipien der Psychoanalyse.¹¹⁴

In der Folge entwickelte sich die Psychoanalyse zu einem geschlossenen System, das die Fragen von sozialer Macht, die von Adler und seinen Schülern eingebracht wurde, zurückwies. Diese Punkte sollten erst nach langer Zeit durch intellektuelle und politische Bewegungen wie etwa durch marxistischen Neuformulierungen der Psychoanalyse, aufgegriffen werden.

5.2.2.1 Männlichkeit in Psychoanalyse und Marxismus

Ein interessantes Detail ergibt sich durch die Tatsache, dass viele Versuche zur Verknüpfung von Marxismus und Psychoanalyse im Inneren um Themen der Männlichkeit kreisten, auch wenn Männlichkeit als besonderes Konstrukt dabei nicht direkt angesprochen wurde. Hierbei erwähnenswert ist Wilhelm Reich, der 1920, noch als Student der Medizin, Mitglied in der Wiener psychoanalytischen Gesellschaft wurde.¹¹⁵ Er war anerkannt und wahrscheinlich der „originellste“, aber ebenso „undisziplinierteste“ unter den Schülern Freuds in der Zwischenkriegszeit. Er versuchte darzustellen, dass Neurosen Ergebnisse einer patriarchalisch-familiären und sexualunterdrückenden Erziehung seien.¹¹⁶ Die einzige Möglichkeit zur Lösung dieses Problems stellte für Reich, der 1928 der Kommunistischen Partei beitrug, eine radikale Veränderung der Gesellschaft dar. Mit dieser Ansicht stieß Reich aber auf den Widerstand des unpolitischen Freud. Dieser hielt ihm entgegen: „Es ist nicht unsere oder die Absicht unserer Existenz, die Welt zu retten.“¹¹⁷ Reich scheiterte mit dem Versuch Freud und Marx zu versöhnen. Aber er scheiterte auch an zwei Orthodoxien: Er wurde 1933, nachdem sein Buch „Massenpsychologie des Faschismus“ (veröffentlicht drei Jahre nach Freuds „Das Unbehagen in der Kultur“) erschien, sowohl aus

¹¹⁴ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 16

¹¹⁵ vgl. http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Reich Zugriff am 20. Oktober 2008

¹¹⁶ vgl. Wehr, Gerhard; Gründergestalten der Psychoanalyse: Profile – Ideen – Schicksale, Zürich, 1996, S. 186

¹¹⁷ Sigmund Freud zitiert nach Wehr, Gerhard; Gründergestalten der Psychoanalyse: Profile – Ideen – Schicksale, Zürich, 1996, S. 188

der Kommunistischen Partei als auch aus der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung ausgeschlossen.

Von Wilhelm Reich wurde die Methode der „Charakteranalyse“ entwickelt. Bei dieser wird die Aufmerksamkeit von Einzelsymptomen auf den Persönlichkeitstyp gelenkt. Die Störung der genitalen Sexualität stellte für Reich die Ursache aller Neurosen dar. Daher sollte seine Form der Therapie die Orgasmusfähigkeit wieder herstellen. Durch seine „Vegotherapie“ versuchte er, durch verschiedene Techniken der Entspannung die verdeckende „Charakterpanzerung“ aufzubrechen.

Der Versuch Reichs, die marxistische ökonomische Analyse mit der Sexualwissenschaft von Freud zu verbinden, brachte ausgezeichnete Analysen jener Ideologien, die auf die „autoritäre Familie“ als jenen Ort fokussierten, an dem die Reproduktion der Klassengesellschaft und des Patriarchats stattfindet. Reichs „Massenpsychologie des Faschismus“ ist durch die Betonung sozialwissenschaftlicher Aspekte und Dimensionen erheblich vorwärts gekommen. Das von ihm entwickelte Konzept der Kondensation größerer Autoritätsstrukturen in der Psychodynamik der Familie stellt genau jene Dimensionen sozialen Wirklichkeitssinns dar, der der Freudschen und Jungschen Spekulation über Männlichkeit an und für sich fehlte.¹¹⁸ Reich wiederum fehlte allerdings die Wertschätzung von Frauenbewegungen und Feminismus, die Adlers Arbeit kennzeichnete. Ergo behandelte Reich die Männlichkeit nie als eigenständiges Problem der Triebenergie.

5.2.3 Frankfurter Schule und Männlichkeit

Auch die Denker der Frankfurter Schule machten sich in den folgenden beiden Jahrzehnten, als sie Reichs Idee der Charakteranalyse, seine Beschäftigung mit Autoritarismus und sein Projekt der Versöhnung der theoretischen Vorstellungen von Marx und Freud annahmen, Gedanken zur Männlichkeit als eigenständiges Problem der Triebenergie. Fester Bestandteil des wissenschaftlichen Programms der Frankfurter Schule war die Einbindung der

¹¹⁸ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 17

Psychoanalyse in die neomarxistische kritische Theorie. Das Motiv dafür dürfte der Wunsch des Gegenlenkens zum damals vorherrschenden ökonomischen Determinismus gewesen sein.

In den Arbeiten Theodor W. Adornos, Max Horkheimers und Erich Fromms kristallisierte sich Autoritarismus¹¹⁹ immer mehr zu einem unterscheidbaren Charaktertypus („autoritärer Menschentypus“) oder – in feministischer Lesart des Subtextes der Studien – zu einem Männlichkeitstypus heraus. Liest man die einschlägigen sozialpsychologischen Arbeiten der Frankfurter Schule, bekommt man das Gefühl Kataloge der verschiedenen Aspekte von Männlichkeit bzw. Szenarien der sie produzierenden gesellschaftlichen Verhältnisse und Bedingungen vor sich zu haben.¹²⁰

Diese theoretischen Anschauungen zu Identität und Männlichkeit verschiedener Wissenschaftler und Schulen sollen nach der folgenden Darstellung der „Rockerkultur“ dazu beitragen die Aspekte der Identitäten und Männlichkeiten innerhalb dieser Subkultur zu analysieren und zu verstehen. Nun also zur praktischen Vorstellung der Subkultur der in „Motorcycle Clubs“ organisierten (männlichen) Rocker, deren Geschichte, ihrer Selbstsicht und Selbstverständnis sowie der Anschauung von außen auf diese Subkultur.

¹¹⁹ Die „autoritäre Persönlichkeit“ weist Merkmale auf, die irrationale, Realitäten stereotypisierende, durch Vorurteile geprägte Einstellungen zu Gesellschaft und Politik fördern. Die „autoritäre“ Persönlichkeit hat einen „somasochistischen“ Charakter. (vgl. Fromm, Erich; Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt am Main, 1966 (1942))

¹²⁰ Connell, Raewyn; Masculinities, Cambridge, 1995, S. 17

6. Erscheinungsformen von Rockern

6.1 Geschichte (Erklärung der Anfänge der Biker-Subkultur)

6.1.1 Die Anfänge in Kalifornien und der Begriff der „Outlaws“

Wie so viele gesellschaftliche Phänomene auf unserem Planeten hat auch jenes der Biker- bzw. Rocker-Subkultur seinen Ursprung in den USA, genauer gesagt führen viele Biker und Szene-Interessierte den Ursprung auf die Stadt Hollister in Kalifornien des Jahres 1947 zurück. Zu diesen Anfangszeiten des „Rockertums“ ist zusätzlich zu erwähnen, dass es sich hierbei nicht um eine jugendliche Subkultur handelt, sondern um eine die rein aus Erwachsenen bestand. Zum größten Teil um Heimkehrer aus dem zweiten Weltkrieg, die nicht mehr in der Lage waren, sich in ein „normales“ ziviles Leben einzufügen. Hauptsächlich war bei diesen Männern der Wunsch nach weiterer Kameradschaft sehr stark ausgeprägt.¹²¹

Am 4. Juli 1947 begann die seit den 1930er Jahren stattfindende jährliche „Gala Motorcycle Gypsy Tour“ statt, veranstaltet durch die AMA (American Motorcycle Assosiation). Ein dreitägiges Spektakel, das mehrere tausend Biker in diese Kleinstadt zog. Das Programm dieses Treffens umfasste Hill Climbs, Geschicklichkeitsbewerbe, ¼ Meilen Rennen, Stunts und ähnliche Aktionen, sowie Pokale für die am weitesten Angereisten (was noch heute bei jedem Bikertreffen ein fixer Bestandteil ist). Zur weiteren Geschichte dieses Treffens ist vorab zu sagen, dass schon kurz danach viele verschiedene Versionen über die tatsächlichen Vorkommnisse entstanden und es daher nicht mehr exakt zu rekonstruieren ist, was wie genau wirklich geschah. Denn es kam zum so genannten „Hollister Bash“, auch „Battle of Hollister“ genannt.

Aber wieder schön der Reihe nach: Im Jahr 1946 hatte sich in Hollister ein Motorradclub mit dem Namen „Boozefighters“ (Kampftrinker) gegründet, dessen Name auch Programm war. Einer der letzten noch lebenden Gründungsmitglieder des Clubs, Wino Willie, erinnert sich in einem Interview der Los Angeles Times: „Die meisten von uns waren gerade aus dem Krieg zurückgekommen und wollten die so lang vermissten Freiheiten, die es beim

¹²¹ vgl. www.de.wikipedia.org/wiki/Rocker (Zugriff am 20. Oktober 2008)

Militär natürlich nicht gab, genießen und ausleben. Es wurde schnell Motorrad gefahren und gern getrunken. Spaß haben, gute Parties feiern, das war unser Ziel. Und man ging selbstverständlich keiner Auseinandersetzung aus dem Weg. Auch wenn wir damals mit den Fäusten kämpften. Dies waren Dinge die der AMA überhaupt nicht gefielen. Auf der anderen Seite hatten wir auch nichts mit der AMA am Hut. Aber trotzdem wollten wir Rennen fahren, und so begannen wir und andere Gleichgesinnte, unsere eigenen Rennen zu veranstalten. Hier stand der Spaß an erster Stelle und nicht der Profit wie bei den von der AMA sanktionierten Rennen. Es waren „Fun Races“ und bald wurden sie „Outlaw Races“ genannt. Und jeder, der dann an diesen Rennen teilnahm, wurde so zu einem „Outlaw“. Dieser Begriff hat also zunächst nichts mit Gesetzlosen oder irgendwelchen kriminellen Aktivitäten zu tun, sondern es war die Bezeichnung für uns nicht organisierte Motorradfahrer. Nicht mehr und nicht weniger.“¹²²

Nun aber wieder zurück zu dem eigentlichen „Battle of Hollister“. Hollister, eine Kleinstadt mit damals 5.000 Einwohner, musste am Wochenende der „Gala Motorcycle Gypsy Tour“ eine Besucherzahl von nie und nimmer erwarteten Motorradfahrern ertragen. Die Stadt war über das Wochenende sehr chaotisch, es wurden auf normalen öffentlichen Straßen „Burn-Outs“, Kurzsprints und ähnliches veranstaltet, wobei hierbei die oben erwähnten „Boozefighters“ besonders hervorstachen. Die Straßen mussten für den öffentlichen Verkehr gesperrt werden. Auch viele Lokalbesitzer bekamen es aufgrund des riesigen Besucheransturms mit der Angst zu tun und beschlossen, im Glauben das die harten Getränke für die nicht sonderlich wohlhabenden Biker einfach zu teuer sein würden, einfach kein Bier mehr zu verkaufen. Die riesige Party war allerdings nicht mehr aufzuhalten und schon am ersten Tag wurde die Stimmung immer feucht-fröhlicher und ausgelassener, so kam es auch schon zu ersten Verhaftungen. Am Samstag begann die Lage dann endgültig zu eskalieren und es kam, nachdem die Polizei Verstärkung angefordert hatte zu

¹²² Ahlsdorf, Michael; Alles über Rocker, Die Gesetze, die Geschichte, die Maschinen; Huber Verlag GmbH, Mannheim 2004, S. 73 sowie

Opitz, Martin G.; Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990, S. 8 - 9

Massenverhaftungen und Tränengas Einsatz. Es wurde auch von 47 Verletzten und drei schwer verletzten berichtet.¹²³

Am Sonntag dann war alles schon wieder vorbei, die Biker reisten wieder ab und hinterließen außer ihren Verletzten im Krankenhaus und ihren Brüdern im Gefängnis vor allem einen bleibenden Eindruck und eben den Beginn eines Mythos.

Im Jahr 1948 gründeten sich aus verschiedenen Motorradclubs die legendären „Hell's Angels“ (der Name geht angeblich auf ein Bombergeschwader im zweiten Weltkrieg zurück. Als Clublogo wurde ein Totenkopf mit Engelsflügeln gewählt, ein ebenfalls an das Militär erinnerndes Signet.¹²⁴ Auf Grund der kriminellen Aktivitäten der „Hell's Angels“ berichteten die Medien viel über sie und sie gelangten schnell zu einer gewissen Art von Ruhm innerhalb der Motorradszene, außerhalb dieser führte dies zu einer negativen Bekanntheit. So kam es dann dazu, dass andere Clubs darum anfragten, sich ebenfalls „Hell's Angels“ nennen zu dürfen. Die „Hell's Angels“ entschieden sich Eignungsprüfungen für entsprechende Lizenzen einzuführen und entwickelten somit das „Chaptersystem“.¹²⁵ Diese neuen Clubs wählten bewusst Satzungen die von der oben bereits erwähnten „AMA“ nicht erwünscht waren und wurden so zu den ebenfalls bereits beschriebenen „Outlaws“ oder auch „Outlaw Bikern“. Man könnte sagen, die „Hell's Angels“ bildeten oder bilden die „Elite“ der „Outlaws“.

In den beginnenden 1950er Jahren entstand auf Grund der neuen wirtschaftlichen Voraussetzungen ein echter Motorradboom und es begannen auch Jugendliche das Erlebnis von Freiheit und Unabhängigkeit, vorrangig in den wärmeren Regionen der USA. In Kalifornien etwa schossen die Motorradclubs wie Pilze aus dem Boden, zum Teil wurde auch an Traditionen der Vorkriegszeit angeknüpft. Die festen Cluborganisationsstrukturen gaben den Mitgliedern Halt und Orientierung.

¹²³ vgl. Ahlsdorf, Michael; Alles über Rocker, Die Gesetze, die Geschichte, die Maschinen; Huber Verlag GmbH, Mannheim 2004, S. 75

¹²⁴ vgl. Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 44

¹²⁵ vgl. Wiesner, W.: Droge Motorrad. München 1985, S. 102 - 103

Zu den Identitäten und Sozialdaten dieser Rocker ist nicht wirklich viel herauszufinden. Auch eines meiner wichtigsten Quellen, das Buch von Cremer Günter „Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992“ kann nur aus einer Arbeit von J.M. Watson zitieren „Outlaw Motorcyclists: An Outgrowth of Lower Class Cultural Concerns. In: Deviant Behaviour 1980/2“. Dies muss von mir übernommen werden, da direktes zitieren aufgrund der tatsächlichen Unerhältlichkeit dieses amerikanischen Werkes leider unmöglich. Die Informationen sind außerdem in Hinblick auf meine Fragen zur Identität bei Rockern von größter Bedeutung. Wie Cremer beschreibt, kommt Watson bei der Analyse des Lebensstiles von amerikanischen Rockern zu dem Schluss, dass sie mehrheitlich der Unterschicht entstammen, in der sie selbst soziale Absteiger seien.¹²⁶ „... my experiences with bikers indicate a working-class family background with downward mobility. A surprising proportion of the bikers interviewed indicated respectable working-class or lower middle-class occupations for their fathers.“¹²⁷ Grundsätzlich beobachtbar sei, laut Cremer, dass Ansätze zu einer lebenslangen Verbundenheit zur Szene gegeben seien und die Rocker, auf Grund dessen, dass sie meist vorher schon andere Dinge versucht hätten, relativ alt wären. Was zum Rocker-Sein auf jeden Fall dazu gehöre, sei eine grundsätzliche Liebe zum Motorrad, in Einheit mit einem „sozialen Marginalstatus“, die ein allmähliches Hineinwachsen in die Outlaw-Szene begünstigten.¹²⁸ Der grundsätzliche Zusammenhalt und die stark von Ideologie geprägte verschworene solidarische Gemeinschaft („Brotherhood“) schaffen für die Mitglieder eine Abgrenzung zur „normalen“ Gesellschaft den „citizens“. Warum nun gerade die USA das Geburtsland nicht nur dieser, sondern unzähliger Subkulturen ist, wird von einigen Wissenschaftern wie Cremer, Thompson, Erikson oder Watson darauf zurückgeführt, dass

¹²⁶ vgl. Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 46

¹²⁷ Outlaw Motorcyclists: An Outgrowth of Lower Class Cultural Concerns. In: Deviant Behaviour 1980/2, aus Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 46

¹²⁸ vgl. Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 46

Traditionalismus fehle, aber der Konformismus vor allem für Jugendliche stark ausgeprägt sei, wodurch den Jugendlichen die Identitätsbildung maßgeblich erschwert würde. Dies wiederum dränge sie in eine normabweichende „negative“ Gruppenidentität, bei der Riten eine wichtige Rolle einnehmen würden. Diese nationale Version der Bikerkultur, sei dann auch das Stilvorbild für die europäische Rockerszene geworden.¹²⁹

6.1.2 Der Begriff „1%er“

Hierbei handelt es sich um Patches (Aufnäher), die Biker auf ihre Kutte nähen. Der Begriff entstand daraus, das die AMA recht schnell nach den Vorkommnissen in Hollister 1947, besorgt um den Ruf der Motorradfahrer, eine Erklärung abgab. In dieser Erklärung hieß es, dass Motorradfahrer eigentlich gute Menschen seien und dass es nur ein Prozent der Hollister Besucher gewesen sei, die die Probleme angefacht hätten. Dieses „eine Prozent“ waren die oben genannten „Outlaw Biker“. Trotzdem entstand der „Onepercent-Mythos“ nicht nur aus diesen Vorkommnissen: Ein im Juli 1947 erschienenes Bild von einem betrunkenen Harley Fahrer mit Bierflasche in der Hand und dutzenden Bierflaschen rund um sein Motorrad herumliegend, erschienen im „Life-Magazine“ tat das Seine dazu. So sahen sie also aus, die Aufrührer von Hollister.



(Quelle: Ahlsdorf, Michael; Alles über Rocker, Die Gesetze, die Geschichte, die Maschinen; Huber Verlag GmbH, Mannheim 2004, S. 77)

¹²⁹ vgl. Erikson, E.H.: Jugend und Krise, Stuttgart 1974, S. 87

Durch dieses Bild (auch wenn viele, unter anderem der weiter oben erwähnte Wino Willie, die Echtheit dieses Bildes bezweifeln) wurde das Image der Biker stark geprägt. Auch der Film „The Wild One“, der sechs Jahre nach den Vorfällen in Hollister lief, unterstützte dieses entstandene Image. Nach einigen Jahren konnte man Fiktion und Realität leichter vermischen, als gleich nach den Geschehnissen. Das „Lexikon des internationalen Films“ zu „The Wild One“: „Ein Motorradclub junger Amerikaner drangsaliert am Wochenende die Friedlichkeit einer kleinen Stadt. Unbeschönigt hart, eindringlich und milieugenau. Einer der ersten schockierenden Filme über die Auswirkungen der Mechanisierung von Arbeitswelt und Umwelt auf das Freizeitverhalten junger Leute. Mit einer Paraderolle für Marlon Brando.“¹³⁰ Dieser Film hat in den 1950er Jahren für einiges an Aufsehen gesorgt, er war für die Leute der 50er so etwas wie „Easy Rider“ für jene der 1970er Jahre, stellt meiner Meinung nach allerdings nur eine Anhäufung von Klischees dar. Die Eindrücke die das „Life Magazin“ und „The Wild One“ hervorrufen sind schlichtweg falsch. Ein Beweis dafür ist auch, dass in Hollister schon im Jahr 1948 die nächste Bikerparty veranstaltet wurde. Auch heute noch finden „Revival Parties“ statt.¹³¹ Seit 1947 jedenfalls, tragen viele Biker und Rocker in ironischer Verkehrung den „1%“-Patch.

6.2 Die Anfänge im deutschsprachigen Raum

Die ersten MCs im deutschsprachigen Raum entstanden in Deutschland, größtenteils gegründet von in der BRD stationierten us-amerikanischen Soldaten. Aber auch die „Halbstarkenbewegung“, mit ihren auffälligen, aggressiven Verhaltensweisen, dem bestimmten Kleidungsstil und ihrer Jugendmusik hatte maßgeblichen Anteil am Entstehen der deutschen Szene zu Beginn der 1950er Jahre. Zum Begriff „Halbstarke“ ist zu sagen, dass er bereits

¹³⁰ Lexikon des internationalen Films 2001. 48.000 Filme mit Kurzkritiken. (CD-ROM)

¹³¹ vgl. Ahlsdorf, Michael; Alles über Rocker, Die Gesetze, die Geschichte, die Maschinen; Huber Verlag GmbH, Mannheim 2004, S. 78 sowie
Opitz, Martin G.; Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990, S. 8 - 9

seit der letzten Jahrhundertwende, als abwertender Begriff für Jugendliche aus den Unterschichten bezeichnet. Zum Ende der Fünfziger Jahre hin jedoch, verschwindet diese Bewegung zunehmend in ganz Europa. Auf jeden Fall aber waren die „Halbstarken“ eine Art Vorreiter eines neuen jugendkulturellen Selbstbewusstseins geworden. Die verbliebenen Halbstarken, die weiter auf Protest setzten begannen sich in Clubs zu organisieren und bestimmte Verhaltensweisen des „Halbstarkentums“ noch zu verstärken, dazu gehörte auch die Liebe zu Mopeds und Motorrädern, nicht zuletzt durch den bereits erwähnten Film „Der Wilde“. Als nun neugeborene Rocker suchte man neue Vorbilder und auch Identität in neuen subkulturellen Bezügen. Laut Cremer lässt sich die genaue Entstehung von Rockergruppen für den deutschsprachigen Raum (die BRD war Vorreiter) aber nicht rekonstruieren.¹³² Ein wesentliches Merkmal dieser Clubs war es einen Anspruch auf ein Territorium zu stellen (z.B.: ein Stadtviertel) und dieses zu verteidigen und die selbstbestimmten Räume aufrecht zu erhalten. In Folge dieser Einstellung kam es auch zu mehr und mehr Konflikten mit dem Gesetz und in weiterer Folge auch zu negativer Berichterstattung in der Presse. In Hamburg kam es in den 1960er Jahren sogar zu einer regelrechten Bandenkriminalität und in allen deutschen Großstädten wurden Sondergruppen der Polizei zur „Bekämpfung des Rockerunwesens“ eingerichtet. Diese Rockergruppen waren ein ausschließliches Großstadtphänomen. Erst in den 1970er Jahren flaute das Phänomen selbst und damit auch die Berichterstattung und die Beschäftigung mit dieser Subkultur ab, vor allem weil auch neue Subkulturen (z.B.: Hippies) entstanden waren. Dadurch vollzog sich meiner Meinung nach der endgültige Wechsel hin zum „Motorradrockertum“, denn just zu dieser Zeit entstand das erste Chapter der „Hell’s Angels“ in Deutschland in der Hansestadt Hamburg. So wurde die amerikanische Spielart der MCs (es gab ja schon einige von US-Soldaten gegründete auf deutschem Boden, z.B.: „Club Bombholders“) endgültig importiert.¹³³ Diese amerikanischen Clubs in Deutschland wurden recht schnell auch für Deutsche geöffnet und trugen somit sehr stark zum

¹³² vgl. Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 59

¹³³ vgl. ebd., S. 63

Bekannt werden des US-Bikerstils bei. Die genauen Veränderungen der Rockerszene in Deutschland interpretiert Cremer wie folgt:

- „Der Rockerstil hat an Attraktion bei seiner traditionellen sozialen Basis im Arbeiterstadtviertel verloren; Jugendliche aus diesem Milieu wenden sich vielfach so genannten Fußballfanclubs zu, die manche Züge des Rockerstils aufgreifen (z.B.: einheitliche Kleidung mit Erkennungszeichen, aggressives Verhalten)
- Die Szene fasst nun auch im kleinstädtisch-ländlichen Raum Fuß und gewinnt damit Mitglieder aus anderen sozioökonomischen Milieus“ (Dieser Teil der Szene ist in Österreich nach wie vor der größte und wichtigste!)
- „Auf verstärktes Interesse stößt der Rockerstil bei Jugendlichen, die bisher für diese Subkultur nicht typisch waren: ältere Jugendliche, die sich aufgrund ihres Einkommens Kauf und Haltung eines Motorrads leisten können.
- Die Übernahme der amerikanischen Richtung in Stil und Organisation, wie einheitliches Outfit, strenge Aufnahmevorschriften und verbindliche Mitgliedschaft, hierarchische Cluborganisation, territoriale Anspruchsrechte eines Clubs, Festhalten an herkömmlichen maskulinen Rollenmustern u.a.m. markieren Ausdrucksweisen und Werte, die sich auffällig von denen zeitlich paralleler Jugendsubkulturen der siebziger und frühen achtziger Jahre abheben (z.B.: Hippies, Punks, so genannte Alternative u.a.).“¹³⁴

Durch all diese Veränderungen konnte sich die Rockerkultur zu Beginn der 1980er Jahre als etabliert bezeichnen und schaute nicht ohne Stolz auf die Tatsache viele andere Jugendsubkulturen überlebt zu haben, natürlich waren aber die Stigmatisierungen gegenüber der Szene noch nicht verschwunden. Es gibt keine genaue Anzahl für die Clubs im deutschsprachigen Raum, es wird allerdings geschätzt, dass es in Deutschland um die 1.000 Motorradclubs gibt, die es auf eine Mitgliederzahl von etwa 20.000 bringen. In Österreich geht man

¹³⁴ Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 65

von ca. 150 Motorradclubs mit etwa 2.000 Mitgliedern aus, in der Schweiz von ca. 200 Clubs mit ca. 2.500 Mitgliedern.

6.2.1 Die Entwicklung der österreichischen MC-Szene

Als erstes ist hierbei zu erwähnen, dass es zum Entstehen der Bikersubkultur in Österreich keinerlei wissenschaftliches Datenmaterial existiert. Bei der Recherche habe ich daher Kontakt mit dem Magazin „Biker in Österreich“ aufgenommen, dessen Mitarbeiter und allen voran „Blacky“, von der „BiÖ“ Redaktion Kärnten, mir sehr behilflich waren und ich ihnen an dieser Stelle auch einen herzlichen Dank aussprechen will.

Die ersten Aktivitäten organisierter Biker in Österreich ergaben sich in Vorarlberg und Wien. Der erste österreichische MC war Anfang der Siebziger Jahre der „Devils Advocats MC“ in Vorarlberg, der die Farben der Hell's Angels trug, zu denen dieser Club ein gutes Verhältnis pflegte und in weiterer Folge auch zu einem Chapter der „Hell's Angels“ wurde. Die ersten Hell's Angels am europäischen Festland gab es noch vor jenen von Hamburg (1971) in Zürich (1970) und zu eben jenen hatten die Vorarlberger Kontakte. In Wien gab es bereits in den 1960er Jahren sog. „Markenclubs“ wie den Triumph Club oder den Norton Club. Die Bande in diesen Clubs ging jedoch schon über eine herkömmliche Fahrgemeinschaft hinaus. Der erste „richtige“ MC in Wien entwickelte sich aus der die „Hell's Angels“ bewundernden Mopedgruppe „Devils“ (1973), aus denen in weiterer Folge die „Young Angels“ (1975) hervorgingen. Aus den „Young Angels“ entstand dann im Jahr 1976 der „Satans Serpents MC“ als erster MC mit Fullcolour (siehe auch Biker-Wörterbuch) und echten MC Strukturen in Wien.

Ende der 1970er Jahre ging es dann so richtig „los“. Der sehr berühmte Film „Easy Rider“ löste einen Boom aus, den auch viele Trittbrettfahrer verfielen. Fast jeder zweiradbegleitete wollte sich mit gleich gesinnten zu einer Gruppe zusammenschließen. Daraus resultierte auch eine gewisse Art von Wildwuchs von Motorradclubs. Damit hatten natürlich die alteingesessenen Clubs, die auch

auf strikte Statuten wert legten, ihre Probleme. Denn ihrer Meinung nach stellten die vielen neuen Clubs nicht den eigentlichen Biker-Lebensstil dar, sondern eher nur einen Zeitvertreib für die Freizeit. Ein Beispiel für einen Club der zu dieser Zeit entstand, heute einer der größten Österreichs ist und sich ergo auch in der Szene behaupten konnte ist der „Outsider MC“, der so viele Chapters wie kein anderer Club in ganz Österreich umfasst. In den frühen Achtziger Jahren schaffte es dann auch der Wiener „Satans Serpents MC“ zum „Hell's Angels“ Prospect-MC zu werden, dies wurde vom Vorarlberger „Hell's Angels MC“ eingefädelt. 1985 wurden die „Satans Serpents“ dann endgültig zu einem Chapter des „Hell's Angels MC“, dies jedoch fiel in eine für die österreichische Biker-Szene in eine krisenhafte Zeit, denn zwischen den Motorradclubs herrschten Turbulenzen und Misstrauen vor. Es dauerte bis Anfang der 1990er Jahre, bis man wieder von einer „geeinten“ MC-Szene in Österreich sprechen kann. Die „Hell's Angels“ aus Wien organisierten, um Gemeinschaft zu signalisieren, gemeinsam mit dem „Outsider MC“ die „1st Vienna Bike Show“ unter dem Motto „Chrom und Musik“ in der Wiener Arena. Jeder Motorradclub durfte mit seinem Colour anreisen, was in Wien eine Novität darstellte, und Offenheit demonstrieren sollte. Diese Regelung gilt auch heute noch, trotz eigentlichem Colour-Verbot für auswärtige Clubs ist es möglich, zu den größeren Events der Wiener Bikerszene wie zum Beispiel der Tattoo-Convention, dem Vienna Memorial (es wird verstorbenen MC-Brüdern gedacht) und dem Toy-Run, mit eigenem Colour anzureisen. Bei allen anderen Veranstaltungen von Wiener Motorradclubs, sollten vom Veranstalter Anfragen zu Anreisen mit Colours von auswärtigen Clubs gestellt werden. Die Bike Show war auch in dem Sinne erfolgreich, dass man in den Bundesländern begann, ähnliche zusammenführende Veranstaltungen zu organisieren, die österreichische MC-Szene begann also wieder verstärkt „zusammenzuwachsen“. Als Resultat der neuen Gemeinschaft entstand dann Mitte der 1990er Jahre die Österreichische Biker Union (ÖBU), die als Dachverband aller Motorradclubs fungiert, also eine Arbeits- und Kommunikationsplattform darstellt. Daraus resultiert bis zum heutigen Tage die „gewachsene“, organisierte österreichische MC-Szene.

6.3 Sitten (Gesetze), Selbstsicht und Lebenswelt in Motorradclubs

6.3.1 Sitten, Traditionen, Konventionen

Wie bei allen Rand- bzw. Subkulturen ist es auch in der Bikerkultur möglich, den Stil als Summe aller Ausdrucksmittel zu erfassen. Dadurch werden sichtbare Abhebungen von der jeweiligen dominanten Kultur gesetzt. Durch die Ausdrucksweise der Subkultur ist es auch möglich, auf ihre Eigenarten Rückschlüsse zu ziehen. Da die Bikersubkultur schon sehr durch ihre Ausdrucksformen auffällt, soll in diesem Kapitel auf die Eigenarten dieser eingegangen werden.

Für eine Bikergruppe ist das zentrale Element selbstredend das Motorrad und auch Gegenstände, die damit in direkter Verbindung stehen. So ist der Biker auch ein Konsument: Die Bikersubkultur „unterscheidet sich wesentlich von „Verweigerungssubkulturen“ wie z.B.: Hippies, Alternative, in dem sie ein Produkt der Warenwelt, nämlich das Motorrad zum zentralen Bezugsobjekt ihres Stils macht.“¹³⁵ Durch die bereits erwähnten sichtbaren Grenzen zur dominanten Kultur werden laut Cremer zwei Funktionen erfüllt: „erstens verkörpert er die Identität und das Selbstimage der Subkultur und zweitens dient er dazu, die Gruppe gegenüber anderen Subkulturen und Außenstehenden zu definieren und abzugrenzen.“¹³⁶ Die weiter unten noch zu erwähnenden Rituale der Bikersubkultur erfüllen eine sehr ähnliche Aufgabe wie der Stil, denn durch sie wird ebenfalls Solidarität gestiftet.

„Symbole sind für das menschliche Zusammenleben enorm wichtig, ohne sie wären menschliche Kommunikation und Handeln schwierig und unklar. Durch Symbole kann der Mensch seine soziale Stellung ausdrücken und auf diesem Weg anderen klar machen, wer er ist und wie er behandelt werden will.“¹³⁷ Im menschlichen Leben ist natürlich die Sprache eines der wichtigsten Symbole um sich auf eine bestimmte Art und Weise auszudrücken und durch diesen Stil

¹³⁵ Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 96

¹³⁶ ebd. S. 97

¹³⁷ Girtler, R.: Die Feinen Leute. Von der Vornehmen Art durchs Leben zu gehen. Frankfurt/New York, 1990

auch die gemeinschaftliche Bande verstärken kann. In der Bikersubkultur gibt es viele solche Ausdrücke, die dazu dienen das „Wir-Gefühl“ und den Gruppenzusammenhalt zu steigern.¹³⁸ Anglizismen, ähnlich anderen Subkulturen, in Bezug auf Fachausdrücke der Bikerwelt stechen in der Bikersubkultur besonders hervor, einige Beispiele hierfür wären: „Wheely“, „Biker-Lady“, „Burn-Out“, „Toy Run“ (sehen Sie am Ende meiner Diplomarbeit ins Bikerlexikon) und so weiter.

Zur Sprache in Bikerclubs kann ich aufgrund meiner Beobachtungen sagen, dass sie sehr direkt und rau bis grob ist, allerdings meist mit einem freundschaftlichen Unterton vermischt. Was mir ebenfalls aufgefallen ist, ist dass die Sprache zwischen den Clubmitgliedern nicht variiert, d.h. der Student bedient sich der gleichen Ausdrucksform wie der Arbeiter, Beamte und Pensionist. Man bekommt den Eindruck, dass derbe Ausdrücke zum guten Ton gehören, einen Druck so sprechen zu müssen kann ich jedoch nicht finden. Natürlich ist es so, wie bei anderen Gruppen auch, dass sich einige Individuen besonders beim benützen dieser Sprache hervortun, wobei dabei die Gesamtstimmung nicht außer Acht zu lassen ist. Mein persönlicher Eindruck ist auch, dass sich Clubmitglieder teilweise im Club leichter tun über bestimmte Themen oder Erlebnisse zu sprechen, als mit Bekannten und Verwandten, so auf die Art „im Club kann ich das ruhig sagen.“ Ein Gedanke meinerseits ist auch, dass sich Frauen mit einer solchen Sprache weit aus schwerer tun und auch auf Grund dessen bei Motorradclubs eine Minderheit darstellen.

Eine auch in der Gesamtgesellschaft bekannte Sitte von Bikern, aber auch von „Motorradfans“ (in Abstufung zum sich voll-identifizierenden Biker) ist der so genannte Bikergruß. Motorradfahrer grüßen sich meist durch Handzeichen, die recht unterschiedlich ausfallen können, manche Spaßvögel grüßen sich auch in dem sie das linke Bein heben. Das Grüßen beschränkt sich selbstverständlich auf Fahrsituationen wo dies auch möglich ist, und es wird kein Biker beleidigt sein, wenn er einmal „übersehen“ wird. Was mir persönlich bei meinen ausgedehnten Motorradfahrten durch Mitteleuropa aufgefallen ist, ist der

¹³⁸ vgl. Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 236

Eindruck, dass je näher man an ein Ballungszentrum gelangt, das gegenseitige Grüßen markant abnimmt. Dies führe ich auf die „Inflation“ von Motorradfahrern in dicht besiedelten Gebieten zurück, wo einfach zu viele unterwegs sind. Trotzdem, der gegenseitige Gruß gehört zum Bikertum wie das Begrüßungsschnapsstamperl bei der Anreise zu einem Bikertreffen, das kann nämlich auch nur sehr schwer abgelehnt werden. Auch das Hände schütteln beim direkten Kontakt zu einem anderen Biker sieht nicht so aus als wenn sich zwei Politiker die Hände reichen. Vielleicht weil die respektvolle Begrüßung bei den Bikern eine wirklich ehrlich ist. Bei Bikertreffen grüßt man mündlich wirklich jeden, so fühlt sich jeder als echter Teil des gerade stattfindenden Treffens.

Die zelebrierte Gemeinschaft unter Bikern die sich gegenseitig bei Pannen helfen ist natürlich auch ein wichtiger Punkt. Natürlich ist man einem anderen Biker nicht böse, wenn er es auf der Autobahn nicht mehr schafft auf den Pannestreifen zu kommen um zu helfen, aber auf der Landstraße gehört Hilfe einfach dazu. Wenigstens zu fragen, ob man mit Handy behilflich sein kann oder sonst irgendetwas tun kann ist ein ungeschriebenes Gesetz, von dem auch ich selbst schon einige Male profitieren konnte und umgekehrt auch schon geholfen habe.

„Anda“ (Freebiker aus Oberösterreich zum Thema Zusammenhalt in der Bikerszene):

„Die Grundsätze vom Biker sein sind in Österreich nach wie vor erhalten: es geht rein ums fahren und Spaß haben! Ums zusammen sein geht's, man lernt Leute kennen, das ist ganz ´was anderes und viel cooler als einfaches fortgehen, da ist ein Zusammenhalt vorhanden. Auch zum Beispiel wenn du mit dem Motorrad wegen einer Panne stehst, es hilft immer wer! Das ist einfach ‚Family‘. Sonst könnte man gleich zu irgendeinem Schlägerverein, wenn's einem nur ums Radau machen geht. Ich glaube, so eine Art von Zusammenhalt ist zumindest in Österreich, in der Bikerszene einmalig anzutreffen. Ich hab's an der Country Szene gesehen, da ist zwar auch Zusammenhalt da, aber nicht so stark. Mich faszinieren vor allem auch die Bikertreffen. Schon die Anfahrt zum Treffen natürlich, und dass ich dann Gleichgesinnte treffe, mit denen ich Benzingespräche führen kann und alles rund um mich, die „Alltagssorgen“ in

der Natur, am Lagerfeuer, wo solche Treffen meist stattfinden, vergessen. Umbauten besprechen, mit jedem Fremden kann man gleich reden, es grüßt sich ja auch jeder. Die Gemeinschaftlichkeit fasziniert mich an dem Ganzen. Naja und mit meiner „Murchel“ hab ich natürlich auch oft genug Stress und immer wenn ich am Straßenrand gestanden bin hat mir wer geholfen oder mich zumindest mit Anhänger abgeholt – wo gibt’s das schon noch, heutzutage?“

6.3.2 Kleidung und Outfit

Der Ursprung der Rockerkleidung liegt in den USA. Die hauptsächlichlichen Stoffe aus denen die Bikerkleidung besteht sind Jean und Leder, so rufen diese zum Teil auch Assoziationen mit Cowboys aber auch mit Luftwaffenkleidung (schwarze Lederjacke) hervor. „Ihre Träger umgab auch nach dem Krieg eine Aura von Draufgängertum, Verwegenheit, Maskulinität und Härte.“¹³⁹ Vorzugsweise Lederhosen oder billigere Jeans und schwere Stiefel komplettieren das Outfit, zu dem auch lange Haare, Tätowierungen und Ohringe gehören. In den Siebziger Jahren des zwanzigsten Jahrhunderts kam dann noch die Neuerung einer Kutte über der Lederjacke, oder bei Hitze nur diese Kutte zu tragen. Vorerst war dies eine Levi’s Jeansjacke, der die Ärmel und eventuell auch der Kragen abgetrennt wurden. Erfunden wurde dieses Stilelement von den, wie könnte es anders sein, „Hell’s Angels“ in Kalifornien. Bei den Amerikanern hieß diese Art von Jacke „Cut-Off“ was im deutschsprachigen Raum zur Kutte wurde.¹⁴⁰ Seit dem es diese Kutte gibt, wird sie dafür genutzt, darauf das „Colour“ (siehe Begriff-Lexikon) des Motorradclubs anzubringen. Die „echten“ Colours sind dreiteilig und bestehen oben aus dem Namen des Clubs, in der Mitte aus dem Logo des Clubs und unten aus der Nation, Herkunftsort oder Region aus der der jeweilige Club stammt. Teilweise werden in Österreich - vor allem in Kärnten - auch „Carintia“ (z.B.: MC Nero Diavolo Carintia, Motorradklub Comrades Carinthia, Hobos MC Styria) statt „Austria“ (z.B.: Outsider MC Austria) verwendet. Bei manchen Kutten ist

¹³⁹ vgl. Farren, M.: Black Power. Der Kult der schwarzen Lederjacke, München, 1987

¹⁴⁰ vgl. Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 106

zusätzlich seitlich noch der Zusatz „MC“ für Motorradclub eventuell mit Gründungsjahr versehen. Das verbindende Element dieser Kutten, auch wenn man nicht dem gleichen MC entstammt, rührt daher, dass nur „Eingeweihte“ die Zeichen an bzw. auf ihr lesen und auch verstehen können, da sich die gesamte Gruppe der Biker die gleichen Zeichen teilt.

6.3.3 Patches

Im Laufe der Zeit wird fast jede Kutte von ihren Besitzer um weitere Patches erweitert. Dies sind meist Aufnäher von besuchten Treffen, Rallyes oder ähnlichen Veranstaltungen oder von befreundeten Motorradclubs. Durch die Patches kann man seine Teilnahme an einer bestimmten Veranstaltung dann nach außen hin zeigen. Sich Patches von Veranstaltungen bei denen man nicht dabei war auf seine Kutte zu nähen ist nicht ausgeschlossen, aber der Großteil schmückt sich eben nicht mit „fremden Federn“.

Die zweite Gruppe von beliebten Patches bilden solche mit Symbolen, Zahlenkombinationen oder Abkürzungen, die für nicht der Subkultur zugehörigen Personen gar nicht verständlich sind. Ein bereits weiter oben erwähntes Beispiel ist der „1%“ Patch, mit dem üblicherweise provoziert werden will. Weitere beliebte Zahlenspielereien auf Patches sind die „13“ (Steht für den dreizehnten Buchstaben im Alphabet, das M. Das M wiederum steht Marihuana, das heißt der Träger dieser Kutte ist diesem Stoff nicht schlecht gesinnt), „74“ (weist auf eine bestimmte Harley Bauart hin, der Besitzer der Kutte sollte Harley-Fahrer sein.), die „666“ soll natürlich auf den Satan hinweisen, die „62“ steht für das „F“ und das „B“ im Alphabet und steht somit für „Freebiker“, einem Biker, der keinem MC angehört. „In der Vielfalt der symbolischen Zeichen und Signale kommt das Bestreben zum Ausdruck, sich ohne Worte quasi über einen Geheimcode – ähnlich den Colours – den Gleichgesinnten mitzuteilen. Die Kutte erhält nicht nur durch Auswahl und Zusammensetzung dieser Patches, sondern gegebenenfalls durch zusätzliche Verzierungen – trotz ihres uniformen

Charakters – eine individuelle Note.“¹⁴¹ Wichtige Aufnäher auf der Kutte bei Motorradclubmitgliedern sind die vorne angebrachten Spitznamen der Mitglieder, sowie deren Funktion im MC, wie zum Beispiel „Präsi“, „Vice-Präsi“, „Road-Captain“, „Kassier“ oder ähnliches. Bei vielen beliebt, sind auch Nieten und Metallketten um ihre Kutte zu verschönern. „Neben den Härte symbolisierenden Accessoires und Bestandteilen des Outfit erwecken das fast nur lang getragene Haar (ansonsten meist Glatze), die Beliebtheit von Bärten, die Verwendung von Hals- und Stirnbändern eher Hippie-Assoziationen und stehen in gewissem Kontrast zu der insgesamt Härte ausstrahlenden Ästhetik des Kleidungsstils und der martialischen Accessoires.“¹⁴² Meiner Meinung nach symbolisieren die eher „weichen“ Accessoires die bei den Rockern ebenfalls vorkommen, die Freiheit von der die Biker träumen und sie auch versuchen zu leben.

„Anda“ (Freebiker aus Oberösterreich zum Thema Outfit):

„Ich ziehe an was mir gefällt, egal was die Leute davon halten. Ich habe mehrere Lederjacken, auch normale Jacken, Kutte trage ich nur auf der eigentlichen Motorradlederjacke. Ich sage mal, ich lebe mein Leben wie es ist. Mir ist egal was die Gesellschaft wegen meinem Outfit von mir denkt. Weil wenn mich wer nicht anschauen will, dann soll er einfach wegschauen. Oft bekommt man abschätzige Blicke oder Wortmeldungen zu spüren, aber das hat nichts mit bewussten Abheben zu tun. Wenn's diejenigen nicht schaffen weiterzudenken, dafür kann ich nichts. Ich bin ja ein freier Bürger, ich darf so sein. Wovon ich mich schon ein bisschen abheben will ist, das viele Menschen einfach nur moderne Sklaven des Staates sind, das brauche ich nicht. Mit meinem Gewand wird man dann auch von vorne herein anders behandelt, das ist einfach so.“

¹⁴¹ Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 108

¹⁴² ebd., S. 109

6.3.3.1 Geheimcodes der Biker

Zahlenspiele und Abkürzungen sind ein beliebtes Mittel zur nonverbalen Kommunikation in jeglicher Subkultur, bei der Biker-Szene ist dies ebenfalls stark verbreitet. Einige davon möchte ich hier kurz vorstellen und beschreiben. Beginnen möchte ich mit der mystischen Umschreibung der eigenen Clubnamen von manchen Motorradclubs:

- Outsider MC: 111 – One World One Vision
- Hell's Angels MC: 81 (8 für H, 1 für A = Hells Angels)
- Bandidos MC: The Fat Mexican (Logo) oder Red and Golds (Clubfarben)
- Gremium MC: 7 (für das G, sowie die Buchstabenanzahl und 7 in der Hierarchie höher gestellte Chapter)

Es gibt aber auch einige Slogans, die über die Bikerszene hinausgehen:

- FTW: Fuck the World
- DFFL: Dope Forever – Forever Loaded
- ACAB: All Cops are Bastards
- SFFH: Stoned Forever – Forever Happy

Einige „einschlägige“ Patches:



(Quelle: http://www.biker.at/b_szene/knig_patches.php)



(Quelle: http://www.biker.at/b_szene/knig_patches.php)



(Quelle: http://www.biker.at/b_szene/knig_patches.php)

Weitere klassische Sprüche für Biker-Patches wären:

- Lieber frei und Rocker sein, als ein dummes Spießer-Schwein
- Loud pipes save lifes
- Wir sind die Leute vor denen uns unsere Eltern immer warnten

Und zum Abschluss dieses Punktes noch das „Motorrad Unser“, oftmals in verschiedenen Klubräumlichkeiten ausgehängt:

Motorrad unser

geheiligt werde dein Motor

deine Geschwindigkeit geschehe

wie auf der Landstraße

so auch auf der Autobahn

unser täglich Benzin gib uns heute

und vergib uns unsere

Geschwindigkeitsüberschreitung

wie auch wir vergeben unseren langsamen Autofahrern

und fahre uns nicht in

Polizeikontrollen

sondern erlöse uns von den

roten Lichtsignalen
denn dein ist die Straße
und die Schnelligkeit
in Ewigkeit
Amen

6.3.4 Tätowierungen

Tätowierungen haben in den westlichen Gesellschaften, auch wenn in letzter Zeit ein Boom vorhanden war, der eher schon wieder am Abflauen ist, immer noch vermehrt negative Konnotationen. Meinen Beobachtungen zu Folge ist in der Bikersubkultur aber die Mehrheit der „Mitglieder“ tätowiert, es ist auch nicht selten ein Tätowierer bei Bikerspezifischen Veranstaltungen anwesend und man kann sich direkt frisch tätowieren lassen. Auch Tattoo Wettbewerbe werden oftmals von Motorradclubs durchgeführt. Ein Zwang zur Tätowierung besteht in Österreich in der Bikersubkultur keines Falls. Cremer schreibt zu diesem Thema: „Tätowierungen sind im hohen Maße Gruppenzeichen und erfüllen vor diesem Verwendungshintergrund bestimmte Funktionen; sie drücken eine dauerhafte Zugehörigkeit zu bestimmten Personen, Personengruppen oder Vereinigungen aus und schaffen die Möglichkeit zur Identifizierung: über die „Erkennungszeichen“ auf der Haut kann Kommunikation eingeleitet werden.“¹⁴³ Weiters geht Cremer, wie auch ich davon aus, dass Tätowierungen auch als Zeichen von Protest und Aggression gewertet werden können, „der eigene Körper wird als Medium für den hartnäckigen Ausdruck der eigenen Persönlichkeit betrachtet.“¹⁴⁴ Girtler unterscheidet bei Tätowierungen fünf verschiedene Arten: Glückssymbole, Freiheitssymbole, Klugheitssymbole, Gewaltsymbole sowie Tätowierungen mit

¹⁴³ Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 113

¹⁴⁴ ebd., S. 113

bloßer Schmuckfunktion¹⁴⁵ (in diese letzte Unterart der Tätowierungen fallen für mich jene die ich zuerst mit dem Tätowierungsboom in Verbindung gebracht habe, sind bei Bikern aber so gut wie nicht vorhanden.) Da die meisten Tätowierungen zwar für die Biker auch eine Schmuckfunktion darstellen, meiner Meinung nach aber nicht für die Gesamtgesellschaft, ergeben sich daraus Stigmatisierungen: „Die Tätowierung degradiert somit den tätowierten Menschen, sie bezeichnet jedoch auch besondere ehrenhafte Qualität, die er gleichsam wie einen Orden trägt. Er hat sich zwar selbststigmatisiert und ist dadurch beim guten Bürger nicht angesehen, jedoch die Tätowierung wird – auch als Distanzierung zum „normalen“ Bürger gemeint – zu einem ehrenhaften Symbol uminterpretiert.“¹⁴⁶

„Anda“ (Freebiker aus Oberösterreich zum Thema Tätowierungen, er ist selbst stark tätowiert):

„Für mich ist das Kunst. Meine erste Tätowierung war natürlich nur klein und am Oberarm, aber dann wollte ich immer mehr, auch wenn ich wegen Jobs bedenken hatte. Einiges kam an versteckten Stellen noch dazu, aber dann habe ich drauf geschissen, bin zum Tätowierer gefahren, habe gesagt: „Du kennst mich, mach meinen gesamten Arm voll, du weißt was ich brauche!“ Ja und jetzt ist mein gesamter rechter Arm voll. – Ja und wurdest du wegen deiner weitflächigen Tattoos bei der Arbeit schon diskriminiert? – Ja klar! Der Betriebsleiter hat mit dem Direktor Probleme bekommen weil er „so einen Tätowierten wie mich“ angestellt hat, das hat der Direktor zum Betriebsleiter gesagt, als ich daneben gestanden bin! Da war ich schon LKW-Fahrer. Was soll das? Ich fahre von einer Schottergrube zur anderen und kein Mensch sieht mich! Ich versteh das nicht. Wo ich jetzt arbeite, ist das eh kein Problem, beim Vorstellungsgespräch wollte der Vorgesetzte alle Tattoos am Arm genau sehen und ihm hat's gefallen! So unterschiedlich sind die Menschen. Deswegen mach ich mir auch einfach keinen Stress damit!“

¹⁴⁵ vgl. Girtler, R.: Ehre in kriminellen Randgruppen und im Gefängnis. In: Soziologie der Ehre, Hagen, 1989

¹⁴⁶ Girtler, R.: Die Feinen Leute. Von der Vornehmen Art durchs Leben zu gehen. Frankfurt/New York, 1990, S. 129

6.3.5 Der Kult ums Motorrad

Grundsätzlich ist zu sagen, dass je ärmer eine industrielle Gesellschaft ist, um so mehr werden Motorräder als Erstfahrzeuge genutzt. Damit ist schnell erklärt, dass in ganz Europa und damit auch in Österreich die „großen“ Zeiten der Motorräder vorbei sind, weil die meisten Leute aufgrund der neuen Prosperität auf Automobile umgestiegen sind. Der absolute Tiefststand an Motorrädern war Ende der 70er Jahre des vorigen Jahrhunderts, seit dem geht es mit den Verkaufszahlen wieder bergauf. In nahezu hundert Prozent handelt es sich dabei aber nicht um Erstfahrzeuge, sondern Dritt- oder Viertfahrzeuge. Die Faszination des Motorrads hat sich geändert, es ist nicht mehr Mittel zum Zweck ein Ziel zu erreichen, sondern ein Gerät um sich seine Freizeit zu verschönern. „Zentrales Bedürfnis beim Fahren mit dem Motorrad ist die vollkommene Beherrschung eines technischen Gegenstandes, des Motorrads; körperliche Geschicklichkeit, manuelle und technische Fertigkeiten stehen im Vordergrund. Beim fahren wird der Erlebnishunger nach sinnlichen Erfahrungen befriedigt. Es geht darum, Kontrolle über Körper, Maschine und Straße zu gewinnen, die Fahrsituation bis ins Letzte zu beherrschen, d.h. noch unter risikoreichsten Bedingungen „Herr der Straße“ zu sein. Die Jugendlichen scheuen kein Risiko, um sich vor sich selbst und anderen zu beweisen. Sie entwickeln souveräne Kenntnisse und Fertigkeiten, um die Kontrolle über diese Lebensbedingungen zu gewinnen.“¹⁴⁷ Alle diese Fertigkeiten von denen Zulauf hier spricht gelten in unserer Kultur als männlich, Autofahren kann hier nur bei Sport- oder Rennfahrten mithalten. „Unter diesen Gesichtspunkten bekommt Motorradfahren eine Aura von Gefährlichkeit und Unbürgerlichkeit. In der historischen Retrospektive wird aber deutlich, dass die Motorradbegeisterung der Rocker ein Element der Halbstarkenkultur aufgenommen und zum Stilmittelpunkt entwickelt hat.“¹⁴⁸

¹⁴⁷ Zulauf, B.: Die Bedeutung des Motorrads im Lebenszusammenhang männlicher Arbeiterjugendlicher. In: Lebenssituation von Arbeiterjugendlichen. Frankfurt 1981

¹⁴⁸ Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 119

„Das Raue und das Einschüchternde des Motorrads, das Überraschende seiner heftigen Beschleunigung, das aggressive Röhren des ungedämpften Auspuffs entspricht dem maskulinen Selbstvertrauen, der rauen Kameraderie, der Deftigkeit ihrer Sprache, ihres Stils im Umgang miteinander und ist für dies allein ein Symbol“¹⁴⁹

Den Maschinen kommen in der Bikerszenen aber noch weitere wichtige Aufgaben zu, so sind Motorradclubs meist in einem Pulk von Motorrädern unterwegs und so zusätzlich zu ihrem Outfit als Gruppe erkennbar. Bei so einer gemeinsamen Fahrt wird natürlich das Gemeinschaftsgefühl und die Solidarität gestärkt. Gemeinsame, eventuell gefährliche Erlebnisse auf der Straße fördern auch das Erlebnis einer „Schicksalsgemeinschaft“. Natürlich werden in Bikerkreisen auch immer Kontakte über die Maschinen entstehen, dass „fachsimpeln“ gehört einfach dazu. Auch beim herumschrauben wird meist nicht alleine vorgegangen, die Zeit wird gemeinsam sinnvoll zur Instandsetzung genutzt. Fachkenntnisse versprechen auch Prestige und Anerkennung innerhalb der Szene.

„Anda“ (Freebiker aus Oberösterreich zum Thema Kult ums Motorrad):

„Ich war schon mit fünfzehn illegal mit einem Kleinmotorrad (350er RD!) unterwegs. – Du hast dich also immer schon zu Motorrädern hingezogen gefühlt? – Ja, absolut, schon als kleiner Bub, ein Bekannter hatte ein Motorrad in der Garage das mich sehr faszinierte, es war ein Easy Rider Nachbau! Der Bekannte war damals ein Vorbild für mich. Gesehen und gefressen! Ja und mit der RD bin ich zwar nicht so oft, aber wenn dann aufs ärgste herumgezupft, die steigt dir ja im vierten Gang noch auf (Anm.: Das Motorrad ist so stark, dass das Vorderrad dazu neigt, beim Gas geben in die Luft aufzusteigen.) mit ihrem 2-Takter. Zehnmal bin ich mindestens abgestiegen (gestürzt). Ich bin halt auch immer mit dem Motorrad herumgefahren und habe auch Leute kennen gelernt mit denen ich zu verschiedenen Ring-Strecken gefahren bin, um Superbike zu fahren. Nach einem tödlichen Unglück eines Freundes bei dem ich hinter ihm gefahren bin, und ich auch sehr häufigen Stürzen von mir, habe ich mich aber

¹⁴⁹ Willis, P.: „Profane Culture“ Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur, Syndikat, Frankfurt, 1981, S. 81

dazu entschlossen, das wieder zu lassen. Er hat mit dem Schädel einen Betonblock durchschlagen. Außerdem starb er erst nach langem Koma. Ich wollte allerdings privat weiterhin Motorrad fahren und hab mir einen Chopper (Kawasaki EN 600) gekauft, den ich natürlich kräftig umgebaut habe.“

6.3.6 Der Weg zum MC-Member

Zu diesem Punkt ist vorweg zu bemerken, dass es natürlich Sache des jeweiligen Clubs ist, wie man zum Mitglied aufsteigen kann. Aber es gibt auch grundsätzliche Gemeinsamkeiten, auf die hier eingegangen werden soll. Auch die elementare Überzeugung eines Individuums, Teil eines Ganzen zu sein, ist für mich von großem Interesse. Denn man kann auch Motorrad in einer Gruppe fahren, ohne Mitglied eines Motorradclubs zu sein. Ich glaube diese Entscheidung eines Individuums hängt sicher nicht nur mit den Vorteilen eines eingeschworenen Gruppenlebens zusammen, sondern ist schlicht weg der Überzeugung, ja dem Credo des Einzelnen. Weiters bin ich durch meine Beobachtungen zu dem Schluss gekommen, dass die Clubmitgliedschaft für den Einzelnen ein stark identitätsbildendes Element darstellt. Vielleicht kann man sogar sagen, dass durch den endgültigen Entschluss, wirklich Mitglied eines MCs zu werden, eine Teilidentität endgültig zur Vorherrschenden „empor gehoben“ wird. Durch die Mitgliedschaft sollten Zweifel, die nun vorherrschende Teilidentität wäre nicht die richtige, oder fehlerhaft, praktisch verboten. Die dann vorherrschende Teilidentität kann eigentlich nur noch durch den Austritt aus dem MC aufgehoben werden.

6.3.6.1 Hangaround

Wie geht das nun von statten? Ich fahre Motorrad – wo ist der Club? Als Motorradfahrer ist man auch alleine unterwegs, aber es ist in dieser Szene nun einmal so, dass man sich mit Gleichgesinnten unterhält. Dadurch entstehen dann Kontakte und Bekanntschaften zu denen man, meiner Meinung nach, ohne Motorrad nie oder nur schwerstens gekommen wäre. Natürlich geht man

dann auch einmal gemeinsam auf Ausfahrt und trifft noch mehr Leute. Wenn dann einige dabei sind, die bei einem MC sind, lernt man sich üblicherweise (wie in meinem Fall) auf eine ganz normale Art und Weise kennen und fährt gemeinsam Motorrad. Das erste Mal mit einem MC gemeinsam ausfahren, alle mit Colours und mit einer Fahrordnung, das ist – auch für ein Nicht-Mitglied - ein besonderes Erlebnis. So wird man praktisch zum „Hangaround“ (in etwa: „jemand der herumhängt“) bei einem Club. Das ist ein Status, der sich nicht so schnell (ca. zwei Jahre, je nach MC unterschiedlich) verändert, vor allem wenn man sich vorher nicht gekannt hat. Natürlich kann es bei einigen Clubs auch Regelungen geben, die besagen, dass man zum Beispiel erst ab 21 Jahren zum Hangaround werden kann. Grundsätzliche Voraussetzung ist natürlich Führerschein und Motorrad. Die Hangaround-Zeit stellt eine Phase der Überprüfung dar. Auch um sich als Hangaround darauf einzulassen, braucht man mit Sicherheit eine bestimmte Lebenseinstellung und muss sich mit dem Leben und Wertvorstellungen in Motorradclubs identifizieren können. Eine weitere These, wie Menschen zu dieser Überzeugung kommen ist für mich, dass man so vielleicht einen „Ausbruch“ aus dem bürgerlichen Leben schaffen kann, ohne dieses gänzlich aufgeben zu müssen. Gewisse Sicherheiten des bürgerlichen Lebens können behalten werden.

Als Hangaround beginnt man dann auch Clubabende zu besuchen, mit dem betreffenden MC zu anderen auf Besuch zu fahren und muss außer seinen fahrerischen Können, auch seine Kollegialität unter Beweis stellen, unter Umständen stärker als ein langjähriges Mitglied, schließlich gilt es sich bei den anderen als hilfsbereiter Kumpel zu beweisen. Weitere Anforderungen an Hangarounds sind sich freiwillig zu verschiedensten Arbeiten für den Club zu melden, beim Schrauben zu helfen, Zeit für Ausfahrten zu haben, da zu sein, wenn es von Clubinteresse ist, d.h. seine Fähigkeiten dem Club zur Verfügung stellen.

6.3.6.2 Prospect – Vom Bruder auf Zeit zum Bruder für immer

Wenn dann der richtige Zeitpunkt gekommen ist, kann man den Antrag auf Mitgliedschaft im MC stellen, bzw. man wird darüber informiert, dass man den Antrag stellen kann. Dies führt jedoch nicht sofort zum „Full-Member“ (Vollmitglied) sondern, zum „Prospect“ (Anwärter zum Vollmitglied). Je nach Clubstatuten müssen alle Mitglieder oder zumindest $\frac{3}{4}$ dieser dafür stimmen! Es ist unterschiedlich ob die Sitzung in der abgestimmt wird, die Erste ist, an der der mögliche Prospect teilnimmt. Oft ist er aber eingeladen seinen Aufnahme-Antrag den anderen zu erläutern, bei der Abstimmung ist er aber sicher nicht dabei.

Ist man dann zum Prospect geworden, erhält man zwei von drei Teilen des Colours des MCs, nämlich Name und Herkunft ohne dem Logo in der Mitte. Bei manchen Clubs ist es auch Usus, dass der Prospect einen Schriftzug „Prospect“ trägt. Die Prospect-Zeit dient der Profilierung innerhalb des Clubs und ist von der Dauer her je nach Clubstatuten unterschiedlich. Als kürzeste Prospect-Zeit nennt Opitz drei Monate¹⁵⁰, meines Wissens kann sie bis zu zwei Jahre dauern. Als Prospect ist die Teilnahme an sämtlichen Clubveranstaltungen Pflicht. Es zählt als Entschuldigung nur noch die so genannte „FKK“: Friedhof, Krankenhaus, Knast.¹⁵¹ Der Umgang von Seiten der Clubs mit ihren Prospects ist natürlich ebenfalls statutenabhängig, bei manchen MCs sind die Prospects beinahe wie Vollmitglieder (nur weniger Mitspracherecht bei Entscheidungsfindungen bezüglich Clubbelangen), bei anderen Clubs werden die Prospects jedoch fast keine Rechte haben, sie haben jedem Vollmitglied gehorsam zu sein. „Mein Motorrad steht am Straßenrand, hol's mir und bring's in unsere Werkstatt“ – so ähnlich könnte ein Anruf von einem „Full Member“ bei einem Prospect klingen. Es gibt auch Clubs, in denen der Prospect einen Member zugeteilt bekommt, der für die „Entwicklung“ des Neuen verantwortlich ist. Oberstes Credo in Motorradclubs ist, dass sich ohne Ausnahme jeder auf jeden total verlassen können muss,

¹⁵⁰ vgl. Opitz, Martin; Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990, S. 164

¹⁵¹ ebd., S. 167

was auch immer geschieht. Darum ist die Einführungsphase in die Clubs ganz bewusst keine Einfache, der Prospect muss sich beweisen. An Clubsitzungen dürfen die Prospects ohne Stimmrecht teilnehmen, ansonsten ist diese Aufnahmephase der Arbeit eines „Laufburschen“ ähnlich. Clubhaus putzen, Getränke besorgen, hinter der Theke arbeiten, als Hilfsmechaniker arbeiten und laufende Einsatzbereitschaft für den Club, so stellt sich mir das Prospect-Leben dar.

„Der Prospect soll also die fast unlösbare Aufgabe bewältigen, einerseits „seinen“ Club zu repräsentieren, er soll seine Einsatzfreude zur Stärkung des Clubs, notfalls auch handgreiflich demonstrieren. Andererseits wird von ihm auch erwartet, dass er sich „freundschaftlich“ mit Mitgliedern anderer Clubs anlegt, um auszutesten, ob diese Clubs als Rocker-Club auch ernst zu nehmen sind, wobei er aber seinem Club keinerlei Unannehmlichkeiten bereiten darf. „Bei diesen Einsätzen können die Clubmitglieder erkennen, ob sich der Neue bewährt, ob er sich in den Club integrieren lässt, ob er bereit ist, ein Kumpel für jeden zu sein, einer auf den man sich verlassen kann.“¹⁵²

6.3.6.3 Member

Am Ende der unterschiedlich langen Prospect- Zeit wird darüber abgestimmt, ob der Prospect nun endgültig zum vollwertigen Mitglied (Member“) werden kann. Wenn der Prospect die für den MC wichtigen Einstellungen und Verhaltensweisen, vor allem aber die Fähigkeit jedem Mitglied ein Kumpel zu sein, unter Beweis gestellt hat, wird dieser auch aufgenommen werden. Bei denen das nicht der Fall war, wird die Prospect Zeit ohnehin meist schon früher freiwillig beendet werden. Bei der Ernennung zum Vollmitglied ist bei der überwiegenden Mehrheit der Clubs ein einstimmiges Ergebnis nötig, meist strenger als bei der Prospect-Abstimmung. Manchmal ist es auch möglich, dass aufgrund von Vorbehalten die Probezeit einfach verlängert wird, um später noch einmal über die Aufnahme des Betroffenen abzustimmen. Ansonsten erfährt der

¹⁵² Opitz, Martin; Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990, S. 169

Prospect ohne Angabe von Gründen oder Namen der „Gegner“, dass er kein Mitglied werden kann und muss auch die bereits erhaltenen zwei Teile des insgesamt dreiteiligen Colours wieder an den Club zurück geben. Ist der Prospect zum Mitglied geworden kann er den Prospect-Schriftzug umgehend abmontieren und darf den dritten Teil des Colours, das Bild aufnähen. Natürlich ist es für Außenstehende äußerst dubios, wieso es so strenge Regeln zur Aufnahme gibt. Für einen die Szene gar nicht kennenden Menschen ist so etwas wohl schon eher in den Bereich einer kriminellen Vereinigung einzuordnen. Dabei sollte jedoch nicht übersehen werden, dass sich viele Männervereinigungen zumindest bezüglich des Informationsflusses ähnlich verhalten, ich erwähne als einziges Beispiel studentische, schlagende Burschenschaften.¹⁵³

Die mich mehr interessierende Frage ist, wieso sich fest im Leben stehende Männer dazu durchringen, sich bei einem Verein die Mitgliedschaft zu verdienen. Mit ein Grund hierfür ist unser augenblicklicher postmoderner Zeitgeist, in dem es eigentlich nur noch um wirtschaftlichen Erfolg geht, die Werte die Motorradclubs vertreten sind in der Gesamtgesellschaft nur noch marginal vorhanden. Es hat also etwas von einer Flucht in für die Member erstrebenswerte Wertigkeiten, Umgangsformen und Mitmenschlichkeit. Ich glaube auch, dass hierbei Anerkennung eine große Rolle spielt, die man in der neo-liberal durchwachsenen Gesamtgesellschaft eigentlich nur noch durch wirtschaftlichen Erfolg und Statussymbole erhält, in Motorradclubs aber für seine bloße Loyalität und Einstellung zum Leben.

6.3.6.3.1 Die Kuttentaufe

Da die eigentlichen Aufnahmearten für neue Mitglieder sehr verschieden ausfallen können, möchte ich an dieser Stelle nur die Kuttentaufe genauer beschreiben, die auf die eine oder andere Weise – meines Wissens - bei allen Motorradclubs angewendet wird. Die Taufe stellt auf jeden Fall ein richtiges Ritual dar und ist für den „Betroffenen“ ein markanter Einschnitt im Lebenslauf,

¹⁵³ vgl. Opitz, Martin; Rucker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990, S.172

oder sollte dies zumindest unbedingt sein. Manchmal findet die Taufe in einem kleinen Rahmen statt, ein andermal beim eigenen Motorradtreffen, oder aber auch beim nächsten Besuch eines Motorradtreffens. Bei der Durchführung der Taufe sind der Fantasie überhaupt keine Grenzen gesetzt, meist sollte der neue Member so richtig „angesaut“ werden. Hierfür bietet sich ein Schlammloch an, aber zumindest einige Eimer voll undefinierbaren schleimigen Flüssigkeiten. Entweder der zu Taufende muss ins Schlammloch oder bekommt die Eimer über sich geschüttet, danach wird oft gerne ein „Burn Out“ (siehe Bikerlexikon), auf der Kutte durchgeführt, na ja und wie dieses wichtige Kleidungsstück dann aussieht, muss glaube ich, nicht beschrieben werden. Auch teeren und federn kommt vor, ebenso wie der neue Member muss die Alten einen Abend lang als Frau bekleidet bedienen und ähnliches. „Befremdlich bleibt der Rückgriff auf eine sonst nicht mehr bekannte Form der Einführung in eine neue Rolle (wie früher bei Seeleuten, Zimmerleuten oder studentischen Verbindungen). Noch auffallender sind die Inhalte und Symbole, auf die zurückgegriffen wird, insbesondere die deutlich betonten sexuellen – bis hin zu homoerotischen - und analen Inhalten. Dass mit dem „Rocker“ auch der „Macho“ gekürt werden soll und die Ablösung von „weichen“, vielleicht homoerotischen Komponenten gefördert werden soll, wäre plausibel.“¹⁵⁴

6.3.7 Colour-Träger – Eine Frage der Lebensphilosophie

Die Colour-Träger die ich beschreiben will, sind solche, die ihre Kutte wirklich immer tragen, nicht solche die das nur am Wochenende tun. Denn durch die vielen Newcomer Clubs der letzten fünfzehn Jahre sieht man inzwischen teilweise inflationär viele Colours, wo man sich einfach denken muss, dass da einige Clubs dabei sein müssen, denen nicht ganz klar ist, für was ein Colour steht bzw. stehen sollte. Auch deswegen ist 1995 in Österreich die ÖBU (Österreichische Biker Union) entstanden, um „Wildwüchse“ zu verhindern. Gegensätzlich möchte ich aber auch erwähnen, dass es bestimmt Clubs gibt, die kein Colour haben, es sich aber redlich verdienen würden. Um ein Colour

¹⁵⁴ Opitz, Martin; Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990, S.175

tragender Club zu sein, ist das Motiv „Freizeitvergnügen“ jedenfalls das Falsche. Biker mit Colour gehören zum harten Kern der Bikerszene und genießen von dem her schon einen einschlägigeren Ruf. Das impliziert meinen Beobachtungen zu Folge ein höheres identitätsstiftendes Moment, als bei Nicht-Trägern und erfordert mehr Überzeugung an der Sache, denn Colour-Träger werden nun einmal leichter in die „Outlaw-Ecke“ gestellt. Auch wenn die Szene in Österreich natürlich nicht jene Ausmaße wie in Deutschland oder den USA hat. „Die ungeschriebenen Gesetze für Colour-Träger bedeuten auch, dass man sich daran halten sollte, das bedeutet nicht nur eine Szene in der Szene sondern auch eine Freiheit in der Freiheit.“¹⁵⁵

6.3.8 MC-Gründung – Der Weg zum MC

Als erstes sei unter diesem Punkt erwähnt, dass ein „echter“ MC (Motorcycle Club) nur in Absprache mit der ÖBU (Österreichische Biker Union), oder zumindest der betreffenden Bundesländergruppe, gegründet werden kann. Dieser MC sollte auch länger bestehen können. Dies ist eine für die bestehenden MCs sehr gute Lösung, da so ein „Wildwuchs“ von Colour-tragenden Clubs verhindert wird und die Szene vor einer „Verwässerung“ bewahrt werden kann.

Neben MCs gibt es noch andere Arten von Biker-Vereinigungen: BC (Bikerclub), MIG (Motorrad Interessens Gemeinschaft), MF (Motorradfreunde), M(R)SC (Motor(rad)sportclub), MFG (Motorradfahrgemeinschaft). Die genauen Unterschiede zwischen solchen Gruppen sind nicht klar festlegbar, einleuchtend ist jedoch, dass es manchen mehr um Sportlichkeit, und anderen mehr um Gemütlichkeit geht. Allen jedoch um ihre Gemeinsamkeit: das Motorrad fahren. Den ungeschriebenen Regeln des „Rockertums“ unterwerfen sich jedoch nur echte MCs. Natürlich werden manche Fahrgemeinschaften über die Jahre hinweg und unter Absprache mit der ÖBU auch zu MCs. „Andere wiederum ehren MCs und die Tradition dadurch, dass sie nicht Regeln, die sie nicht erfüllen können, beugen, umgehen oder einfach ignorieren, nur um MC zu

¹⁵⁵ http://www.biker.at/b_szene/knig_colour.php Zugriff am 21. Oktober 2008

werden, sondern aufrecht den Weg eines anderen Zusammenschlusses gehen und in allen anderen Belangen das Bikertum leben.“¹⁵⁶

„Zraunge“ (Präsident des MC Rolling Skulls zum Thema MC-Gründung)

„Als erstes stellten wir beim benachbarten Motorradclub (MC Burning Wheels) die Anfrage, ob ich und zwei meiner Freunde ihrem Club beitreten dürften. Wir rechneten mit viel, doch mit der uns vorgebrachten Antwort, dass drei Leute zu gleich zu viel wären, und wir doch selbst was machen sollten, hatten wir nicht gerechnet. Wir überlegten noch eine Weile um dann die alles entscheidende Frage zu stellen: Wie selbst einen MC gründen?

Der Präsi des MC Burning Wheels debattierte an die vier Stunden mit uns, um uns zu erklären, wer die „bad boys“ sind und warum, zu welchen Clubs man fahren kann um Gleichgesinnte zu finden, über Clubstatuten, wen man zu fragen hat, wenn man einen MC gründet und welche Möglichkeiten es sonst noch gibt.

Es war alles in allem ein lehrreicher Nachmittag, der in ein Saufgelage am Abend überging, dabei wurde von uns auch beschlossen einen MC zu gründen, was wiederum durch das kräftige begießen dieser Entscheidung die Nacht zum Tag machte. Es musste also nur noch ein Name und ein dementsprechendes Rückencolour her, dass brauchte nicht lange. Also mussten wir nur noch den uns vorgestellten Kärntensprecher und die umliegenden Clubs fragen, ob sie irgendwelche Einwände dagegen hätten. Da die benachbarten MCs keine Einwände hatten, stand unserer MC-Gründung nichts mehr im Weg. Jetzt fing alles erst richtig an zu laufen: Motorradtreffen, Parties, gemeinsame Ausfahrten, diverse Grillabende mit Saufgelage usw. Im Laufe der Jahre lernte ich also landesweit sowie slowenische und oberitalienische Gleichgesinnte kennen, von denen ich die meisten absolut zu meinen Freundeskreis zählen kann.

Unser Club vergrößerte sich immer schneller. So kamen wir dann zu dem Schluss, auch unser eigenes Motorradtreffen zu veranstalten. Da wir auf vielen Treffen zu Gast waren, war unser erstes Treffen ein absoluter

¹⁵⁶ http://www.biker.at/b_szene/knig_clubs2.php Zugriff am 21. Oktober 2008

Knaller und für uns der Ansporn mit unserer bis jetzt verfolgten Strategie der Freundschaft und Gemeinsamkeit fort zu fahren.

Unsere Taktik sah wie folgt aus und sieht immer noch gleich aus: Treffen fahren, alte Bekannte treffen und neue kennen lernen, Spaß haben und all das zu tun, auf das wir gerade Lust haben.

Wir sind keiner jener MCs die ihr Geld mit illegalen Aktivitäten verdienen, oder einer jener, die Gebietsansprüche stellen. Wir sind das, was der Name eigentlich aussagt: Ein Motorcycle Club.

Da es uns jetzt schon seit über zehn Jahren gibt und ich schon neun Jahre davon der Präsi bin, denke ich mir, dass der von uns gewählte Weg der richtige war.“

6.3.9 Die Funktionen innerhalb eines MCs

Man kann schon von einer ausgeprägten Leidenschaft der Szene zu Rangordnungen sprechen, der jeweilige Rang wird dann über einen Patch an der Kutte für alle sichtbar getragen. Die Mitglieder der Führungscrew werden oft als „Offiziere“ bezeichnet. Clubs die ohne Hierarchien existieren gibt es zwar, sie sind jedoch klar in der Minderheit.

Es gibt drei, bzw. vier „wichtigere“ Ämter in MCs auf die ich hier eingehen möchte.

6.3.9.1 Der Clubpräsident „Presi/Präsi“

In Motorradclubs, in denen Hierarchien bestehen, ist der Präsident (die englische Version President wird bevorzugt) die an der Spitze stehende Person. Meist wird die Kurzform „Presi“ als Anrede für den „President“ verwendet. Das ist ehrfürchtig und zugleich kumpelhaft. Natürlich wird meist jene Person

„President“, die die Klubgründung forciert hat, danach hat im Prinzip jedes Mitglied die theoretische Chance „President“ zu werden. „Presidents“ sind zum größten Teil aber immer langjährig, bzw. oft auch „für immer“ im Amt. Die erforderlichen Qualifikationen um dieses Amt zu übernehmen sind unterschiedlichst, meine persönliche Auffassung ist es, dass viele „Presis“, die ich selbst kenne, einfach einen viel größeren Bekanntenkreis, und daher Beziehungen haben, die sie hauptsächlich dafür qualifizieren. Aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen weiß ich auch, dass der „Presi“ weder jemand ist, der eine „Horde“ zusammenhalten müsste, noch der wildeste und tollkühnste Motorradfahrer seines MCs sein müsste. Klar muss allerdings sein, dass der „Presi“ selbstverständlich alles für seinen Klub tun würde, was aber auch für die „einfachen“ Mitglieder gilt. Ebenso wenig notwendig ist es für einen „Presi“ mehr von den bürgerlichen Werten entfernt zu sein als andere Mitglieder des Motorradclubs. Ebenfalls aus eigener Erfahrung weiß ich, wie auch Baumann 1985 schreibt, dass die „Presis“ „meist sehr intelligente und umgängliche Männer sind, deren Stärke darin liegt, den Club zusammenzuhalten – nicht darin, jedes andere Mitglied im Ringkampf besiegen zu können.“¹⁵⁷ Ein „Presi“ muss, wie ich es bezeichnen würde, über seine Persönlichkeit als „Presi“ akzeptiert werden, nicht durch seine Taten. Weiters muss ich aus eigener Erfahrung schreiben, dass es eher so ist, dass der „Presi“ seine Mitglieder bei etwaigen Problemen davon abhält die Situation eskalieren zu lassen, als sie dazu anzustacheln Streitigkeiten ausufern zu lassen.

6.3.9.2 Der Vizepräsident „Vice/Vize“

Der Vice-President, bzw. „Vice“, oder „Vize“, ist selbstredend die rechte Hand des „President“. Nicht automatisch jedoch dessen Nachfolger, sondern bei Abwesenheit, Tod oder Krankheit des „Presis“ dessen vorübergehender Vertreter. Gibt es in einem Motorradclub keine anderen Ämter, so ist der „Vice“ auch für die Schriftführung und Finanzen verantwortlich, ansonsten übernimmt er natürlich einen großen Teil der Organisation von Ausfahrten, Treffen, Parties

¹⁵⁷ Baumann, H.-D.; Rocker - die wilden Motorradgruppen, Weinheim, 1985, S.26

und ähnlichem. Meist ist der „Vice“ ein Gründungsmitglied des betreffenden Clubs, und sollte mit dem „Presi“ ein echtes Team bilden.

6.3.9.3 Kassier und Schriftführer „Secretary“

Einen „Secretary“ gibt es meist nur in etwas größeren Motorradclubs, da dessen Aufgaben ansonsten recht einfach vom „Vice“ mit zu erledigen sind. In den meisten Clubs übernimmt der „Secretary“ folgende Aufgaben: Schriftverkehr (Einladungen verschicken, Einladungen anderer MCs beantworten), Schriftführung und Kassier (in wirklich großen MCs sind diese Aufgaben teilweise auf einzelne Vorstandsmitglieder aufgeteilt). Das Amt des „Secretary“ bietet die Möglichkeit, sollten „Presi“ oder „Vice“ amtsmüde werden, eine ihrer Funktionen zu übernehmen, also gibt es auch meist mehrere die sich für diese Aufgabe interessieren. Gibt es eine Clubchronik, so ist der „Secretary“ für ihre Fortführung verantwortlich, was eine sehr schöne Aufgabe ist.

6.3.9.4 Welchen Weg nehmen wir? „Road-Captain“

Der „Road-Captain“ ist für die Planung und Durchführung der Ausfahrten und Besuchsfahrten zuständig. Er muss die Route festlegen, die Tankstopps (jedes Motorrad das mitfährt, hat eine unterschiedliche Reichweite) planen, legt den Treffpunkt für die Abfahrt, sowie die Abfahrtszeit fest und fährt dann an der Spitze des Motorradpulk, noch vor dem „Präsi“, der im Regelfall an zweiter Stelle fährt. Ein guter Road-Captain sollte seine Gruppe im Rückspiegel überwachen können, um die Gruppe bei etwaigen Pannen anzuhalten. Das ist natürlich nicht immer risikofrei möglich. Sollte der „Road-Captain“ eine Panne übersehen, so fährt ein anderer Biker von weiter hinten an die Spitze der Gruppe um sie zu informieren um dann gemeinsam umkehren zu können.

6.3.10 Männlichkeitskult

Es ist im 21. Jahrhundert in unseren westlichen Gesellschaften immer noch der Fall, dass der männliche Charakter die kulturelle Selbstverständlichkeit darstellt. Emotionen werden unterdrückt, Schwächen bekämpft und versteckt. Kontrolle und Selbstbeherrschung machen große Teile des männlichen Selbstverständnisses aus. In der Jugendzeit ist es augenscheinlich, dass sich männliche Jugendliche verstärkt in gleichgeschlechtlichen Gruppen formieren, um geschlechtsrollentypische Eigenschaften zu erproben. So entstehen junge Subkulturen meist aus jungen männlichen Mitgliedern. Eine soziologisch mögliche Erklärung wäre, obwohl das meiner Meinung nach eher auf Großstädte, nicht aufs Land zutrifft, dass wenn Rocker zum größeren Teil aus Unterschichten stammen, sie auch meist von ihrer Mutter alleine erzogen worden sind, und daher die überzogene Männlichkeit dargestellt werden muss.¹⁵⁸ Diese Meinung teile ich jedoch nicht zur Gänze, da ich diese Unterschicht-These aufgrund meiner persönlichen Bekanntschaften aus den Bikerkreisen schlichtweg nicht teilen kann, aber ich kenne eben hauptsächlich „ländliche“ Motorradclubs. „Es darf aber schließlich nicht übersehen werden, dass der männliche Stil, der das Idealbild eines prägnant „männlichen“ Mannes kultiviert, eine gruppeninterne und –externe Rollensicherheit und –eindeutigkeit schafft, die unter den gegenwärtigen Bedingungen einer gewissen Aufweichung von Geschlechtsrollen mit ihrer Bedrohung männlicher Vorrechte, auch für (männliche) Jugendliche ohne den beschriebenen Herkunftshintergrund interessant sein kann.“¹⁵⁹ Natürlich dienen die schon ausführlich beschriebenen Accessoires der Biker, ihr Kleidungsstil, die Tätowierungen und das technische Know-how zur Darstellung von Männlichkeit, weitere Eigenschaften die zur Hervorhebung der Männlichkeit dienen sind: keine Schwächen anmerken lassen, hart zu sich selbst sein (dann kann man auch hart zu anderen sein), sich selbst in der Hand haben, Gefühle unter Kontrolle halten, keinen Weltschmerz erkennen lassen. Nach eigenen Erfahrungen kann man mit Bikern aber sehr wohl auch über persönliche Probleme und Gefühle sprechen, es wird

¹⁵⁸ vgl. Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 157

¹⁵⁹ ebd., S. 157, 158

sogar versucht sich gegenseitig zu helfen und man merkt, der Gesprächspartner macht sich Gedanken über die Schwierigkeiten des Gegenüber. Dieses sorgende Verhalten stellt gesamtgesellschaftlich im 21. Jahrhundert eine Ausnahme dar, ist in der Biker-Subkultur, wie meine Beobachtungen zeigen, eigentlich eine Selbstverständlichkeit. „Mit dem verbindlichen und für sein soziales Klima charakteristischen Gruppenwert des Machismo nimmt der Rockerstil im Spektrum jugendlicher Subkulturen eine Sonderstellung ein: er kultiviert damit traditionelle, aber heute noch in weiten Teilen der Arbeiterkultur akzeptierte Werte, die in anderen Jugendstilen kaum noch von Bedeutung sind; lediglich bei den Gruppenkulturen der Skinheads und Fußballfans findet man ähnliche Rollenkonzepte in Bezug auf „Männlichkeit“.¹⁶⁰

6.3.11 Einstellung zu Frauen

Frauen und Mädchen sind aufgrund ihrer Sozialisation in patriarchalen Gesellschaften weniger in Subkulturen vertreten als Männer und Buben. Wenn weibliche Menschen in Subkulturen vertreten sind, dann eher in „weicheren“ (Popper, Hippies). Nur in seltenen Ausnahmen gibt es Frauen als Vollmitglieder in Motorradclubs, Anschluss an die Gruppe ohne Mitglied zu sein ist jedoch nicht schwer zu finden, nicht nur wenn die Mädchen für die Mitglieder „verfügbar“ sind, oder als Freundin oder Ehefrau dabei sind.¹⁶¹ Auch die (veraltete) geschlechtsrollenspezifischen Aufgaben, die Mädchen zu übernehmen hätten (Verpflegung bei Parties, Nähen etc.), werden in den Clubs, bei denen ich Beobachtungen durchgeführt habe, ganz normal von Männern gemacht. „Die Vermutung liegt nahe, dass bei faktisch vorliegenden passenden Partnerbeziehungen die extremen sexistischen Einstellungen und Verhaltensweisen der Rocker relativiert werden.“¹⁶² Für mich scheint sich die von mir im ersten theoretischen Teil meiner Diplomarbeit formulierte These, abgeleitet von der These von Nicole Selmer und Almut Sülzle in ihrem Beitrag „TivoliTussen und Trikotträgerinnen – Weibliche Fankulturen im Männerfußball“

¹⁶⁰ Cremer, G.: Die Subkultur der Rocker. Erscheinungsform und Selbstdarstellung, München, 1992, S. 160

¹⁶¹ vgl. ebd., S. 164

¹⁶² ebd., S. 170

in Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, das ein Motorradclub (im Gegensatz zur Fankurve bei Selmer/Sülzle) zu bewahrheiten. Motorradclubs sind „eine Welt von Männern, die nach deren Regeln funktioniert, und es gibt Möglichkeiten für Frauen, sich dort selbstverständlich und anerkannt zu bewegen. Frauen können sich in dieser Umgebung, so sie wollen, eine Scheibe der männlichen Sozialisation abschneiden.“¹⁶³

6.4 Rocker von außen betrachtet

Dass die Darstellung der Motorrad fahrenden Bevölkerung in den Medien nicht die gerade beste ist, ist meiner Meinung nach unbestritten. Unbestritten ist auch, dass viele Menschen einfach nicht verstehen, wie man so etwas lautes, stinkendes und gefährliches wie ein Motorrad mögen kann und damit auch noch Nachbarn belästigen muss (Lärm, Abgase). An einem Unfall, von dem in der Tageszeitung berichtet wird, ist nur selten der Autofahrer schuld, meist war der Motorradfahrer zu schnell. Berichte über Unfälle (mehr als fünfzig Prozent im Zeitraum von April bis September 1999) machen überhaupt den höchsten Prozentsatz an Berichten über Motorradfahrer aus!¹⁶⁴ Ich finde diese Art von Berichterstattung schon ähnlich negativ wie wenn mit Schlagzeilen wie „Türke überfiel..., oder Serbe vergewaltigte...“ gearbeitet wird. Denn das oft die Autofahrer einfach zu wenig aufmerksam am Verkehr teilnehmen und die weniger auffälligen Motorräder einfach übersehen, dass wird selten mit in die Berichterstattung genommen. Das mit solchen Zeitungsmeldungen Meinung gemacht wird, muss glaube ich nicht extra erwähnt werden. „Wenn Wertungen (in Artikeln) nachgewiesen werden, dann sind diese signifikant negativ. Vor allem zum Thema Unfall lassen sich negative Sinneinheiten nachweisen. Diese Wertung prägt das Bild der Motorradfahrer in den Medien stark. Betrachtet man noch die Anzahl der positiv formulierten Artikel, die sehr niedrig ist, so zeigt sich

¹⁶³ vgl. Selmer, N., Sülzle A.; „TivoliTussen“ und Trikotträgerinnen – Weibliche Fankulturen im Männerfußball, In: Kreisky, E., Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006, S. 125

¹⁶⁴ vgl. Perthen, Eva; Die Darstellung von Motorradfahrern in den Printmedien, Diplomarbeit Universität Wien, 2002, S. 139

ein eindeutiges Ungleichgewicht in der Bewertung.“¹⁶⁵ Abgesehen davon, dass sowieso nicht alle Arten von Motorradfahrern von den Medien abgedeckt werden können, halten sie trotzdem zu stark an stereotypen Darstellungen fest und helfen so mit, das negativ behaftete Bild des Motorradfahrers in der Öffentlichkeit aufrecht zu erhalten.

¹⁶⁵ Perthen, Eva; Die Darstellung von Motorradfahrern in den Printmedien, Diplomarbeit Universität Wien, 2002, S. 140

7. Fazit

Nun geht es also daran, den theoretischen Unterbau mit dem praktischen Überbau dieser Diplomarbeit zu verknüpfen und Erkenntnisse daraus zu fixieren. Was macht die Männlichkeit in Rockerclubs im Speziellen aus? Wieso unterwerfen sich Männer, die per se gegen das Establishment und dessen Regeln stehen, umso strengeren Verhaltensregeln und Bestimmungen, als sie in der Gesamtgesellschaft vorherrschen? Kann Rocker sein eine Form von gelingender männlicher Identität darstellen? Aus welchen Teilidentitäten setzt sich diese zusammen?

Analysiere ich meine Fragestellungen in Richtung des Identitätsbegriffes, komme ich zu folgenden Erkenntnissen:

In erster Linie werden hier die postmodernen Problematiken schlagend, sich eine dauerhaft funktionierende Identität, nach der der erwähnten Frage „Wer bin ich – wer will ich sein?“ zu konstruieren.¹⁶⁶

Durch die fixen Verhaltensregeln und die gefestigte Situation in Motorradclubs (damit vergleichbar sind zum Beispiel auch Fußballfanclubs und ähnliche Zusammenschlüsse, ich gehe aber aufgrund meiner persönlichen Erfahrungen mit MCs davon aus, dass diese noch enger und fixierter – eventuell auch überzeichneter – eine äußerst gefestigte Gemeinschaft bilden), wird die Beantwortung dieser Frage leichter. Man ist eben hauptsächlich Mitglied in einem MC und bezieht einen Großteil seiner Identität – also eine (absolut) vorherrschende Teilidentität - daraus, nach dem Motto „Einer für alle, alle für einen“ verschreibt man sich komplett den Idealen einer Gemeinschaft, in der man als Individuum auch „Schutz“ vor verschiedenen gesamtgesellschaftlichen Einwirkungen finden kann. Weiters kann man sich in dieser gewohnten und stetigen Verbindung auch auf die Rückmeldungen anderer auf die eigene Person verlassen, die Befürchtung, falsch auf andere zu wirken, ist meiner Meinung nach marginal, verhält man sich nach den vorgegebenen Kodizes. Man weiß im vorhinein, wie man sich den anderen gegenüber darzustellen hat, um in solcher Subkultur ein akzeptierter Bestandteil zu sein. Dies wird bei den

¹⁶⁶ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 216

Mitgliedern eines MCs zur hauptsächlich ausgespielten Teilidentität, die das *Identitätsgefühl* in erster Linie maßgeblich beeinflusst. Auch die eigene Selbsterfahrung passt im Vergleich zum Bild in Bezug auf die „Brüder“ im Motorradclub, wenn man sich die herrschenden Regeln aneignet.

Eine Teilidentität wird zu der das Identitätsgefühl am stärksten beeinflussenden, und „verschluckt“ andere existente Teilidentitäten, die dadurch zurückgedrängt werden. In etwas abgestufter Form trifft dies auch auf die so genannten „Freebiker“ zu, die sich zwar mit der Szene identifizieren, jedoch kein Mitglied eines Motorradclubs sind.

In Hinblick auf die Identitätsforschung ist weiters anzufügen, bedenkt man die Schranken gelingender Identitäten, und Heiner Keupps Ansicht, dass gelungene Identität ein temporärer Zustand einer gelungenen Passung ist, dann erlange ich die Erkenntnis, dass die Mitgliedschaft in einem MC, diesen temporären Zustand verlängert, da man sich in eine wenig, bis gar nicht verändernde Umgebung von Meinungen, Lebenseinstellungen und Sitten begibt, auf die man sich, wie es Mitglieder der Motorradclubs betonen, zu hundert Prozent verlassen kann.

Auch die Analyse von Subkulturen bringt für meine Arbeit einen Erkenntnisgewinn:

Der Nutzen für ein Individuum ist also der, dass man sich in eine Subkultur „flüchtet“ die weitaus mehr Sicherheit und Beständigkeit gibt, als die vorherrschende, fragmentierte Gesamtkultur. So fällt es dem Einzelnen leichter, sich in der stark und schnell verändernden Welt zu orientieren und Sicherheit zu finden.

Auch die im theoretischen Teil der Arbeit erwähnte These der Politologin Eva Kreisky ist für meine Analyse treffend, denn dem männlichen Individuum gelingt es durch die Mitgliedschaft in einem MC, sich doppelt abzugrenzen. Einerseits gegenüber der Gruppe der Frauen (keine überregional akzeptierten Motorradclubs haben Frauen als Mitglieder in ihren Reihen) und andererseits gegenüber der Vielfalt anderer Männer. Man fällt also auf, man hebt sich ab. Unbestreitbar ist wohl die Tatsache, dass eine vorbeidonnernde oder Pause

machende Motorradfahrergruppe mit vielen Maschinen Aufmerksamkeit auf sich zieht und oft auch Schaulustige anzieht.

Die Subkultur der Biker bietet also große Identifikationsmöglichkeiten für teilnehmende Individuen, „da sie zumeist die spezifischen Lebensprobleme und sozialen Daseinsbedingungen besser berücksichtigt und höhere Verhaltenssicherheit schafft als die abstrakten und anonymen Muster der so genannten Hegemonialkultur.“¹⁶⁷

Nun soll aber auch noch versucht werden, die bisherigen Erkenntnisse, mit den Fragen der Männlichkeit und dem kulturell vorgegebenen männlichen Selbstverständnis zu verknüpfen:

Grundsätzlich sei nochmals bemerkt, dass letztlich jede Persönlichkeit eine geheimnisvolle, komplexe Struktur darstellt, die niemals ganz durchschaubar wird. Freud insistierte insbesondere darauf, dass „Männlichkeit“ niemals in „rein-männlicher“ Konsistenz existiere. Vielmehr koexistierten männliche und weibliche Gefühlsschichten in jedem Menschen nebeneinander und stünden zueinander auch in Widerspruch. Um die prekäre Selbstachtung des „Durchschnittsmannes“ zu stützen tendieren die Männer dazu, eher sozial unterlegene Frauen als Liebesobjekte zu wählen, männliches Verhalten zu pflegen und die Selbstachtung der Frauen aktiv zu unterminieren,¹⁶⁸ führt Karen Horney, wie bereits zitiert, aus. Dieses äußerst männliche Verhalten tritt sehr stark bei Männern in Motorradclubs auf, man könnte von einem Rückzugsgebiet für die „Männlichkeit“ sprechen, einem Habitat, in das man etwa für die Zeit eines Motorradtreffens oder einer Bikerparty eintreten kann. Die meist größte Rolle, die Frauen bei solchen Treffen spielen, ist der miternächtliche Auftritt als Stripperin. Ansonsten sind die Frauen zum größten Teil als Begleiterinnen eines männlichen Partygastes mit dabei, auch wenn sie selbst mit einem Motorrad anreisen. Dies soll aber nicht generell heißen, dass Frauen von jedem nur als „ist halt auch da“, abgetan werden. Ausnahmen bestätigen die Regel.

Zwei weitere Ausführungen Horney, die zwar von 1932 stammen, sind für die Analyse von Männlichkeit in Motorradclubs von Nutzen. Einerseits die Aussage

¹⁶⁷ Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992, S. 12

¹⁶⁸ vgl. Horney, Karen; The Dread of Women, New York, 1932

über das Ausmaß, in dem erwachsene Männlichkeit auf Über-Reaktionen auf Weiblichkeit beruht. Das Alltagsleben in Motorradclubs kann eine solche Über-Reaktion darstellen. Horney stellt weiter den Zusammenhang zwischen der Unterwerfung von Frauen und dem Machen von Männlichkeit¹⁶⁹ her, der in Motorradclubs ebenso gegeben sein kann.

Freud kommt in der Psychoanalyse zu dem Schluss, dass die vorherrschende Kultur die Herrschaft über individuelle Bedürfnisse hat. Für meine Untersuchung lässt sich diese Erkenntnis folgendermaßen weiterspinnen: Die Subkultur hat die Herrschaft über die männlichen Bedürfnisse und daher rührt die extrem patriarchale Organisationsstruktur der Bikersubkultur.

Auch, wie bereits erwähnt, stellte für Freud die erwachsene Heterosexualität eine komplexe und fragile Konstruktion dar. Bikerveranstaltungen „bieten“ auch ein gewisses Maß an verklärter Homoerotik, die allerdings komplett negiert wird. Sich bei der Begrüßung innig umarmende Männer, die sich meist nach fortgeschrittener Aufenthaltsdauer in oben-ohne Umarmungen und Arm in Arm trinken auswächst. Es kommt zu homoerotisch angehauchten Freundschafts- und Solidaritätsbekundungen. Auch die Lagerfeuerromantik darf nicht fehlen.

Kommt man zu Jungs psychoanalytischen Ausführungen, und will sie zur Analyse von Männlichkeit in Motorradclubs heranziehen, so liegt folgender Schluss nahe: Jung spricht von im kollektiven Bewusstsein angesiedelten Archetypen. Meiner Analyse nach existieren solcherlei Archetypen nicht nur in der vorherrschenden Gesamtgesellschaft, sondern auch in Subkulturen. Dort weichen die Archetypen mehr oder weniger von jenen der Gesamtgesellschaft ab. Weiters komme ich zu dem Schluss, dass dies in der Subkultur der Biker noch stärker als in anderen Subkulturen sein müsste, da erstens die Bikersubkultur die am längsten existierende Subkultur im westlichen Kulturraum darstellt und auch im Gegensatz zu anderen Subkulturen die meisten Anhänger schon fortgeschrittenen Alters beheimatet. Den Unterschied zu Subkulturen, die hauptsächlich von Teenagern und jungen Erwachsenen besetzt werden, möchte ich an dieser Stelle hervorheben, denn daraus ergeben sich Unterschiede in der Ernsthaftigkeit und Regelmäßigkeit innerhalb der Subkultur.

¹⁶⁹ vgl. Horney, Karen; The Dread of Women, New York, 1932

In Hinblick auf „persona“ und „anima“ von Jung, komme ich zu dem Schluss, dass bei Männern innerhalb der Rockersubkultur die weibliche „anima“ noch stärker verdrängt und unterdrückt wird, als bei Männern, die sich ausschließlich in der Gesamtkultur bewegen. Die von mir beobachtete und oftmals übertrieben dargestellte Männlichkeit von manchen Rockern auf Veranstaltungen in der Szene beweist dies meiner Meinung nach.

Auch aus den Werken Alfred Adlers lassen sich Schlüsse für meine Arbeit ziehen, spricht Adler doch davon, dass der Neurotiker ständig danach trachte, nur ja nicht als „Weib“ zu gelten und zu erscheinen. Die Absicherung vor einer gefürchteten Herabsetzung stünde im Vordergrund. Nun kann man für meine Arbeit implizieren, dass eben genau die Mitgliedschaft in einem MC eine solche Absicherung darstellt. Weiter spricht Adler davon, dass das Innere eines Erwachsenen aus einem Kompromiss heraus existiere und nur unter Spannungen bestehe. Auch hier komme ich zu dem Schluss, dass die Mitgliedschaft in einem MC eine Verringerung dieser natürlichen Spannungen mit sich bringt, die männliche Seite des Individuums wird gestärkt. Zweifel an einem selbst und seiner Männlichkeit werden so zurückgedrängt und versteckt. Zu starker Betonung der männlichen Seite der Dinge, kommt es durch Unsicherheit. Den „männlichen Protest“ sah Adler als zentral für die Neurose an. Der „männliche Protest“ bedinge eine Überkompensation in Richtung Aggression und rastlosem Streben nach Triumph. Adler spricht auch davon, dass der „männliche Protest“ bei Männern zu einer öffentlichen Gefahr werden kann. Daher rührte Adlers kritische Haltung gegenüber dominierenden Männlichkeiten. Adler erkannte das „Erzübel unserer Kultur“¹⁷⁰ in der exzessiven Vorherrschaft von Männlichkeit.

Abschließend möchte ich bemerken, dass die Mitgliedschaft in einem MC eine gelingende Identität insofern fördern kann, als dass sich das Individuum nicht mehr so oft und so stark in Sachen verschiedener Teilidentitäten (was lasse ich zu, wie will ich sein, was will ich nicht sein) den „Kopf zermartern“ muss. Je vorherrschender die Teilidentität des Motorrad-Rockers wird, desto weniger muss man an sich zweifeln. Diese „Zweifel“ lassen sich aber auch durch die Zugehörigkeit bei anderen Subkulturen ausräumen. Dies wiederum lässt mich

¹⁷⁰ vgl. Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, S. 16, 1995

zum Schluss kommen, dass es bei der Mitgliedschaft bei einem MC nicht um die übertriebene Darstellung geht, sondern hauptsächlich um Gemeinsamkeit und enge und echte Freundschaft sowie Solidarität – an der es in der Hegemonialkultur des 21. Jahrhunderts bezogen auf die verstärkte Individualisierung – mangelt, nach außen hin zu zeigen.

8. Literaturliste

8.1 Primärliteratur

Ahlsdorf, Michael; Alles über Rocker, Die Gesetze, die Geschichte, die Maschinen; Huber Verlag GmbH, Mannheim 2004

Atteslander, Peter; Methode der empirischen Sozialforschung, de Gruyter, Berlin

Badinter, E.; XY – Die Identität des Mannes, Piper, München, 1993

Behringer, L., Lebensführung als Identitätsarbeit – Der Mensch im Chaos des modernen Alltags, Campus Verlag, Frankfurt/New York, 1998

Connell, Raewyn/Robert W./Bob; Masculinities, Cambridge, 1995

Cremer, Günter; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler, 1992

Erikson, Erik H.; Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp, Frankfurt a.M., 1995

Girtler, Roland; Methoden der qualitativen Sozialforschung - Anleitung zur Feldarbeit, Wien, Graz (u.a.), Böhlau, 1984

Girtler, Roland; Randkulturen – Theorie der Unanständigkeit, Wien, Böhlau 1995

Haußer, Karl; Identitätspsychologie, S. 3, Springer-Verlag, Berlin Heidelberg, 1995

Horney, Karen; The Dread of Women, New York, 1932

Jung, Carl G.; Archetypen, München 1990

Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002,

Kreisky, E.; Fußball als männliche Weltsicht – Thesen aus Sicht der Geschlechterforschung, In: Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006

Mayring, Philipp; Einführung in die qualitative Sozialforschung, Weinheim und Basel, Beltz Verlag, 2002

Opitz, Martin G.; Rocker im Spannungsfeld zwischen Clubinteressen und Gesellschaftsnormen, Hartung-Gorre Verlag, Konstanz, 1990

Schmid, W., Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung. Frankfurt / M., Suhrkamp, 1998

Schwendter, Rolf; Theorie der Subkultur, Neuausgabe, Syndikat, Frankfurt am Main, 1978

Willis, P.: „Profane Culture“ Rocker, Hippies: Subversive Stile der Jugendkultur, Syndikat, Frankfurt, 1981

8.2 Sekundärliteratur

Androsch, Hannes; Auf der Suche nach Identität, Österreich – Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft: Eine Synthese der Widersprüche, Verlag Christian Brandstätter, Wien, 1988

Atzmüller, Michaela; Männliche Risikobereitschaft – Biologische Ursachen und mögliche Konsequenzen, Dissertation, Universität Wien, 2001

Ballnik, P., Martinez, E., Garbani, O.; Lebenswelten Vater-Kind, positive Väterlichkeit und männliche Identität, Bundesministerium für soziale Sicherheit, Generationen und Konsumentenschutz, Männerpolitische Grundsatzabteilung, Wien 2005

Baumann, H.-D.; Rocker - die wilden Motorradgruppen, Weinheim, 1985

Benoist, Jean-Marie (Hrsg.); Identität, Ein interdisziplinäres Seminar unter Leitung von Claude Lèvi-Strauss, Klett-Cotta, Stuttgart, 1980

Bieber, Irving und andere; Homosexuality: a Psychoanalytic Study, New York, 1962

Bohleber, W., Zur Bedeutung der neueren Säuglingsforschung für die psychoanalytische Theorie der Identität. In: Keupp, H. & Höfer, R. (Hrsg.), Identitätsarbeit heute, Suhrkamp, Frankfurt/Main, S. 93 – 119, 1997

Bruder-Bezzel, Almuth; Alfred Adler. Die Entstehungsgeschichte einer Theorie im historischen Milieu Wiens, Göttingen 1983

Bruner, Jerome; Fischer, Rudi (Hrsg.); Sinn, Kultur und Ich-Identität, Carl-Auer-Systeme, Heidelberg, 1997

Clark, John, u.a., Jugendkultur als Widerstand, Milieus, Rituale, Provokationen, Syndikat, Frankfurt am Main, 1979

Cohen, Albert Kircidel; Kriminelle Jugend. Zur Soziologie jugendlichen Bandenwesens. Rowohlt, Reinbeck bei Hamburg

Erikson, Erik H.; Identität und Lebenszyklus, Suhrkamp, Frankfurt am Main, 1973

Erikson, E.H.: Jugend und Krise, Stuttgart 1974

Ernst, Heiko; Psychotrends – Das Ich im 21. Jahrhundert, Piper Verlag, München, 1998

Farren, M.: Black Power. Der Kult der schwarzen Lederjacke, München, 1987

Fromm, Erich; Die Furcht vor der Freiheit, Frankfurt am Main, 1966

Girtler, R.: Die Feinen Leute. Von der Vornehmen Art durchs Leben zu gehen. Frankfurt/New York, 1990

Girtler, R.: Ehre in kriminellen Randgruppen und im Gefängnis. In: Soziologie der Ehre, Hagen, 1989

Gordon, M.; The Concept of Sub-Culture and its Application, In: Arnold, D. O. (Hrsg.); The Sociology of Subcultures. Berkeley, 1970, S. 33 (Übersetzung aus Cremer, G.; Die Subkultur der Rocker – Erscheinungsform und Selbstdarstellung, Centaurus Verlagsgesellschaft, Pfaffenweiler

Gunz, J. B. (Hrsg.); Kultur und Gegenkultur, Soziologische Analyse kultureller Prozesse anhand ausgewählter Gemeinden in Oberösterreich, Schriftenreihe der Abteilung Soziologische Theorie, Bildungssoziologie und Kommunikationsforschung am Institut für Soziologie der Universität Linz, 1988

Hartley, R. E.; Sex Role Pressures in the Socialization of the Male Child. In: Psychological Reports, No. 5, 1959

Heller, A., Ist die Moderne lebensfähig? Frankfurt : Campus, 1995

Hein, Peter Ulrich (Hrsg.); Künstliche Paradiese der Jugend – Zur Geschichte und Gegenwart ästhetischer Subkultur, Lit Verlag, Münster, 1984

Heiz, Werner; Die „Unerreichbaren“ – Probleme der Jugendberatung in einer Subkultur der Verweigerung, Zentralstelle der Studentenschaft, Zürich, 1983

Hollstein, Walter; Der Untergrund – Zur Soziologie jugendlicher Protestbewegungen, Luchterhand, Neuwied und Berlin, 1969

Kade, Jochen; Erwachsenenbildung und Identität, Deutscher Studien Verlag, Weinheim, 1992

Keupp, Heiner; Psychologisches Handeln in der Risikogesellschaft – Gemeindepsychologische Perspektiven, Quintessenz, München, 1994

Kromrey, Helmut; Empirische Sozialforschung 9. Auflage, Leske + Budrich, Opladen, 2000

Laplanche, J.; Pontalis, J.-B.; Das Vokabular der Psychoanalyse, Frankfurt/Main, 1973

Ohle, Karlheinz; Schmidl, Peter; Schwinghammer, Torsten; Bundesanstalt für Straßenwesen, Bereich Unfallforschung (Hrsg.); Unfall- und Sicherheitsforschung Straßenverkehr, Heft 38, Köln, 1982

Marcia, James E.; Identity in adolescence, S. 159, In: Adelson, J. (Hrsg.) Handbook psychology (S. 159 – 187). Wiley & Sons, New York, 1980

Mayr-Kleffel, Verena; Frauen und ihre sozialen Netzwerke – Auf der Suche nach einer verlorenen Ressource, Leske + Budrich, Opladen, 1991

Menhorn, Christian; Skinheads: Portrait einer Subkultur, Nomos, Baden-Baden, 2001

Perthen, Eva; Die Darstellung von Motorradfahrern in den Printmedien, Diplomarbeit Universität Wien, 2002

Rätz-Heinisch, Regina; Gelingende Jugendhilfe bei „aussichtslosen Fällen“! Biographische Rekonstruktionen von Lebensgeschichten junger Menschen, Ergon Verlag, Würzburg, 2005

Rosenmayr, L. & Kolland, F., Mein „Sinn“ ist nicht dein „Sinn“. Unverbindlichkeit oder Vielfalt. Mehrerer Wege zum Singletum. In: Beck, U. (Hrsg.), Kinder der Freiheit, Frankfurt / M., Suhrkamp, 1997

Schimank, Uwe; Funktionale Differenzierung und reflexiver Subjektivismus. Zum Entsprechungsverhältnis von Gesellschafts- und Identitätsform, In: Soziale Welt, 36. Jg. Heft 4

Schmidtchen, Gerhard; Ethik und Protest, Moralbilder und Wertkonflikte junger Menschen, Leske + Budrich, Opladen, 1992

Selmer, N., Sülzle A.; „TivoliTussen“ und Trikotträgerinnen – Weibliche Fankulturen im Männerfußball, In: Kreisky, E., Spitaler G. (Hrsg.), Arena der Männlichkeit - Über das Verhältnis von Fußball und Geschlecht, Campus Verlag, Frankfurt / New York, 2006

Stryker, S., ,Symbolic Interactionism: Themes and variations. In: Rosenberg, M. & Turner R. H. (Hrsg.), Social Psychology: Sociological perspectives, Basic Books, New York, 1982

Vollmer-Schubert, B.; Weibliche Identität als gesellschaftliche Anforderung. Zur doppelten Qualifikation von Frauen, Focus, Gießen, 1991

Wehr, Gerhard; Gründergestalten der Psychoanalyse: Profile – Ideen – Schicksale, Zürich, 1996

Wiesner, W.: Droge Motorrad. München 1985

Willis, Paul; Spaß am Widerstand – Gegenkultur in der Arbeiterschule, Syndikat, Frankfurt am Main, 1982

Zulauf, B.: Die Bedeutung des Motorrads im Lebenszusammenhang männlicher Arbeiterjugendlicher. In: Lebenssituation von Arbeiterjugendlichen. Frankfurt 1981

Bilder in der vorliegenden Diplomarbeit:

„Ich habe mich bemüht, sämtliche Inhaber der Bildrechte ausfindig zu machen und ihre Zustimmung zur Verwendung der Bilder in dieser Arbeit eingeholt. Sollte dennoch eine Urheberrechtsverletzung bekannt werden, ersuche ich um Meldung bei mir.“

9. Biker-Wörterbuch

Abspulen: Kilometer „abspulen“, Weg hinter sich bringen

Alpenschlegel: KTM-Einzyklermotorrad

Andrücken: motiviertes Gasgeben, um mehr Kilometer zu machen

Angstrand: mehr oder minder breiter Rand am Hinterreifen, an dem man sehen kann, wie sehr sich der Fahrer in die Kurve legt (je breiter, desto vorsichtiger der Fahrer)

Ankern: hart bremsen

Bock: Motorrad

Burn-Out: das Hinterrad durchdrehen lassen und so Rauch erzeugen

Brain-Cap: Halbschalenhelm

Chapter: Regionale Sektion eines Großclubs

Colour: Auf der Kutte angebrachtes Logo des MCs (Name oben, Logo mittig, Herkunft unten)

Eisenarsch: Langstreckenfahrer

Flexibles Verkehrshindernis: Roller und Mopedautos

Gixxer: Lenker einer Suzuki-GSXR (Sportmotorrad)

Hangaround: beim MC „herum hängender“, Anwarter auf Prospect-Status

Hinterradbremser: ängstlicher Fahrer

Joghurtbecher: voll-verbautes Sportmotorrad

Kaltverformung: Motorrad bei Unfall zerstören

Kutte: Ärmellose Überjacke (meist Jean oder Leder) mit Aufnähern (Patches, Colour) über der Lederjacke oder dem T-Shirt getragen

Kuttentaufe: Feierliche Aufnahme eines neuen Vollmitgliedes in einen MC

Member: MC-Vollmitglied

Naked Bike: gänzlich unverkleidetes Motorrad

Nähmaschine: leises Motorrad

Patch: Aufnäher für die Kutte (z.B. von besuchtem Treffen)

Prospect: Anwarter auf MC-Vollmitgliedschaft

Rat-Bike: Sehr „verfallenes“ Motorrad, das noch fährt

Street-Fighter: Sehr aggressiv umgebautes Naked Bike

Wheely: Mit dem Vorderrad in der Luft (nur am Hinterrad) fahren

Witwenmacher: Sportmotorrad (z.B. Suzuki GSXR)

10. Danksagung

An dieser Stelle möchte mich bei all jenen Personen bedanken, die zum Gelingen meiner nun vorliegenden Diplomarbeit und meines gesamten Studiums beigetragen haben.

Als erstes wende ich mich an all die Personen die mir zu Befragungen oder Interviews für die Diplomarbeit bereit gestanden sind. Im Besonderen gilt dies dem MC Rolling Skulls Austria mit ihrem Präsidenten „Zraunge“.

Ein Dankeschön gilt auch der Betreuerin meiner Diplomarbeit, Frau Univ.-Prof. Dr. Eva Kreisky.

Abschließend bedanke ich mich natürlich auch bei meinen Eltern, die mir es grundsätzlich ermöglicht haben, zu maturieren und ein Studium zu beginnen. Auch meinen Motorrad-Freunden, die mir in jeglicher Weise behilflich waren, nämlich Dieter, „Anda“ und Robert möchte ich hier meinen Dank aussprechen.

Ohne meine ehemalige Freundin Sabine wäre ich wohl nie bis zum Verfassen der Diplomarbeit gekommen, danke das du mich im Studium (vor allem organisatorisch) immer unterstützt hast!

11. Abstract der vorliegenden Diplomarbeit

In der vorliegenden Diplomarbeit mit dem Titel „Männliche Identitätskonstruktionen in der Postmoderne am Fallbeispiel von Motorrad-Rockern - Identitätsarbeit am Weg zur gelingenden Identität“ wird auf die Probleme bei der Identitätsbildung bei Männern in der Postmoderne eingegangen. Männer wurden vom Autor deswegen ausgewählt, da er selbst einer ist, und daher das Erkenntnis-Interesse in diese Richtung ein größeres ist. Nach der Abgrenzung von Forschungsverlauf und Methode wird auf den Begriff der „Identität“ und seiner Bedeutungen eingegangen. Dabei wird festgestellt, dass die Postmoderne einiges an Änderungen für die Individuen und deren Identitäten (Stichwort „Entbettung“ bzw. „Individualisierung“)¹⁷¹ mit sich gebracht hat. Im Punkt der Analyse von Männlichkeit in der Psychoanalyse wird auf den ersten Anlauf eingegangen, einen wissenschaftlichen Zugang zum Phänomen der Männlichkeit zu finden. Mit beinhaltet ist ein Potential kritischer Gesellschaftsanalyse. Ohne Gesellschaftsanalyse wäre eine Analyse von Männlichkeit nämlich gar nicht möglich. Daher ist die Analyse von Männlichkeit in der gesamten Arbeit mit Gesellschaftsanalyse verwoben.

Der theoretische Teil zum Begriff der Identität und jener der Analyse von Männlichkeit in der Psychoanalyse sind in dieser Arbeit unverzichtbar in Hinblick auf die Analyse von Identitäten von Motorrad-Rockern, deren Sitten und Verhaltensweisen im praktischen Teil der vorliegenden Diplomarbeit dargelegt werden. Motorrad-Rocker (oder MC-Mitglieder) wurden vom Autor aus verschiedenen Gründen gewählt: Erstens baute sich der Autor den Zugang zu dieser Subkultur auf (Methode: teilnehmende Beobachtung), zweitens sind die Rocker die am längsten bestehende „Subkultur“ der Welt und drittens besteht diese Subkultur zu einem Gutteil aus „ausgewachsenen Mannsbildern“, nicht wie die meisten anderen Subkulturen aus Jungen oder jungen Erwachsenen. Bei Erwachsenen wird schließlich eher davon ausgegangen, dass sie sich bereits funktionierende Identitäten „zugelegt“ haben. Ein weiterer Punkt, warum Motorradrockertum als „Untersuchungsgebiet“ gewählt worden

¹⁷¹ Keupp, H., u.a.; Identitätskonstruktionen – Das Patchwork der Identitäten in der Spätmoderne, Rowohlt's Enzyklopädie, Reinbek bei Hamburg, 2002, S. 49 bzw. S. 276

ist, ist die Tatsache dass alles rund ums Motorrad besonders männlich konnotiert ist. Warum, wird ebenfalls im praktischen Teil der Arbeit dargelegt. Ebenfalls eine Tatsache ist, dass es im deutschsprachigen Raum nur ganz wenige aktuelle Arbeiten zum Thema Rocker gibt. Die Verwebung vom beobachteten Verhalten des Rockertums mit der Analyse von männlichen Identitätskonstruktionen stellt der Information des Autors nach, überhaupt eine Einzigartigkeit dar.

Im Fazit werden die Erkenntnisse aus dem praktischen Teil der Arbeit mit jenen der theoretischen Teile verwoben und Identitäten von männlichen Motorrad-Rockern auf deren „gelingen“ untersucht, dargestellt und analysiert. Es wird auch erklärt, inwiefern und warum die Mitgliedschaft in einem MC (Motorcycle-Club) zu einer gelingenden (männlichen) Identität beitragen kann.

12. Lebenslauf Philip Stotter

Philip Stotter
Villacher Straße 31
9800 Spittal an der Drau
☎ 0650 333 13 69
✉: philip.stotter82@gmx.at

Lebenslauf

Geburtsdatum 14. Juni 1982

Geburtsort Villach

Staatsangehörigkeit Österreich

Familienstand ledig

Schulbildung

1988 - 1992	VS 4 Spittal/Drau
1992 - 1996	BRG Spittal/Drau
1996 - 2001	Höhere Lehranstalt für Tourismus, Warmbad Villach Abschluss: Dipl. Touristikkaufmann, Matura, Koch und Kellner

Universitäre Bildung (Universität Wien)

WS 2001	Studium der Politikwissenschaften in Kombination mit Publizistik
SS 2002	Studium der Politikwissenschaft in Kombination mit Geschichte (Schwerpunkt auf Ost- und Mitteleuropäische Geschichte sowie Zeitgeschichte)
Seit WS 2002	Studium der Politikwissenschaft als Einzelfach Schwerpunkte auf Ost- und Mitteleuropäische Politik (vor allem Balkan), Internationale Entwicklung, Friedens- und Konfliktforschung; Internationale Politik
WS 2008/2009	Diplomarbeit zur Erlangung des Magistergrades zum Thema „Männliche Identitätskonstruktionen in der Postmoderne am Fallbeispiel von Motorrad-Rockern“ fertig gestellt
WS 2008/2009	Aufenthalt in Wien zur Ablegung der Diplomprüfung in Politikwissenschaften

Im Rahmen meines Studiums war es notwendig, verschiedene Arten von Interviews (u.a. standardisiertes Interview, freies Gespräch, freies Interview) durchzuführen und auszuwerten, was für mich eine interessante und spannende Aufgabe darstellte.

Journalistische Tätigkeiten

März 2007 – Dezember 2007	Kärntner Woche Oberkärnten, Kärntner Woche Kärnten Intern(Politik); u.a. Interview mit Bundesminister Martin Bartenstein
Mai 2007 – August 2008	Kleine Zeitung Kärnten; Mitarbeit in den Ressorts Politik, Kultur, Lokal (Chronik), Regional Klagenfurt, und Online-Redaktion
2001 – 2004	Redakteur beim Musikmagazin „Slamzine“ Aufgabenbereich: Reportagen über Bands; Interviews, Album-Kritiken

Gastgewerbliche Tätigkeiten

1997 – 2000	Jeweils zweimonatige Pflichtpraktika als Koch, Kellner und Oberkellner
2001 - 2006	Sommersaisons als Oberkellner unter anderem auch mehrmals in der Schweiz

Besondere Kenntnisse

<u>EDV</u>	verschiedene Redaktionssysteme, Microsoft Office Packet (Word, Access, Excel, PowerPoint), Adobe Photoshop
<u>Sprachen</u>	Englisch (verhandlungsfähig), Italienisch (Matura-Reife)
<u>Führerschein</u>	A + B, Schiffsführerpatent
<u>Sonstiges</u>	Rettungsschwimmer
<u>Hobbies</u>	Eishockey, Wasserski, regionale, nationale und internationale Tageszeitungen, lesen generell, Motorrad fahren